



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Settler Colony Deutsch-Südwestafrika“

verfasst von / submitted by

David Hodzic, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 805

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Globalgeschichte und Global Studies

Betreut von / Supervisor:

ao.Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Das Konzept des Settler Colonialism.....	5
2.1 Entwicklung des Forschungsfeldes.....	7
2.1.1 Siedler und keine Kolonisierer – Pioniere und Terra Nullius.....	7
2.1.2 ‘Settler Colonialism’ als Ultra-Kolonialismus.....	9
2.1.3 Siedler und Kapitalismus.....	12
2.1.4 Settler Colonial Studies.....	13
2.2 Settler Colonialism – Annäherung an den Begriff	16
2.2.1 Die definierenden Elemente des Settler Colonialism: Landnahme.....	20
2.2.2 Siedler und Indigene.....	21
2.2.3 Narrative und Identität der Siedlergesellschaft.....	25
2.2.4 Beziehungen Metropole - Siedler - Indigene.....	27
2.2.5 Das Ende des Settler Colonialism.....	30
2.2.6 Unterschiede Neue Welt - Fälle des 20. Jahrhunderts.....	32
2.3 Kritik am Konzept.....	34
3. Geographie des heutigen Namibia: Lage, Klima, Landschaftliche Großräume.....	37
4. Das Gebiet des heutigen Namibia bis zur Gründung des Schutzgebietes.....	41
4.1 Indigene Bevölkerungsgruppen.....	41
4.2 Europäischer Einfluss in vorkolonialer Zeit.....	43
4.3 Einfluss der Missionsgesellschaften in frühkolonialer Zeit.....	46
4.4 Mission und Kolonialmacht.....	51
5. Die deutschen Kolonialbestrebungen.....	55
6. Entwicklung des Schutzgebiets bis 1904.....	58
6.1 Das System Leutwein.....	61
6.2 Die Rinderpestepidemie und ihre Folgen.....	66
6.3 Ausbau der Kontrolle.....	70

7. Siedler in Deutsch-Südwest.....	73
7.1 Siedler und Verwaltung.....	77
7.2 Siedler und Indigene.....	81
8. Der Aufstand der Herero und Nama.....	91
8.1 Namaaufstand.....	101
8.2 Direkte Folgen der Aufstände.....	102
8.3 Ursachen des Genozids und die Haltung der Siedler.....	105
9. Die Entwicklung des Schutzgebiets bis zum Ende der Kolonie. .	110
9.1 Indigenenpolitik nach der Niederschlagung der Aufstände...	112
9.2 Landenteignung.....	113
9.3 Die Eingeborenenverordnungen von 1907.....	115
9.4 Rassentrennung.....	118
9.5 Ausbau der Verwaltung und Kontrollorgane - Umsetzung der Eingeborenenpolitik.....	120
9.6 Scheitern der totalen Kontrolle.....	123
9.7 Lage der Idigenen - Indigener Widerstand.....	124
10. Besiedlung nach dem Aufstand.....	129
10.1 Entwicklung - Zahlen.....	129
10.2 Die Siedler: Zwischen Macht und Ohnmacht.....	131
10.3 Siedler und Indigene.....	135
10.4 Alltag und Gewalt.....	137
10.5 Entwicklung der Siedlergesellschaft.....	142
11. Einordnung Deutsch-Südwestafrikas in das Konzept des Settler Colonialism.....	148
11.1 Landnahme und Siedler.....	148
11.2 Indigene.....	151
11.3 Eliminierung und Genozid.....	154
11.4 Beziehungen der Akteure.....	156
11.5 Scheitern und Erbe.....	157
11.6 Settler Colonialism: Structure, not event!.....	158
Quellen.....	162
Literatur.....	163
Abkürzungsverzeichnis.....	174
Abstract.....	175

1. Einleitung

Als im Jahr 2015 ein Sprecher des deutschen Auswärtigen Amtes eine neue politische Leitlinie der deutschen Bundesregierung im Zusammenhang mit den kolonialen Verbrechen im heutigen Namibia verkündete, war das Presseecho beachtlich. Diese neue Leitlinie kulminiert in dem Satz "Der Vernichtungskrieg in Namibia von 1904 bis 1908 war ein Kriegsverbrechen und Völkermord." Damit fand der Begriff des Völkermordes, für die Verbrechen an Herero und Nama schon lange in der Diskussion stehend, Eingang in den offiziellen Sprachgebrauch. Dieser Entscheidung ging ein jahrzehntelanges Schweigen zur deutschen Verantwortung voraus, welches erst in den letzten Jahren von einem schwierigen Ringen um Begrifflichkeiten und juristische Formulierungen abgelöst wurde. Offensichtlich war die Furcht der wechselnden Bundesregierungen, die Anerkennung als Völkermord könne Reparationsforderungen von namibischer Seite neuen Auftrieb verleihen. Der Umgang mit der eigenen kolonialen Vergangenheit, vor allem auf politischer Ebene, gleicht damit auch 100 Jahre nach Verlust aller Kolonien einem Eiertanz.¹

Der Komplexität der Beziehungen auf politischer Ebene steht in der deutschen Gesellschaft ein Desinteresse bzw. eine Unwissenheit ob der eigenen kolonialen Vergangenheit entgegen, was einerseits an der Kürze der kolonialen Phase mit ihrem plötzlichen Ende im Ersten Weltkrieg liegt, andererseits auch aber daran, dass gesellschaftliche Diskurse um historische Verantwortung vom Dritten Reich und dem Zweiten Weltkrieg dominiert werden.

Auch auf der wissenschaftlichen Ebene wurde der deutsche Kolonialismus lange Zeit stiefmütterlich behandelt, doch inzwischen ist das Thema stärker in den Fokus gerückt. So existieren inzwischen zahlreiche Arbeiten zu den deutschen Kolonien, vor allem Deutsch-Südwestafrika, das heutige Namibia, hat immer wieder das Interesse

¹ Vgl. Kollenbroich, Britta: Deutsche Kolonialverbrechen: Bundesregierung nennt Herero-Massaker erstmals "Völkermord". In: Spiegel Online, 10.07.2015, online unter <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/namibia-massaker-bundesregierung-spricht-von-voelkermord-a-1043117.html>, aufgerufen am 16.11.2018.

namhafter Historiker auf sich gezogen.² Einer der Gründe mag sein, das die kurze deutsche Kolonialherrschaft hier noch am ehesten Spuren hinterlassen hat, Gebäude, Sprache und wirtschaftliche Strukturen überdauert haben und auch die afrikanische Mehrheitsbevölkerung von Erfahrungen ihrer Vorfahren mit den Kolonialherren geprägt ist.

Während die koloniale Vergangenheit in Deutschland dem Vergessen anheimgefallen ist oder idealisiert als Hintergrundkulisse für Film- und Fernsehproduktionen dient, haben die deutschen Kolonialambitionen in Namibia also deutliche Spuren hinterlassen. Die Konsequenzen reichen dabei weit ins 20. Jahrhundert hinein. So waren als Folge der deutschen Landnahme noch in den 1980er Jahren annähernd dreißig Prozent der etwa 6.000 Farmen im Besitz von Deutschen oder deutschstämmigen Siedlern. Ebenso sichtbar sind die Folgen der Indigenenpolitik: Die vom Genozid betroffenen Herero- und die stark bekämpften Namageminschaften stellen nur noch Minderheiten im Land dar, während die von der kolonialen Politik weniger betroffenen Ovambo die Mehrheit der Bevölkerung bilden. Weniger sichtbar, aber ebenso vorhanden sind die Traumata der indigenen Gemeinschaften, die Opfer der deutschen Kolonialambitionen wurden, Traumata, die innerhalb der Gemeinschaft weitergegeben werden.³

In der folgenden Arbeit will ich mich der Geschichte der Kolonie Deutsch-Südwestafrika mit Hilfe des Konzeptes des Settler Colonialism nähern, welches in den letzten Jahren im wissenschaftlichen Diskurs viel Aufmerksamkeit erfahren hat. Im Konzept des Settler Colonialism, wie in meiner Arbeit, steht der Zugriff der Kolonisierer auf das Land und der Umgang mit der indigenen Bevölkerung im Vordergrund. Schlussendlich soll damit die Frage beantwortet werden, ob es sich bei Deutsch-Südwestafrika um eine Settler Colony

² Vgl. Zimmerer, Jürgen: Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 57. Jahrgang, Heft 6 (2009) 529-548, S. 529.

³ Vgl. Steinmetz, George: The Colonial State as a Social Field: Ethnographic Capital and Native Policy in the German Overseas Empire before 1914. In: American Sociological Review, 73.4 (2008) 589-612, S. 590.

handelte. Hierzu erläutere ich im folgenden das Konzept des Settler Colonialism, um mich dann, nach einem kurzen Abriss zur Geographie und Geschichte vor der deutschen Landnahme, den deutschen Kolonialambitionen zu widmen. Den zentralen Teil der Arbeit bildet einerseits die Auseinandersetzung mit der deutschen Indigenenpolitik und dem Prozess der Landnahme in der Kolonie. Damit hoffe ich, Fragen nach den dominierenden Akteuren und ihren Handlungsweisen beantworten zu können. Der Aufstand der Herero und Nama von 1904-1907 und der in diesem Rahmen stattfindende Massenmord finden dabei gesondert Beachtung. Auf der anderen Seite widme ich mich der Entwicklung der Siedlergesellschaft und ihrem Zugriff auf Land und afrikanische Bevölkerung. Abschließend folgt eine Auswertung der kolonialen Realität und eine Einordnung des Schutzgebiets Deutsch-Südwest in das Konzept des Settler Colonialism.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit werde ich in erster Linie auf Arbeiten von Patrick Wolfe⁴ und Lorenzo Veracini⁵ zurückgreifen, sowie auf das von Caroline Elkins und Susan Pedersen herausgegebene Buch *Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies*.⁶ Im empirischen Teil stützt sich diese Arbeit auf zeitgenössische Ausgaben der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung (DSWAZ), eingesehen in der Sam Cohen Library in Swakopmund und Dokumente der deutschen Kolonialverwaltung, eingesehen in den National Archives of Namibia in Windhoek. Im Bereich der Sekundärliteratur kann ich aus einer großen Anzahl an Werken schöpfen, zu nennen wären dabei vor allem Helmut Bleys Studie zu Deutsch-Südwest *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-*

⁴ Zu nennen wären hier: Wolfe, Patrick: *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event*. London 1999 und *Settler colonialism and the elimination of the native*. In: *Journal of Genocide Research*, 8:4 (2006) 387-409.

⁵ Vor allem: Veracini, Lorenzo: *Settler Colonialism: a Theoretical Overview*. Basingstoke 2010 und: 'Settler Colonialism': *Career of a Concept*. In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 41:2 (2013) 313-333.

⁶ Elkins, Caroline/Pedersen, Susan (Hg.): *Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies*. London 2005.

*Südwestafrika 1894-1914*⁷ und Jürgen Zimmerers *Deutsche Herrschaft über Afrikaner – Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*.⁸

⁷ Bley, Helmut: *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914*. Hamburg 1968.

⁸ Zimmerer, Jürgen: *Deutsche Herrschaft über Afrikaner: Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia*. Münster 2004.

2. Das Konzept des Settler Colonialism

In der folgenden Arbeit wird auf das Konzept des Settler Colonialism zurückgegriffen, welches Anwendung auf die deutsche Kolonie Deutsch-Südwestafrika finden soll.⁹ Aber was ist Settler Colonialism? Zuallererst: Settler Colonialism ist ein eigenständiger kolonialer Typus und kann nicht mit anderen Formen des Kolonialismus wie Stützpunkt- oder Beherrschungskolonien gleichgesetzt werden. Im Kern des Settler Colonialism steht die Verdrängung der vorhandenen Bevölkerung durch eine invasive Siedlergesellschaft. Es sind Siedler, die gekommen sind, um zu bleiben, um langfristig eigene Strukturen aufzubauen und sich das Land zu eigen zu machen. Diese Siedlergesellschaften entwickeln sich, der anfänglichen völligen Abhängigkeit von einer schützenden und unterstützenden Kolonialmacht - dem Vater-/Mutterland - zum Trotz, hin zu eigenständigen Einheiten mit distinktiven Identitäten, etwa der des niederländischstämmigen *Afrikaners* im heutigen Südafrika oder des deutschen *Südwesters* im heutigen Namibia. Einhergehend mit der sich entwickelnden Wahrnehmung als distinktive Einheit, entstehen Ansprüche auf politische Mitbestimmung bis hin zur völligen Souveränität.

Naturgemäß kommen bei der Darlegung dieser Grundzüge des Konzepts als aller erstes Staaten in den Sinn, die man als Idealtypen des Siedlerstaates bezeichnen kann: Die Vereinigten Staaten, Kanada, Australien, Neuseeland oder Südafrika. Während in den vier erstgenannten die Ursprungsbevölkerung größtenteils ausgelöscht und marginalisiert wurde, konnte in Südafrika die schwarze Mehrheit der Bevölkerung mit dem Ende der Apartheid in freien Wahlen politische Macht und Selbstbestimmung zurückerobern. Was diese Beispiele und zahlreiche weitere aber eint, ist, dass in allen diesen Staaten Settler Colonialism fortwirkt, als ein Herrschaftsmodus, der die Phase

⁹ Im Folgenden werden weiterhin zumeist englische Begriffe wie *Settler Colonialism* und *settler colonial* verwendet. Die wissenschaftliche Debatte zu diesem Themengebiet wird zum allergrößten Teil in englischer Sprache bestritten. Daher erscheint es sinnvoll anstatt deutscher Übersetzungen, die dann einer weiteren Präzisierung bedürften, sich der Begrifflichkeiten in der Originalsprache zu bedienen.

der Dekolonialisierung überstanden hat. „The logic, tenets, and identities engendered by settler colonialism persist and continue to shape race, gender, class, and sexual formations into the present.“¹⁰ Es ist also keineswegs ein historisches Phänomen, sondern ein aktuelles, keines der globalen Peripherie, sondern auch eines der Semiperipherie und der Zentren. Lorenzo Veracini greift nicht zu weit, wenn er den Settler Colonialism zu einem entscheidenden Merkmal der globalisierten Gegenwart erklärt.¹¹ Settler Colonialism beeinflusst das Leben zahlloser Menschen rund um den Globus, das Wissen um dessen Strukturen und Mechanismen trägt essentiell zum Verständnis von zahlreichen Konflikten bei. Auch ein hoch umstrittener Fall wie der Israels fällt unter diese Kategorie, Staaten wie Simbabwe oder Kenia tragen immer noch an den Folgen des Settler Colonialism. Wie Patrick Wolfe, 2016 verstorbener führender Theoretiker des Settler Colonialism, in seiner inzwischen häufig zitierten Maxime so treffend festhielt: „[...] invasion is a structure not an event.“¹²

Hier setzen die Settler Colonial Studies seit ihrer Etablierung als eigenständiges, komparatives und transdisziplinäres Forschungsfeld ein. Denn auch wenn im Zuge der Dekolonialisierung ab Ende der 1940er Jahre sich Siedlergesellschaften nach und nach wandelten oder zum Wandel gezwungen wurden und indigene Bewegungen weltweit entstanden, die sich inzwischen zu global vernetzten wirkmächtigen Akteuren entwickelt haben, die fundamentale Ungleichheit in den Beziehungen zwischen Indigenen und Siedlern bleibt bestehen, allen Umwälzungen zum Trotz: „[...] settler colonial regimes have proved pervasive and resilient.“¹³ Die Settler Colonial Studies wollen Erklärungen bieten, aber auch mit normativen Ansätzen Möglichkeiten hin zu der Entwicklung einer kohärenten Methode der Dekolonialisierung aufzeigen.¹⁴

¹⁰ Nakano Glenn, Evelyn: Settler Colonialism as Structure: A Framework for Comparative Studies of U.S. Race and Gender Formation. In: *Sociology of Race and Ethnicity*, Vol.1(1) (2015) 52-72, S. 55.

¹¹ Vgl. Veracini, Lorenzo: *The Settler Colonial Present*. London 2015, S. 1.

¹² Wolfe, Patrick: Settler colonialism and the elimination of the native. In: *Journal of Genocide Research*, 8:4 (2006) 387-409, S. 388.

¹³ Veracini, 2015, S.1.

¹⁴ Vgl. ebd., S.1.

2.1 Entwicklung des Forschungsfeldes

2.1.1 Siedler und keine Kolonisierer – Pioniere und Terra Nullius

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Inbesitznahme und Besiedlung von Teilen Amerikas, Afrikas, Asiens und Australien und Ozeaniens durch die Europäer ist kein postkoloniales Phänomen, sondern reicht - unter gänzlich anderen Vorzeichen - deutlich weiter zurück. Edward Gibbon Wakefield, Politiker und eine der Schlüsselfiguren bei der frühen Kolonisierung Südaustraliens und Neuseelands, wagte sich schon 1849 in seinem *A View of the Art of Colonization* an eine erste Definition: „Of colonization, the principal elements are emigration and the permanent settlement of the emigrants on unoccupied land. A colony therefore is a country wholly or partially unoccupied, which receives emigrants from a distance; and it is a colony of the country from which the emigrants proceed, which is therefore called the mother-country.“¹⁵ Während sich die Beurteilung von Settler Colonialism in Bezug auf Kolonialismus und die entsprechenden Kategorien in den darauf folgenden Jahrzehnten auch immer wieder veränderten, so blieben zwei Merkmale hartnäckig bestehen: Die Perzeption der zu besiedelnden Regionen als terra nullius, als menschen- oder zumindest zivilisationsleere Wildnis, und die Leugnung einer fortwährenden indigenen Präsenz.¹⁶

Dementsprechend lag der Fokus der wissenschaftlichen Debatte auch bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts auf den Pionierleistungen der Siedler und nicht etwa auf der indigenen Bevölkerung.¹⁷ Wenn also Isaiah Bowman, Geograph und späterer Präsident der Johns Hopkins Universität, in seinem Artikel *The Scientific Study of Settlement* von 1926 von *science of settlement* sprach, stand dabei die Untersuchung der Lebensbedingungen und die Anforderungen an

¹⁵ Wakefield, Edward Gibbon (Hg.): *A View of the Art of Colonization*. London, 1849, S. 16.

¹⁶ Vgl. Veracini, Lorenzo: 'Settler Colonialism': Career of a Concept. In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 41:2 (2013) 313-333, S. 315.

¹⁷ Vgl. Barnes, Felicity: *Studies in Settler Colonialism: Politics, Identity and Culture*. In: *Settler Colonial Studies*, 3:1 (2013) 127-131.

einen Pionier im Vordergrund.¹⁸ In seinem 1931 erschienen Buch *The Pioneer Fringe* definiert Bowman den Idealtypus des Siedlers als jungen abenteuerlustigen Mann, der für sich und seine zu gründende Familie ein Heim schaffen will und dies einer gefährlichen Wildnis abzutrotzen vermag.¹⁹ Diese Zuschreibungen bildeten über Jahrzehnte den Kern der siedlungskolonialen politischen Tradition: „[...] a gendered order, a focus on mononuclear familial relations and reproduction, and the production of assets transferable across generations.“²⁰ Lorenzo Veracini ordnet in seinem Artikel *‘Settler Colonialism’: Career of a Concept*, der sich mit der Entwicklung von Settler Colonialism als Analysekategorie befasst, die Beiträge Bowmans in eine Phase der Historiographie ein, die bis in die 1960er Jahre reichte. Bowman brachte, wie auch andere Autoren dieser Periode, Kategorien wie Siedler, Siedlung und Kolonisierung nicht in Verbindung mit dem Phänomen der Kolonialisierung, sondern ordnete sie unterschiedlichen Analysefeldern zu.²¹ Siedlungsbemühungen gegenüber rundherum positiv eingestellt, betrachtete man in dieser Phase die Endlichkeit der verfügbaren Siedlungsgebiete mit Sorge. Mit den Grenzen des Pioneering befasste sich auch Archibald Grenfell Price, der mit seinen Arbeiten zu *White settlers in the Tropics* und *White Settlers and Native Peoples* in den 1930-40er Jahren zu den Vorreitern systematischer vergleichender Analysen im Forschungsfeld zählte. Die Abgrenzung zwischen den Formen des Kolonialismus und denen des Siedlungskolonialismus erkannte er als eine Grundvoraussetzung für seine Forschungsvorhaben. Laut Price stellt dabei die permanente Besiedlung als Kolonisierung den entscheidenden Unterschied da.²² Während die Siedler, Angehörige von „white races of north European ancestry“, sich um den Aufbau einer Existenz für sich und kommende Generationen und um die Beibehaltung u.a. der aus den Herkunftsländern bekannten sozialen, kulturellen und hygienischen

¹⁸ Vgl. Bowman, Isaiah: *The Scientific Study of Settlement*. In: *Geographical Review*, Vol. 16, No. 4 (1926) 647-653, S. 653.

¹⁹ Vgl. Bowman, Isaiah: *The Pioneer Fringe*. Worcester, Mass. 1931, S. 48.

²⁰ Veracini, 2013, S. 315.

²¹ Vgl. ebd., S. 313.

²² Vgl. ebd., S. 315.

Standards bemühten, waren Kolonialbeamte, Soldaten, Händler und Missionare, die sich nur für einen gewissen Zeitraum niederließen, „sojourners, not settlers.“²³

Die Entwicklung hin zu vergleichender Analyse ähnlicher Kolonisierungs- bzw. Besiedlungsprozesse setzt sich in den 1950er Jahren fort. Dabei spielte die Unterscheidung zwischen den Konzepten der Siedlungskolonien und Kolonien, in denen die Arbeitskraft der Bevölkerung, natürliche Ressourcen und Rohstoffe ausgebeutet wurden, eine zentrale Rolle. Bei der Analyse der Siedlungskolonien stand dabei die Auseinandersetzung des weißen Siedlers mit dem von ihm beanspruchten Land genauso wie die zwischen Siedlerkolonie und den dominierenden Metropolen/Zentren im Vordergrund. Die Beziehungen zwischen den Siedlern und den Indigenen als Subjekte kolonialer Unterdrückung wurden systematisch ignoriert, genauso wie die koloniale Dimension, die zwangsläufig mit Kolonisierung einhergeht. Betrachtet man die Fürsprache führender Köpfe der Wissenschaft für den erfolgreichen Aufbau von Siedlungskolonien, so erscheint die Ignoranz der Forschung gegenüber den Indigenen durchaus als eigennützig. Wie Lorenzo Veracini so treffsicher formulierte: „The study of settlers was not yet the study of settler colonialism.“²⁴

2.1.2 ‘Settler Colonialism’ als Ultra-Kolonialismus

Settler Colonialism als analytische Kategorie in der wissenschaftlichen Forschung fand dementsprechend erst im Zuge der Dekolonialisierung in den 1960er/70er Jahren Eingang in die Debatte. Die im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg beginnende Welle der Dekolonialisierung, die zur Unabhängigkeit zahlreicher Staaten Asiens und Afrikas führte, betraf anfangs keine Siedlungskolonien. So war der Bevölkerungsanteil weißer Kolonisten etwa in Indien, auf den Philippinen oder in Somalia verschwindend gering. Mit den aufbrechenden Konflikten in Algerien und den Siedlungskolonien des subsaharischen Afrikas, in denen Siedler, zwar in der Minderheit, aber in be-

²³ Price, A. Grenfell: White settlers in the tropics. American Geographical Society - Special Publication No. 23. New York 1939, S. 3.

²⁴ Veracini, 2013, S. 317.

deutsamer Zahl, den aufbegehrenden indigenen Mehrheiten gegenüberstanden, konnte die strikte Trennung zwischen Kolonisierung und Kolonialisierung in der Wissenschaft nicht mehr aufrechterhalten werden. Zu offensichtlich wurden die kolonialen Dimensionen der Besiedlung, die Indigene in ein Verhältnis der Unterdrückung durch die Kolonisten zwangen.

Ganz im Gegensatz zum bisherigen Verständnis wurde unter diesen geänderten Vorzeichen im wissenschaftlichen Diskurs aus Kolonisierung und Pionierarbeit eine Extremform des Kolonialismus. So führte etwa Perry Anderson in seinem 1962 erschienen Artikel über die portugiesische Kolonialherrschaft den Begriff des Ultra-Kolonialismus ein.²⁵ In diesem geänderten Interpretationskontext wurde Settler Colonialism als spezifisch koloniale Form betrachtet, als „one specific type of diehard colonialism, an ongoing and uncompromising form of hyper-colonialism characterised by enhanced aggressiveness and exploitation.“²⁶ Dabei wurden häufig Kolonialismus und Settler Colonialism als zumindest aneinander angrenzende Kategorien verstanden, oder gar nicht mehr zwischen diesen Kategorien differenziert. So unterschied Frantz Fanon, der mit seinem Hauptwerk *Die Verdammten dieser Erde* als ein Vordenker der Entkolonisierung gilt, nicht mehr zwischen beiden, aus seiner Sicht waren alle Europäer in den Kolonien zumindest potentielle dauerhafte Bewohner oder Siedler: „In the heart of every European in the colonies there slumbers a man of energy, a pioneer, an adventurer. Not even the civil servant transferred for two years to the colonial territory fails to feel himself psychologically changed in certain respects.“²⁷ Für Fanon war der Siedler grundlegender Bestandteil des kolonialen Systems, erst seine Anwesenheit schuf die Kategorie des Eingeborenen. Der Siedler wiederum verdankte „the fact of his very existence, that is to say, his property, to the colonial system.“²⁸ Außerhalb der Beziehung zwi-

²⁵ Vgl. Anderson, Perry: Portugal and the End of Ultra-Colonialism - Part I. In: *New Left Review*, I/15, May-June (1962) 83-102.

²⁶ Veracini, 2013, S. 313.

²⁷ Fanon, Frantz: *The Wretched of the Earth*. New York 1963, S. 133.

²⁸ Fanon, Frantz: *A Dying Colonialism*. New York 1967, S. 35.

schen Siedler und Indigenem gab es keine koloniale Beziehung.²⁹ Udo Krautwurst fasste die Haltung Fanons prägnant zusammen: „All colonialism is settler colonialism.“³⁰

Andere Autoren wie der Wirtschaftstheoretiker Arghiri Emmanuel oder der Ökonom Paul Baran setzten, der marxistischen Tradition folgend, den Settler Colonialism in Beziehung zum Imperialismus. Emmanuel identifizierte die „unbequemen“ Siedler als dritten Faktor zwischen imperialistischem Kapitalismus und den Menschen der ausgebeuteten Länder, der Siedler war also nicht als der „ideal prefabricated collaborator“ für koloniale oder imperialistische Regime zu betrachten.³¹ Dementsprechend schlussfolgerte Emmanuel, dass sich das Phänomen des Settler Colonialism nicht in bestehende traditionelle Untersuchungskategorien fügen ließ und es einer analytischen Trennung zwischen Kolonialismus und Settler Colonialism bedurfte. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte Ronald Horvath in seinem 1972 erschienen Artikel *A Definition of Colonialism*. Er unterschied darin zwischen Kolonialismus als der Form von Intergruppen-Dominierung, in der Siedler in signifikanter Zahl aus der Kolonialmacht permanent in die Kolonie migrieren, und dem Imperialismus, in dem wenig bis gar keine Siedler aus dem imperialen Kernland in die Kolonie migrieren.³² Darauf aufbauend entwickelte Horvath eine Klassifikation mit zwei Variablen, einerseits der An- oder Abwesenheit von Siedlern, und andererseits der Art der Beziehung zwischen Dominierenden und Dominierten: Vernichtung, Assimilierung oder relatives Gleichgewicht.³³ Settler Colonialism wurde somit von einer Unterkategorie der kolonialen Phänomene zu einem Phänomen, das zum Kolonialismus in enger Beziehung steht, dabei aber doch abgrenzbar bleibt.

²⁹ Vgl. Veracini, 2013, S. 318.

³⁰ Krautwurst, Udo: What is Settler Colonialism? An Anthropological Meditation on Frantz Fanon's "Concerning Violence". In: *History and Anthropology*, 14:1 (2003) 55-72, S. 58.

³¹ Vgl. Emmanuel, Arghiri: White-Settler Colonialism and the Myth of Investment Imperialism. In: Alavi, Hamza/Shanin, Teodor(Hg.): *Introduction to the Sociology of "Developing Societies"*. London 1982, 88-106, S. 89.

³² Vgl. Horvath, Ronald J.: *A Definition of Colonialism*. In: *Current Anthropology*, vol. 13, no.1 (1972) 45-57.

³³ Vgl. ebd., S. 47.

Auch wenn bereits vorher Autoren ähnliche Klassifikationen entwarfen, stellte Horvaths Ansatz eine theoretische Innovation dar.³⁴

Die heftigen Konflikte zwischen Siedlern und Indigenen in der sogenannten dritten Welt im Rahmen der Dekolonialisierung verstärkte das Interesse am Settler Colonialism und führte zu einer unterscheidenden Betrachtung des Phänomens innerhalb der kolonialen Beziehungen. Damit war ein großer Schritt hin zu Settler Colonialism als eigenständige Analysekategorie im wissenschaftlichen Diskurs getan, gleichzeitig verlor man aber durch den Fokus auf den antikolonialen Kampf in Asien und Afrika weiße Siedlernationen wie die USA, Kanada oder Australien aus den Augen, in denen der Settler Colonialism vollendet war, und reproduzierte damit die strikte Trennung zwischen kolonialer und nicht kolonialer Welt.³⁵

2.1.3 Siedler und Kapitalismus

In den späten 1970er und 1980er Jahren öffnete sich dieser geographische Fokus in der Forschung wieder und erweiterte sich um Siedlernationen wie Australien, Neuseeland oder die südamerikanischen Staaten. Dennoch blieb aus wissenschaftlicher Perspektive das Phänomen des Settler Colonialism eines der südlichen Hemisphäre. Kennzeichnend für die wissenschaftlichen Arbeiten dieses Zeitraums war aber auch die zentrale Rolle der Ökonomie in Fallstudien und Theoriebildung. Exemplarisch hierfür steht etwa Donald Denoons Buch *Settler Capitalism: The Dynamics of Dependent Development in the Southern Hemisphere*. Dieser Settler Capitalism, dessen Definition er auf der Basis umfangreicher Studien über Argentinien, Uruguay, Chile, Australien, Neuseeland und Südafrika erarbeitet, steht im Zentrum Denoons Argumentation, als bestimmendes Element siedlungskolonialer Formen. Diese Siedlungskolonien waren „highly dependent, highly successful economically, and as thoroughly enmeshed in capitalist international trade as they were permeated with capitalist relations within“.³⁶ Der wirtschaftliche Erfolg und die

³⁴ Vgl. Veracini, 2013, S. 320.

³⁵ Vgl. ebd., S. 321.

³⁶ Denoon, Donald: Understanding Settler Societies. In: Historical Studies, 18:73 (1979) 511-527, S. 511. Zit. in: Veracini, 2013, S. 322.

politische Stabilität unterschieden diese siedlungskolonialen Formen in der südlichen Hemisphäre von den Gesellschaften der, so die Zuschreibung, chronisch unterentwickelten und politisch fragmentierten sogenannten dritten Welt und begründeten ihre Sonderrolle zwischen den Metropolen und dem Rest der kolonialen und postkolonialen Welt.³⁷

Mit dem Fokus auf die hohe ökonomische Performanz des Settler Capitalism verlor gleichzeitig aber der Kolonialismus als konzeptuelle Kategorie an Bedeutung. Denn entscheidendes Kriterium des Settler Capitalism war die wirtschaftliche Entwicklung in Abhängigkeit von der Metropole, ohne die kolonialen Praktiken der Unterwerfung, Vertreibung oder Ermordung der indigenen Bevölkerung einzubeziehen.³⁸ Deren Rolle und Position im siedlungskolonialen Gefüge wurde keinerlei Beachtung geschenkt: „References to ‘settler capitalism’ were effectively writing indigenous people and indigenous history off the conceptual map. As displacement was redressed, disavowal became reactivated.“³⁹

2.1.4 Settler Colonial Studies

Es waren dann auch die Indigenen in den etablierten Siedlergesellschaften der USA, Kanadas, Australiens und Neuseelands, die den entscheidenden Impuls für die Etablierung der Settler Colonial Studies lieferten. Organisiert und international vernetzt, begehrten sie ab den 1980er Jahren verstärkt gegen ihre Marginalisierung, gegen Alltagsrassismus, Ungleichbehandlung und fortwährende Missachtung ihrer Rechte auf und stellten sich gleichzeitig gegen die ihnen zugewiesene Rolle in der Historiographie und etablierte Narrative der westlichen und damit mehrheitlich weißen Geschichtsschreibung, was ihren Forderungen nach mehr Rechten und Selbstbestimmung somit auch eine stark historische Dimension gab.⁴⁰ Tatsächlich brauchen Teile der Geschichtswissenschaft dann auch mit historiographi-

³⁷ Vgl. Veracini, 2013, S. 323.

³⁸ Ehrensaft, Philip: Dominion Capitalism: A First Statement. In: Warwick Armstrong Journal of Sociology, Vol 14, Issue 3 (1978) 352 – 363, S. 352f.

³⁹ Veracini, 2013, S. 323.

⁴⁰ Vgl. Niezen, Ronald: The Origins of Indigenism: Human Rights and the Politics of Identity. Berkeley 2003, S. 29-52.

schen Traditionen. Vorstellungen von jungfräulicher Wildnis, von zu kultivierendem Terra Nullius waren schlichtweg nicht mehr aufrechterhalten. Dementsprechend wanderte der Fokus vom Siedler in seiner Auseinandersetzung mit der Natur, der Metropole und den Indigenen hin zu Themen der Invasion indigenen Landes und der Gewalt gegen und Vertreibung von indigenen Völkern. Gleichzeitig forderten indigene Aktivisten auch eine Debatte über Geschichtsschreibung als Instrument der Unterdrückung und die Aneignung von Geschichte durch die weiße Mehrheitsbevölkerung in den etablierten Siedlergesellschaften. Es musste also auch eine Neubewertung der indigenen „agency, resilience and success in resisting settler domination“⁴¹ stattfinden, um über die Diskurse kolonialer Gewalt und die Rolle der Indigenen als Opfer hinaus, der Geschichte indigener Völker auf Augenhöhe zur überwiegend weißen Geschichtsschreibung des Westens gerecht zu werden. Dementsprechend tiefgreifend waren die Veränderungen: „[...] historians and other academics involved in the production of indigenous and national histories in the settler societies have in some cases made history by literally (re)writing it.“⁴²

Der nun angestoßene Prozess ging einher mit einer Neubewertung indigener Rechte innerhalb der Siedlergesellschaften, was in Folge teils zu einer Besserstellung indigener Gemeinschaften auch auf Verfassungsebene führte. Ein Erfolg, der sowohl auf politischem, als auch juristischem Wege erreicht wurde. Die Konsequenzen dieser geschichtlichen Reinterpretation gingen also über die Historiographie hinaus. Das Aufbrechen traditioneller und fundamentaler siedlerkolonialer Narrative war dabei aber nicht unumstritten und provozierte Widerstand. Während innerhalb der Wissenschaft nur vereinzelt Gegenstimmen zu hören waren, spiegelte der Wandel in der Historiographie nicht zwangsläufig einen Wandel innerhalb der Mehrheitsgesellschaft wider. So werden die Grundlagen der eigenen Siedlergesellschaft bis zum heutigen Tag selten breit öffentlich diskutiert, wo

⁴¹ Veracini, 2013, S. 324.

⁴² Ebd.

konservative Positionen vorherrschen, die sich hartnäckig an überkommene Narrative klammern.⁴³

Dennoch entstand im Zusammenwirken von Disziplinen wie der Anthropologie, der Ethnohistorie, Indigenen Studien und der Geschichte ab Mitte der 1990er Jahre ein interpretativer Trend, der sich in den Settler Colonial Studies manifestierte. „Settler“ und „Colonialism“ konnten nun erfolgreich zu einem eigenständigen Konzept verknüpft werden, das, obwohl eng mit dem Phänomen des Kolonialismus verbunden, dennoch eigenständig bleibt.

Patrick Wolfes 1999 erschienenes *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event* gilt dabei als entscheidendes Werk. Colonial Studies und Postcolonial Studies waren im 20. Jahrhundert mit ihrem Fokus auf die abhängigen Kolonien vergleichsweise 'oddly monolithic'⁴⁴ geblieben. Wolfe gelang es aber nun, ein junges Forschungsfeld zu definieren und ein intellektuelles Rahmenwerk zu schaffen.⁴⁵ Lorenzo Veracini, der seit der Jahrtausendwende mit Werken wie dem 2010 erschienen *Settler Colonialism - A Theoretical Overview* und zahlreichen Artikeln zum Thema ebenfalls einen maßgeblichen Beitrag zur Entwicklung der Settler Colonial Studies geleistet hat, würdigt Wolfes Leistung: „Wolfe's Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology could thus be seen as a crucial moment in the "extrication" of settler colonial studies from colonial (and postcolonial) scholarly endeavours: no longer a subset category within colonialism, settler colonialism was now understood as an antitype category. As such, settler colonial phenomena required the development of a dedicated interpretative field, a move that would account for a structuring dissimilarity.“⁴⁶

Endlich wurde nun Settler Colonialism auch als globales, fortdauerndes Phänomen betrachtet, welches sich nicht nur auf die südliche

⁴³ Vgl. Veracini, 2013, S. 325.

⁴⁴ Vgl. Wolfe, Patrick: *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event*. London 1999, S. 1.

⁴⁵ Vgl. Barnes, 2013, S. 127.

⁴⁶ Veracini, Lorenzo: *Settler Colonialism: a Theoretical Overview*. Basingstoke 2010, S. 9.

Hemisphäre beschränkt, sondern auch die etablierten weißen Siedlergesellschaften des Nordens maßgeblich mitdefiniert. Dementsprechend etablierte sich mit den Settler Colonial Studies ein eigenständiges Forschungsfeld, welches die nötigen Interpretationswerkzeuge zu Verfügung stellt, um historische, in den meisten Fällen bis heute andauernde Prozesse verstehen und analysieren zu können.

Die Veröffentlichung Wolfes *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology* liegt nun knapp 20 Jahre zurück. In diesem überschaubaren Zeitraum hat sich eine stetig wachsende Anzahl von Wissenschaftlern mit dem Konzept beschäftigt. Das Ergebnis sind zahlreiche Artikel und Monographien zum Thema, die auf mehreren internationalen Konferenzen diskutiert wurden. Seit 2011 erscheint mit *Settler Colonial Studies* zudem viermal jährlich auch ein wissenschaftliches Journal.⁴⁷ Auch im Hinblick auf die Entwicklung fundierter Methoden der Dekolonialisierung ist es notwendig, diese Arbeit fortzusetzen und die Lücken in der Forschung zu schließen: „This is why we need settler colonial studies [...]; colonial, imperial and post-colonial studies have primarily focused on something else. They have looked at colonial and postcolonial phenomena in a compelling and most sophisticated way, but these scholarly literatures have ultimately failed to detect the settler colonial ‘situation’ in its specific operation.“⁴⁸

2.2 Settler Colonialism – Annäherung an den Begriff

Wie bereits erwähnt, ist der Settler Colonialism ein globales Phänomen, das sich in verschiedenen Ausprägungen und Stadien der Entwicklung sowohl im globalen Süden als auch der westlichen Welt finden lässt. Was aber sind die vereinenden Elemente, die eine Kategorisierung so unterschiedlicher Staaten wie Zimbabwe, Israel oder der USA als Settler Colonial überhaupt erst möglich machen? Um diese Frage erschöpfend beantworten zu können, ist ein tiefer gehender Blick auf die zentralen Aspekte des Settler Colonialism, vor allem in

⁴⁷ Vgl. Veracini, 2010, S. 9.

⁴⁸ Veracini, Lorenzo: Introducing. In: *Settler Colonial Studies*, 1:1 (2011a) 1-12, S. 4f.

Abgrenzung zum Kolonialismus, aber auch zu Formen der Migration von Nöten.

Der Kolonialismus in Form von Stützpunkt- oder Beherrschungskolonien dient der imperialen Expansion und soll in erster Linie militärische Vorteile bringen oder durch Kontrolle und Ausweitung der Handelsbeziehungen Gewinne generieren. Dazu bedient man sich lokaler Stellvertreter, Partner oder großer Handelsgesellschaften, um das eigene Engagement, etwa durch teuer zu unterhaltende Streitkräfte und Verwaltungen, möglichst gering zu halten. Die Triebkräfte der kolonialen Expansion bleiben aber stets in der Metropole verortet, eine Angleichung zwischen Metropole und Kolonie findet nicht statt, Unterschiede bleiben also dauerhaft bestehen. Dies betrifft auch die Akteure: Verwaltungsbeamte, Missionare, Militärpersonal, Unternehmer und Abenteurer kehren in die Metropole zurück, sie sind „colonial sojourners“.⁴⁹ Die Subjekte der Kolonialisierung, auch die in der Gunst der Kolonisatoren stehenden, bleiben rechtlich und sozial von ihnen getrennt: Der Kolonisator weiß, dass „the most favored colonized will never be anything but colonized people, in other words, certain rights will forever be refused them, and that certain advantages are reserved strictly for him.“⁵⁰

Im Settler Colonialism sind die kolonialen Bestrebungen innerhalb der Siedlergesellschaften die entscheidende Triebkraft, die Mitglieder dieser politischen Gebilde streben nicht nach einer Rückkehr, sondern verbleiben dauerhaft vor Ort. Dennoch sind sie keine Migranten, auch wenn beide Gruppen Räume überwinden, um sich an einem neuen Ort fest niederzulassen. Denn sie unterscheiden sich deutlich: „Settlers are made by conquest, not just by immigration.“⁵¹ Migranten verlassen ihr Land, schließen sich einer fremden Gesellschaft an und bleiben als Teil einer Diasporagemeinschaft häufig marginalisiert. Siedler dagegen sind „founders of political orders and carry their

⁴⁹ Vgl. Veracini, 2010, S. 6.

⁵⁰ Memmi, Albert A.: *The Colonizer and the Colonized*. London 2003, S. 53.

⁵¹ Mamdani, Mahmood: *When Does a Settler Become a Native? Reflections of the Colonial Roots of Citizenship in Equatorial and South Africa*. Inaugural Lecture. Cape Town 1998.

sovereignty with them [...].“⁵² Sie schließen sich keiner bestehenden Gesellschaft an, sondern lassen ihre eigene auferstehen.⁵³

Dieser Beständigkeit steht aber der ständige Drang gegenüber, die settler colonial situation schlussendlich zu überwinden, das heißt, durch die vollständige Kolonisierung des Landes und die Eliminierung der Indigenen aus Siedlern Bürger zu machen, aus einer Settler Colony „Heimat“ und eine gefestigte politische Entität.⁵⁴ Veracini fasst treffend zusammen: „Colonialism reproduces itself, and the freedom and equality of the colonised is forever postponed; settler colonialism, by contrast, extinguishes itself.“⁵⁵

Gerade diese Zukunft als post settler colonial rechtfertigt auch Handlungen, die in einem anderen Kontext als nicht akzeptabel beurteilt würden: „Settler colonialism justifies its operation on the basis of the expectation of its future demise.“⁵⁶ Die entstehenden Settler Societies sind meist ethnisch und religiös homogen, dies und die gemeinsamen Mühen in einem imaginiert jungfräulich leeren Land stärken den Zusammenhalt und wirken identitätsstiftend. Diese Entwicklung lässt sich vor allem für die Neuengland-Kolonien konstatieren, aber auch für Südafrika oder Australien.⁵⁷

Den strukturellen Unterschied zwischen metropolitenen und lokalen Triebkräften fasst Veracini in *Settler Colonialism – A theoretical Overview* zusammen: „[...] whereas settler colonialism constitutes a circumstance where the colonising effort is exercised from within the bounds of a settler colonising political entity, colonialism is driven by an expanding metropole that remains permanently distinct from it.“⁵⁸

Zur Verdeutlichung der Unterschiede zwischen Kolonialismus und Settler Colonialism lohnt es sich, einen Vergleich heranzuziehen, den

⁵² Veracini, 2010, S. 3.

⁵³ Auf den Transport der Souveränität in ihre zukünftige Heimat abzielend spricht Veracini deshalb sogar von *einer Rückkehr* der Siedler in *ihr* Land. Vgl. Veracini, 2010, S. 3.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 6.

⁵⁵ Veracini, 2011a, S. 3.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. Elkins, Caroline/Pedersen, Susan: Introduction - Settler Colonialism: A Concept and Its Uses. In: Elkins, Caroline/Pedersen, Susan (Hg.): *Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies*. London 2005, 1-21, S. 2.

⁵⁸ Veracini, 2010, S. 6.

Lorenzo Veracini in seinem Beitrag zum 2011 erschienenen *Studies in Settler Colonialism: Politics, Identity, and Culture* gezogen hat: Der narrative Bogen des Kolonialismus nimmt, wie in Homers Odyssee, die Form eines Kreises an, “consisting of an outward movement followed by interaction with exotic and colonized ‘others’ in foreign surroundings, and by a final return to an original location”.⁵⁹ Das Narrativ des Settler Colonialism dagegen nimmt lineare Form an: „[...] the narrative generally associated with settler colonial enterprises rather resembles the Aeneid, where the traveler moves forward along a story line that can’t be turned back”.⁶⁰ In seinem 2014 erschienenen Essay *Understanding Colonialism and Settler Colonialism as Distinct Formations* weicht Lorenzo Veracini in den Bereich der Biologie aus, um die strukturellen Unterschiede zu verdeutlichen. Laut Veracini ist die Siedlergesellschaft vergleichbar mit einer Bakterienkultur, die sich auf einer Oberfläche festsetzt und dabei nicht zwangsläufig auf die vorhandenen Organismen angewiesen ist, während der Kolonialismus mit Viren vergleichbar ist, die lebende Zellen zum Überleben benötigen. Beide sind zwar exogene Elemente, die sich dominierend ausbreiten können, aber in dieser Hinsicht elementar unterschiedlich: „[...] a colonial system of relationships, unlike a settler colonial one, is premised on the presence and subjugation of exploitable ‘Others’.”⁶¹ Für Veracini sind Kolonialismus und Settler Colonialism also nicht nur unterschiedlich, sondern, darüber hinausgehend, auf gewisse Weise antithetisch. Dies bedeutet aber selbstverständlich nicht, dass diese gegensätzlichen Formen in der kolonialen Realität nicht verflochten wären, viel mehr zeigt sich ihre Kompatibilität darin, dass Siedlergesellschaften gleichzeitig kolonial und settler colonial agieren können.⁶²

⁵⁹ Veracini, Lorenzo: Telling the End of the Settler Colonial Story. In: Bateman, Fiona/Pilkington, Lionel (Hg.): *Studies in Settler Colonialism*. London 2011b, 204–18, S. 205.

⁶⁰ Ebd., S. 206.

⁶¹ Veracini, Lorenzo: Understanding Colonialism and Settler Colonialism as Distinct Formations. In: *Interventions: International Journal of Postcolonial Studies*, 16:5 (2014) 615-633, S. 615.

⁶² Vgl. Veracini, 2011a, S. 3.

2.2.1 Die definierenden Elemente des Settler Colonialism: Landnahme

Vor allem zwei Aspekte definieren den Settler Colonialism: Einer dieser zwei zentralen Aspekte ist die Landnahme. Wie Wolfe so treffend feststellte: „Territoriality is settler colonialism’s specific, irreducible element.“⁶³ Siedler einer Settler Colony kultivieren und bebauen das angeeignete Land mit der Absicht, dort dauerhaft zu bleiben und ihre eigenen Gesellschaftsstrukturen aufzubauen, das Land wird damit einerseits zur Lebensgrundlage und andererseits mythisch überhöht als neue Heimstatt betrachtet.⁶⁴ Land und seine Kultivierung stehen also im Kern jeder Settler Colony und ihrer Narrative. Dementsprechend groß war und ist die Bedeutung der Landfrage für Siedler, zentraler noch als die Frage nach dem Umgang mit der indigenen Bevölkerung, auch wenn diese zumeist untrennbar miteinander verknüpft sind. Die Brisanz zeigt sich auch an aktuellen Konflikten, die sich an der Landfrage entzündet haben, etwa die um die jüdischen Siedlungen im Westjordanland, den Enteignungen von weißem Farmland in Simbabwe oder der derzeitigen Diskussion um entschädigungslose Enteignung weißer Farmer in Südafrika. Von der Brisanz dieser aktuellen Beispiele lässt sich durchaus auf die Bedeutung von Land im Settler Colonialism schließen: „[...] no matter how important as the land, and settler colonialism in the twentieth century -as settler colonialism at other times- is marked by the importance and intensity of struggles over land.“⁶⁵ Die Wissenschaft muss daraus ihre Schlüsse ziehen, so stellte der Historiker Moses Finley schon 1975 fest: „[...] land is the element round which to construct a typology“.⁶⁶

Eine expansive Settler Colony benötigt eine wachsende Menge an Nahrungsmitteln. Zwangsläufig müssen daher auch fortlaufend größere Flächen einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden, gerade in Gebieten die nur eine extensive Nutzung dieser Flächen

⁶³ Wolfe, 2006, S. 388.

⁶⁴ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 2.

⁶⁵ Ebd., 2005, S. 8.

⁶⁶ Finley, M. I.: Colonies: An Attempt at a Typology. In: Transactions of the Royal Historical Society, 26 (1976) 167-88, S. 178.

zulassen. Sind die Nutzer, etwa Viehzüchter, auch noch kommerziell tätig und in größere Märkte eingebunden, so steigt der Flächenbedarf ebenfalls. Diese Landnahme muss zwangsläufig auf Kosten der indigenen Bevölkerung gehen, die, sobald Flora und Fauna zu schwindenden Ressourcen werden, in die aufoktroyierte Ökonomie gezwungen werden kann. Wählen sie die Alternative der gewaltsamen Beschaffung des Nötigen, so werden sie zwangsläufig Opfer von Eliminierungsstrategien durch die Kolonisatoren.⁶⁷

Aber wie lässt sich die Landnahme bewerkstelligen? Bevor die Kolonisatoren in der Lage sind sich Land auf mehr oder weniger gewaltsame Art und Weise aneignen zu können, müssen zuerst die Grundlagen geschaffen werden, etwa durch die Einführung westlich-moderner Systeme des Eigentums. Gerade Land und Ressourcen müssen in handelbares Eigentum umgewandelt werden, Kartierung, Vermessung, die Schaffung von Eigentumsregistern und die Verrechtlichung von Besitz sind die Werkzeuge dieser Umwandlung. Die alternativen Betrachtungsweisen indigener Gemeinschaften, die sich z.B. von der Natur versorgt sehen und daraus auch eine Verantwortung für ihren Erhalt ableiten und kein Eigentum an Land und Ressourcen im westlich-modernen Sinne kennen, werden ignoriert oder aber negativ ausgelegt: "Settler society does not recognize indigenous conceptions and from their own perspective of land as property, views indigenes as failing to make productive use of it."⁶⁸

2.2.2 Siedler und Indigene

Die Beziehung zu der indigenen Bevölkerung ist der zweite zentrale Aspekt des Settler Colonialism. Im Kolonialismus beschränkt sich die Ausbeutung durch die Kolonisatoren nicht auf die natürlichen Ressourcen, die indigene Bevölkerung ist ebenfalls dieser Ausbeutung unterworfen. Sie stellen ein billiges Arbeitskräftereservoir für die Produktion von Waren oder die Extraktion von Rohstoffen für den Export in die Metropole dar. Gleichzeitig dient die indigene Bevölkerung als Absatzmarkt für importierte Produkte aus der Metropole. Die Indige-

⁶⁷ Vgl. Wolfe, 2006, S. 395.

⁶⁸ Nakano Glenn, S. 55.

nen werden damit einerseits in ein fortdauerndes Herrschaftsverhältnis gezwungen, das auch den privilegierten unter ihnen nur begrenzte Rechte und Freiheiten einräumt, andererseits sind sie in ihrer Funktion unverzichtbar für das Fortbestehen der Kolonie. In einer prototypischen Settler Colony steht die Begegnung zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten unter gänzlich anderen Vorzeichen. Nicht die Herrschaft über die Indigenen ist das Ziel oder ihre Integration in die eigenen Wirtschaftssysteme, sondern Landnahme und die Kontrolle über Ressourcen. Um diese Ziele zu erreichen, müssen die bisherigen Bewohner zwangsläufig weichen. Dazu bedienen sich die Kolonisatoren verschiedener Eliminierungsstrategien, zu denen der Genozid an indigenen Völkern zählt, die gewaltsame Vertreibung von beanspruchtem Land, die erzwungene Umsiedlung in Reservate, aber auch die biologische und kulturelle Assimilation der Indigenen, etwa durch Mischehen oder die Zerstörung der indigenen Kultur und die Aufoktroierung der Siedlerkultur in Schulen, Kirchen und Gemeinden.⁶⁹

Die koloniale Realität entspricht aber meist nicht dieser prototypischen Form. Auch wenn die Landnahme das eigentliche Ziel war und weniger die Inwertsetzung des Landes durch indigene Arbeitskraft, war diese dennoch häufig ein unersetzbarer Faktor für europäische Siedler auf allen Kontinenten. Dies fand schon vor der Etablierung der Settler Colonial Studies Berücksichtigung in der Wissenschaft. So schlug etwa D.K. Fieldhouse 1966 eine Dreiteilung in Mixed, Plantation und Pure Settlements vor. Definierendes Element in seiner Typologie ist der Rückgriff auf die Indigenen als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft, dem Abbau und der Verarbeitung von Ressourcen: Während in Mixed Settlements die Siedler auf indigene Arbeitskraft angewiesen sind, greift man in Plantation Settlements auf importierte Sklaven zurück. Die Pure Settlements dagegen vernichten und/oder marginalisieren die Indigenen, als Arbeitskräfte werden sie nicht benötigt.⁷⁰ Dieser Typ des Pure Settlement oder auch „Neu-England-

⁶⁹ Vgl. Nakano Glenn, S. 55 und Wolfe, 1999, S. 163.

⁷⁰ Vgl. Fieldhouse, D. K: *The Colonial Empires: A Comparative Survey from the Eighteenth Century*. New York 1967, S.11f.

Typ“ gilt gemeinhin als Muster kolonialer Siedlergesellschaften in den Amerikas, sowie Australien und Neuseeland. DiLorenzo Veracini weist aber zurecht auf die Vielfalt der Ansprüche der Kolonisatoren gegenüber den indigenen Kolonisierten hin, die über physische Arbeit auf Plantagen oder im Bergbau hinausgehen und z.B auch Sorge- und Reproduktionsarbeiten umfassen: „[...] in any given colonial setting there often are different groups of colonisers demanding different things of the colonised while entertaining different definitions of what may constitute ‘labour’ (i.e., physical, spiritual, consumption, sexual, reproductive labour, and so on).“⁷¹ Es gilt also festzuhalten, dass auch im Settler Colonialism bei Bedarf Indigene als Arbeitskräfte ausgebeutet werden, sei es als Sklaven oder weitgehend rechtlose Lohnarbeiter. Hat die Settler Colony aber keine Verwendung für die einheimische Bevölkerung, so wird diese, unter Umständen auch physisch, eliminiert, in jedem Fall aber die indigenen Gesellschafts- und Sozialstrukturen zerstört und die Indigenen damit ihrer Rolle als eigenständige Akteure beraubt.⁷²

Die Vorstellungen innerhalb einer Settler Colony darüber, welche Maßnahmen im Zuge der Eliminierung zu treffen sind, mögen dabei vielfältig sein, aber schlussendlich gilt auch für die indigenen Arbeitskräfte: „‘you, work for me while we wait for you to disappear’“.⁷³ Das dominierende Merkmale des Settler Colonialism als winner-takes-it-all Projekt bleibt der Austausch der Bevölkerung durch die Siedlergesellschaft und nicht die Ausbeutung der indigenen Arbeitskraft. „[...] this is what all settler projects are ultimately about: displace and kill, so that one can displace and live. There is no more explicitly biopolitical project.“⁷⁴

Die indigene Bevölkerung wird also nicht in erster Linie aufgrund von Rasse, Ethnie oder der Religion zum Ziel von Eliminierungsstrategien, auch wenn dies häufig wiederkehrende Motive kolonialer Gewalt sind. Zentraler Punkt ist die Landnahme, wie Deborah Point Rose so

⁷¹ Veracini, 2011a, S. 2.

⁷² Vgl. Veracini, 2010, S. 8 und Wolfe, 1999, S. 163.

⁷³ Veracini, 2011a, S. 2.

⁷⁴ Veracini, Lorenzo: Afterword: a history of the settler colonial present. In: *Settler Colonial Studies*, 6:2 (2016) 174-179, S. 176.

prägnant feststellte: „[...] to get in the way of settler colonization, all the native has to do is stay at home.“⁷⁵ Der Verlust ihres Landes bedroht die Indigenen in ihrer Existenz, denn „Land is life—or, at least, land is necessary for life. Thus contests for land can be—indeed, often are—contests for life.“⁷⁶ Die verheerenden Folgen der Landnahme, aber auch anderer Eliminierungsstrategien, werfen daher zwangsläufig die Frage der Verbindung zwischen Settler Colonialism und Genozid auf. Die Existenz dieser Verbindung ist in zahlreichen Fällen nachgewiesen, so sind etwa die Genozide an den Aborigines auf Tasmanien und dem Festland Australiens sowie an den Indigenen Amerikas wissenschaftlich nahezu unbestritten.⁷⁷

Patrick Wolfe, immerhin einer der Begründer des Forschungsfeldes, lehnt aber die Gleichsetzung der dem Settler Colonialism innewohnenden Logik der Eliminierung mit Genozid, wie er von Raphael Lemkin beschrieben und definiert wurde, ab. So zielt der Settler Colonialism nur so weit auf die Zerstörung indigener Gesellschaften ab, wie diese ihnen im Zuge ihrer territorialen Expansion und Landnahme im Wege stehen. Ist noch ausreichend Raum vorhanden, so besteht die Möglichkeit von Vertreibung und Umsiedlung, ist kein Raum mehr vorhanden, so bleiben nur Assimilierung oder Massenmord. Auch wenn sich Settler Colonialism immer wieder genozidal manifestiert, sollte zwischen Genozid und der Logik der Eliminierung als umfassendere Kategorie unterschieden werden: „Settler colonialism is inherently eliminatory but not invariably genocidal.“⁷⁸ In Abgrenzung zu Lemkins Genozid-Definition schlägt Wolfe auch den Begriff des Strukturellen Genozids vor, der die langfristige Wirkungsweise der genozidalen Dimension verdeutlichen soll.⁷⁹

⁷⁵ Rose, Deborah Bird: *Hidden Histories: Black Stories from Victoria River Downs, Humbert River and Wave Hill Stations*. Canberra: 1991, S. 46. Zit. in: Wolfe, 2006, S. 388.

⁷⁶ Wolfe, 2006, S. 387.

⁷⁷ Siehe hierzu etwa die von A. Dirk Moses herausgegebenen Werke: *Genocide and Settler Society: Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History*. Oxford 2004 und *Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*. Oxford 2008.

⁷⁸ Wolfe, 2006, S. 387.

Auch wenn die Landnahme und die damit verbundenen Konsequenzen für die indigene Bevölkerung die zentralen Aspekte des Settler Colonialism darstellen, gibt es weitere definierende Merkmale, die der Betrachtung bedürfen.

2.2.3 Narrative und Identität der Siedlergesellschaft

Die Ansprüche der Siedler auf Land und die Eliminierung der Indigenen, vor allem wenn sie in der Form genozidaler Massengewalt geschieht, müssen innerhalb einer Siedlergesellschaft, aber auch nach außen hin begründet werden. Dazu bedient man sich dauerhaft tradierter Narrative wie der Vorstellung des vom Schicksal und/oder dem Lauf der Geschichte zum verschwinden verurteilten Indigenen oder im Fall der USA der Manifest Destiny.⁸⁰ Nahezu in jeder Settler Society begegnet man dem Terra Nullius-Thema: Durch die Perzeption der zu besiedelnden Region als menschenleere und zu kultivierende Wildnis lässt sich ein Anspruch der Kolonisierer auf die gewünschten Gebiete konstruieren und alle Taten und Untaten im Zuge der Landnahme zur zivilisatorischen Leistung umdeuten. Begegnen die Kolonisierer aber gefestigten indigenen Gemeinschaften, etwa den indianischen Nationen Nordamerikas oder den erfolgreichen Pastoralisten der Herero im heutigen Namibia, bedarf es weitergehender Konstrukte. Basierend auf den xenophoben Traditionen in Europa bedient man sich des sozialen Konstruktes der Rasse, um die Beziehungen zur indigenen Bevölkerung zu strukturieren. Die rassistischen und sexistischen Narrative des siedlerkolonialen Diskurses präsentieren Indigene bestenfalls als wurzellose, unstete Nomaden, im Normalfall aber als entmenschlichte „Wilde“, die Männer blutrünstig, die Frauen hypersexualisiert. Dem gegenüber steht das Narrativ vom friedlichen, abenteuerlustigen, tugendhaft braven und vor allem männlichem Pionier, der das Land kultiviert. Daraus lässt sich dann gewissermaßen bereits ein Auftrag zur Zivilisierung ableiten,

⁷⁹ Vgl. Wolf, Patrick: Structure and Event: Settler Colonialism, Time, and the Question of Genocide. In: Moses, A. Dirk (Hg.): Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History. Oxford 2008, 102-132, S. 120f.

⁸⁰ Vgl. Wetherell, Margaret/Potter, Jonathan: Mapping the Language of Racism: Discourse and the Legitimation of Exploitation. New York 1992, S. 124f.

der eine weitere territoriale Expansion legitimiert.⁸¹ Die Narrative vom nomadischen Wilden sind wirkmächtig: Ob die Indigenen Ackerbau betreiben oder nicht spielt schlussendlich keine Rolle, ihnen wird eine abhängige Position im aufgezwungenen Wirtschaftssystem zugewiesen, wird diese von den Indigenen nicht akzeptiert, werden sie als Plünderer und Viehdiebe gebrandmarkt, verfolgt und verstärkter Kontrolle unterworfen.⁸² Die Dichotomie vom sesshaften kultivierenden Pionier und vom umherstreifenden Wilden rechtfertigt also Verfolgung und Gewalt gegen Indigene, gleichzeitig wirken diese Narrative aber auch innerhalb der Settler Colony über gesellschaftliche Klassen, Ethnien und Nationalitäten hinweg identitätsstiftend. Gerade die Inwertsetzung des Landes etwa durch den Ackerbau dient dabei als Quelle der sich entwickelnden Siedleridentität. Denn die Landwirtschaft stellt zweifelsohne die Lebensgrundlage für die meisten siedlungskolonialen Unternehmungen dar, gerade deshalb bietet sich damit vor allem der ackernde Farmer als potentes Symbol für eine imaginierte Verwurzelung der Siedler an. Das Land als Quelle des Lebens wird damit als Heimstatt mythisch überhöht, die Sesshaftigkeit der Indigenen negiert und die eigene Mobilität ausgeblendet.⁸³ Die Entwicklung einer distinktiven Siedleridentität, etwa der des burischen *Afrikaners* im heutigen Südafrika oder des deutschen *Südwesters* im heutigen Namibia, dient dabei der Abgrenzung vor allem gegen die Metropole und legitimiert Ansprüche auf politische Mitbestimmung bis hin zur völligen Souveränität. Dazu eignen sich die Kolonisierer auch Versatzstücke indigener Kultur wie Symbole, Attribute und Techniken an, während sie gleichzeitig Indigene und deren Kultur unterdrücken und eliminieren.⁸⁴ Wie Wolfe treffend feststellt: „On the one hand, settler society required the practical elimination of the natives in order to establish itself on their territory. On the symbolic level [...] settler society subsequently sought to recuperate indigeneity in order to express its difference—and, accordingly, its independence—from the mother

⁸¹ Vgl. Wolfe, 2006, S. 387 und Nakano Glenn, S. 55.

⁸² Vgl. Wolfe, 2006, S. 395.

⁸³ Vgl. ebd.

⁸⁴ Vgl. Nakano Glenn, S. 58.

country.“⁸⁵ Das Ergebnis dieser Identitätsbildung stellt oft eine an Rasse und Geschlecht orientierte Hierarchisierung dar, die aggressive weiße Männlichkeit zur Norm macht.⁸⁶ Eine konstruierte Männlichkeit, die sich von der verweichlichten und verkommenen Metropole abgrenzt und imaginiert durch die Härten des Pionier-Daseins, und damit durch das Land selber geformt wird.⁸⁷ Diese Prozesse sind dabei über die Entstehungsphase der Kolonie hinaus wirksam und lassen sich auch in den erfolgreichen Settler Colonies vielfach nachweisen.⁸⁸

2.2.4 Beziehungen Metropole - Siedler - Indigene

Um das angestrebte Ziel einer teilweisen oder völligen Souveränität erreichen zu können, reicht Selbstverständnis und Selbstbewusstsein nicht aus, die Siedlergesellschaft muss sich auch in einem Geflecht von Beziehungen behaupten. Während der Kolonialismus nur von einem Antagonismus zwischen der kolonisierenden Metropole und der kolonisierten Peripherie geprägt ist, gestaltet sich im Settler Colonialism die Situation aufgrund der zuwiderlaufenden Interessen der zahlreicheren Akteure deutlich komplexer. Bei Carolin Elkins und Susan Pedersen werden Verhandlungen und Konflikte zwischen vier Schlüsselakteuren ausgetragen: „an imperial metropole where sovereignty formally resides, a local administration charged with maintaining order and authority, an indigenous population significant enough in size and tenacity to make its presence felt, and an often demanding and well-connected settler community.“⁸⁹ Lorenzo Veracini verortet die Siedler in einem Beziehungsdreieck, in dem Kolonisierer auf indigene Kolonisierte und verschiedene, von Veracini als exogene Alteritäten kategorisierte Kräfte treffen. Unter exogenen Alteritäten werden unter anderem Gruppen verstanden, die nicht Teil des

⁸⁵ Wolfe, 2006, S. 389.

⁸⁶ Vgl. Nakano Glenn, S. 58.

⁸⁷ Vgl. Veracini, 2010, S. 103.

⁸⁸ Auch Kontroversen wie die um den Namen des amerikanischen NFL-Teams der Washington Redskins oder den Haka-Tanz der neuseeländischen Rugby-Nationalmannschaft müssen im Kontext siedlungskolonialer Strukturen betrachtet werden. Die fortlaufenden Debatten über kulturelle Aneignung zeigen deutlich wie langfristig wirkmächtig diese sozialen Konstrukte sind.

⁸⁹ Elkins/Pedersen, 2005, S. 4.

Siedlergemeinwesens werden können (z.B. aufgrund des gesellschaftlichen Konstrukt der Rasse), aber sich schon vor Ort befinden, oder Gruppen von Personen, die ein Anrecht auf Ansiedlung und Teilhabe in der Settler Colony haben, dies aber nicht wahrnehmen.⁹⁰

In beiden Modellen richten Siedler Ansprüche und Forderungen an die Metropole, nach finanzieller und militärischer Unterstützung, aber auch nach politischer Mitbestimmung und Autonomie. Dazu können sie oftmals auf eine lautstarke und einflussreiche Siedlerlobby in der Metropole zurückgreifen.⁹¹ Settler Communities bewegen sich also häufig in einem Spannungsfeld zwischen ökonomischer und militärischer Abhängigkeit einerseits und dem Wunsch, die Kontrolle durch die Metropole möglichst schnell zu schwächen oder gänzlich zu beenden, andererseits: „settler discourse recurrently resents distant sovereigns - when they interfere because they do, when they do not because they neglect their duties.“⁹²

Die Metropole sendet Verwaltungsbeamte und Truppen, unterstützt Siedlungsbestrebungen finanziell und sichert diese international ab. Sie ist Adressat der Beschwerden und Klagen von Indigenen und exogenen Alteritäten über Misshandlungen durch die Siedler und kann für diese auch eine Schutz- und Kontrollfunktion übernehmen, etwa durch die Einrichtung von Reservaten.⁹³ Das Vorgehen der Metropole ist damit ein entscheidender Faktor: Wenn versucht wird, die Kosten des eigenen Engagements möglichst gering zu halten, führt dies zu einer personell schwachen Verwaltung, mangelnder Kontrolle und damit zu größerer Unabhängigkeit der Siedler. Rhodesien, Kenia oder Algerien sind Beispiele für Settler Colonies, in denen Metropolen, teilweise auch aus Nachlässigkeit und Schwäche, Siedlern weitreichende Mitsprache und Rechte gewährten. Ist das Siedlungsprojekt Teil eines staatsorientierten Expansionismus, wie in den japanischen Kolonien Korea und Taiwan oder den Lebensraum-Projekten des nationalsozialistischen Deutschlands, ist der Einfluss der Siedler

⁹⁰ Vgl. Veracini, 2010, S. 20.

⁹¹ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 2.

⁹² Veracini, 2010, S. 62.

⁹³ Vgl. ebd., S. 5.

auf Entscheidungen, sei es politischer oder militärischer Art, gering bzw. nicht vorhanden.⁹⁴ Aber auch wenig engagierte Metropolen können zum Handeln gezwungen werden, wenn die Existenz der Kolonie bedroht ist: „Only when the resulting settler systems of land appropriation, labor control, or resource extraction led to anticolonial revolts were metropolises forced to choose either to defend their "kith and kin" populations or to withdraw- a choice they usually tried to avoid by doing each in turn.“⁹⁵

Auch in der Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Siedlern und Indigenen ist die Haltung der Metropole eine der Hauptvariablen. Eine autonome Siedlergesellschaft kann die Ungleichheiten in der Beziehung zu Indigenen und exogenen Alteritäten in Gesetzen festschreiben und Privilegien in der Wirtschaft und dem politischen System strukturell verankern. Bei einem staatsorientierten Siedlungsprojekt ist dies zwar wahrscheinlich, aber durchaus nicht garantiert.⁹⁶

Das Verhältnis zwischen Siedlern und Indigenen hängt aber auch von weiteren exogenen Faktoren ab. So kann etwa die Anwesenheit von kolonialer Konkurrenz zu temporären Allianzen und Verträgen führen. Zusammenarbeit ist also möglich, auch bleibt eine Siedlergesellschaft nicht frei von indigenen Einflüssen. Dennoch bleiben die Konsequenzen für die indigenen Gesellschaften durchwegs negativ: Das Ziel der Settler Colony ist die Zerstörung der vorhandenen Gesellschaften und Strukturen, um sie durch ihre eigenen zu ersetzen.

Das von Veracini beschriebene Beziehungsgeflecht ist dabei dynamischen Veränderungen unterworfen und durchaus fragil. Indigene Akteure können durch Eliminierung oder Assimilierung verschwinden oder erfolgreich rebellieren, Kolonien von außen unter Druck geraten oder sich die Politik und Haltung der Metropole ändern. Das Ziel einer souveränen gefestigten Settler Colony ist gefährdet: „Only the settler body politic in its ultimate sovereign assertion against metropoli-

⁹⁴ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 4-7.

⁹⁵ Ebd., S. 6.

⁹⁶ Elkins und Pedersen führen hier die japanischen Kolonien Taiwan und Korea als Beispiel für staatsorientierte Siedlungsprojekte auf, in denen die Privilegien der Siedler wenig institutionalisiert waren. Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 5.

tan interference and against indigenous residues or other insurgencies is expected to survive an inherently temporary triangulation.“⁹⁷

2.2.5 Das Ende des Settler Colonialism

Gerade in der gefährdeten Settler Colony werden die repressiven Strukturen und die Logik der Eliminierung am deutlichsten sichtbar. Fälle aus dem 20. Jahrhundert wie Kenia in den 1950er Jahren oder Simbabwe in den 1970er Jahren können dafür als Beispiel dienen. Ebenso hinterlässt der gescheiterte Settler Colonialism tiefe sichtbare Spuren: Länder wie Südafrika werden von Konflikten gebeutelt, die sich an der Verteilung von Landbesitz, Loyalitäten und dem großen ökonomischen Einfluss der ehemals dominierenden weißen Minderheit entzünden. In ehemaligen Kolonien wie Korea, Taiwan und Algerien manifestiert sich ehemalige Fremdherrschaft durch Eisenbahnen und weitere Infrastruktur, aber teilweise auch durch eingeführte Sprache und Gesetze, während in den Herkunftsländern Frankreich und Japan die imperiale Vergangenheit Ursache zahlreicher Kontroversen ist, zumindest in Frankreich befeuert durch die große Gruppe der kolonialen Rückkehrer.⁹⁸

Der erfolgreiche Settler Colonialism wird dagegen nahezu unsichtbar: „Settler colonialism thus covers its tracks and operates towards its self-supersession.“⁹⁹ Sind die Indigenen besiegt oder verschwunden, werden aus Settler Colonies "colonies without colonialism", wie sie Jürgen Osterhammel nennt. Diese erfolgreichen, bei D.K. Fieldhouse als Pure Settlement Colonies bezeichneten Kolonien weisen meist eine hohe Integration in globale Märkte und eine prosperierende Siedlergesellschaft auf.¹⁰⁰

Aber auch wenn die politische Abhängigkeit gegenüber der Metropole abgeschüttelt ist und die Settler Colony die staatliche Souveränität und verrechtlichte Kontrolle über das Territorium erlangt hat, bestehen die Strukturen des Settler Colonialism fort. Settler Colonialism ist

⁹⁷ Veracini, 2010, S. 16f.

⁹⁸ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 1ff.

⁹⁹ Veracini, 2011a, S. 3.

¹⁰⁰ Vgl. Osterhammel, Jürgen: Colonialism: A Theoretical Overview. Princeton, N.J. 1997, S. 16-17.

also keinesfalls flüchtig, sondern muss als Voraussetzung und definierendes Charakteristikum vor allem der Siedlergesellschaften der Neuen Welt betrachtet werden.¹⁰¹

Indigene Ansprüche auf Land werden weiterhin als Herausforderung der siedlerkolonialen Souveränität begriffen und mit fortgesetzter Eliminierung der Indigenen beantwortet, gleichzeitig werden Ansprüche und Eigentum der Siedler durch entsprechende Narrative und Besitzstrukturen abgesichert. Aber auch wenn Siedlergesellschaft und Siedlerstaat sich unangefochten behauptet haben und die Indigenen entscheidend besiegt sind, spiegelt die Politik in Land-, Arbeits- und Bevölkerungsfragen das anhaltende Bestreben wider, die Indigenen endgültig verschwinden zu lassen: „Extermination and assimilation [...] were two sides of the same coin: both aimed at protecting the culturally (and not simply racially) white character of the population, and of utterly destroying the indigenous world. Settler colonialism, then, is not the past - a violent but thankfully brief period of conquest and domination - but rather the foundational governing ethic of this "new world" state“.¹⁰²

Die Dekolonialisierung von Siedlergesellschaften stellt deshalb auch eine besondere Herausforderung dar. So wie koloniale Strukturen auch nach der Überwindung der Fremdherrschaft von außen (als definierendem Element des Kolonialismus) in Form neokolonialer Ordnungen fortbestehen, so dauert auch Settler Colonialism an: Auch wenn die Beherrschung der Subalternen durch vorgebliche Partnerschaft ersetzt wird, ändert sich nichts an den grundsätzlichen Zielen: „indigenous alterities are still being subsumed/neutralised/extinguished.“¹⁰³ Die Abkehr von Mitteln der direkten Herrschaft ist dementsprechend, auch in den entschlossenen modernen und demokratischen Gesellschaften der Neuen Welt, nicht als tiefgreifende Dekolonialisierung zu begreifen: „[...] domination was instituted as a means to facilitate indigenous disappearance, but the settler coloniser would con-

¹⁰¹ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 2

¹⁰² Ebd., S. 3

¹⁰³ Veracini, 2011a, S. 8.

sider equality, recognition, and reconciliation, provided that indigenous disappearance could be exacted otherwise.“¹⁰⁴

2.2.6 Unterschiede Neue Welt - Fälle des 20. Jahrhunderts

Bei den Prototypen von Settler Colonialism, die Wolfe und andere Wegbereiter des Forschungsbereiches bei der Konzeption vor Augen hatten, handelt es sich vor allem um die weißen Siedlergesellschaften Nordamerikas, Australiens und Neuseelands. Diese Fälle unterscheiden sich in mancherlei Hinsicht von den Settler Colonies des späten 19. und des 20. Jahrhunderts. Gerade im Hinblick auf die folgende Untersuchung Deutsch-Südwestafrikas als spätem Projekt des deutschen Imperialismus, welches erst 1884 begründet wurde und nur bis 1915 Bestand hatte, erscheint es sinnvoll, auf diese Unterschiede einzugehen, die Caroline Elkins und Susan Pedersen als Herausgeberinnen in ihrem Buch *Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies* aufgreifen.

Ein Hauptunterschied liegt im zahlenmäßigen Verhältnis zwischen Kolonisierern und indigener Bevölkerung begründet. In nahezu allen Fällen des 20. Jahrhunderts stellten die Siedler keine Mehrheit im beanspruchten Gebiet, mit der einzigen Ausnahme der jüdischen Kolonisierung Palästinas nach 1948. Selbst in Algerien, in dem sich mehr als eine Million Franzosen ansiedelten, blieben die Siedler angesichts einer relativ dichten Besiedlung Minderheit. Eine Perzeption des Landes als menschenleer, als Terra Nullius, war damit selbst für weniger dicht besiedelte Regionen wie dem heutigen Kenia oder Abessinien für die Kolonisierer vor Ort nicht möglich, auch wenn dies in den Heimatländern teilweise enthusiastisch propagiert wurde. Stattdessen wurden Siedler und entsandte Beamte mit einer selbstbewussten und resilienten indigenen Bevölkerung konfrontiert, was langwierige Verhandlungen und Konflikte zu Folge hatte.¹⁰⁵

In den meisten Fällen gab es auch keine ständig expandierende Frontier, hinter der die Settler Society sich ihrer Herrschaft über das

¹⁰⁴ Veracini, 2011a, S. 8.

¹⁰⁵ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 3.

Land uneingeschränkt sicher sein konnte: „Yet, the fact that the demographic balance never swung in their favor (or, more bluntly, that conquest did not result in the elimination of most of the indigenous population) meant that settlement was always a patchwork rather than an overlay.“¹⁰⁶ Daran änderten auch Versuche nichts, in den Settler Colonies Afrikas Regionen zu schaffen, in denen nur europäische Kolonisierer Eigentum an Land halten konnten: „Everywhere new owners lived as a vulnerable if privileged minority among the majority populations they had dispossessed. Everywhere they struggled to legitimate, secure, and render profitable their claim to the land.“¹⁰⁷

Die im Verhältnis zu den Indigenen geringe Zahl der Siedler und die naturräumlichen Beschaffenheiten erklären auch die Bedeutung indigener Arbeitskraft für Entwicklung und Fortbestand der Kolonien. Während man in den Kolonien der „Neuen Welt“ auf Sklaven, Strafgefangene oder Vertragsknechte zurückgreifen konnte, war man in diesen späten kolonialen Projekten in allen Wirtschaftsbereichen auf Indigene angewiesen.¹⁰⁸ Die Kolonisierer nahmen also nicht nur Land in Besitz, sondern beanspruchten auch indigene Arbeitskraft, ein zentraler Unterschied zu den Kolonien Nordamerikas, Australiens und Neuseelands.

Vor allem aufgrund dieser Abhängigkeit der späten Siedlungsprojekte von indigener Arbeit plädierte Patrick Wolfe darauf, auch analytisch stärker zwischen den „puren“ Settler Colonies und den späten Settler Colonies zu unterscheiden, die er als *colonial settler societies* bezeichnet.¹⁰⁹ Elkins und Pedersen dagegen sprechen sich gegen eine eigene Kategorie aus und befürworten stattdessen, den Fokus mehr auf die Verfasstheit der Settler Colony zu richten, als auf die Frage der Ausbeutung indigener Arbeitskraft allein: „[...] instead of focusing on the question of labor alone, one must also consider local settler ideology and interests and their infiltration – both formally and in-

¹⁰⁶ Elkins/Pedersen, 2005, S. 8.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁰⁹ Wolfe, Patrick: Land, Labor, and Difference: Elementary Structures of Race. In: The American Historical Review Vol. 106, No. 3 (2001) 866-905, S. 868.

formally – into the state itself. The size of settler populations in Africa paled in comparison to those of the New World or Australia. Nonetheless, when judged by their influence on colonial state institutions, the conduct of colonial rule, and the violence of colonial retreat, their impact was no less significant.¹¹⁰

Ein weiterer Unterschied betrifft die Rolle der Metropole: Die Settler Colonies der Neuen Welt waren zwar ökonomisch eng an die Metropolen gebunden, genossen aber dennoch weitreichende politische Autonomie. Die Settler Colonies des 20. Jahrhunderts dagegen, wiederum mit der Ausnahme des Sonderfalls Israel in Palästina, konnten sich zu keinem Zeitpunkt aus der politischen, aber auch ökonomischen und militärischen Abhängigkeit der Metropole befreien, stattdessen bestimmte diese maßgeblich die Entwicklung.

Erfolglosigkeit ist dann auch ein gemeinsames Kennzeichen der späten Settler Colonies (Israel ist der einzige Fall von erfolgreichem Settler Nation Building im 20. Jahrhundert), was sich mit den genannten Unterschieden besser verstehen lässt. Während die Settler Colonies der neuen Welt ihren Erfolg der nahezu vollständigen Eliminierung der Indigenen und der Befreiung aus der metropolitenen Herrschaft verdankten, blieben die Settler Colonies des 20. Jahrhunderts von Fragilität und Instabilität gekennzeichnet: „[...] if settler minorities hoped to rule in perpetuity, they had to contend with increasingly opinion-sensitive metropolies and indigenous majorities that could neither be decisively defeated nor be made to go away.“¹¹¹

2.3 Kritik am Konzept

Das wissenschaftliche Konzept des Settler Kolonialism hat im überschaubaren Zeitraum seines Bestehens viel Zuspruch erfahren, was sich unter anderem an der Fülle an Arbeiten ablesen lässt, die das Konzept aufgreifen, es für Fallstudien heranziehen, bearbeiten und mit anderen Themengebieten wie der Identitätspolitik oder den Gender Studies verknüpfen. Dennoch werden im wissenschaftlichen Diskurs im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung auch Schwach-

¹¹⁰ Elkins/Pedersen, 2005, S. 219.

¹¹¹ Ebd., S. 3f.

stellen des Konzepts und des Forschungsfelds der Settler Colonial Studies benannt.

Von mancher Seite wird Überbetonung der binären Positionen von Siedlern und Indigenen kritisiert, die zu einer neo-rassistischen Form von Politik führen könnte, dann nämlich, wenn infolge der Dekolonisierung Nichtindigene indigene Gebiete verlassen müssten. Kritik entzündet sich aber auch an der Tendenz einiger Autoren, die Prozesse des Settler Colonialism als unausweichlich zu begreifen, was in Form eines "colonial fatalism" Siedlergesellschaften und Staaten von der Bürde befreit, sich mit indigenen Forderungen auseinanderzusetzen.¹¹² Die Überwindung der settler colonial situation wird also auch dadurch erschwert, dass man diese als Struktur konzeptualisiert, „where the only polarizing choices available to Indigenous peoples are either to be co-opted or hold a position of resistance/sovereign, while anti-colonial action by settlers is foreclosed.“¹¹³ Auch die Attribuierung der Praktiken des Settler Colonialism in den Siedlerstaaten der Neuen Welt, als im Hintergrund laufend und damit nahezu unsichtbar, wird beanstandet. Hierin zeigt sich für manche Kritiker, dass die Untersuchung des Settler Colonialism meist aus der Perspektive weißer Siedler heraus stattfindet, denn für Indigene sei der Settler Colonialism weder im Hintergrund noch unsichtbar.

Settler Colonial Theories sind aus kritischer Sicht ein settler framework und auch wenn dahinter die Intention der Dekolonialisierung steht, repräsentieren und perpetuieren sie dennoch das Ungleichgewicht zwischen Indigenen und Nichtindigenen, auch in der akademischen Auseinandersetzung: „Following this, paradoxically and in deeply troubling ways, settler colonial studies can displace, overshadow, or even mask over Indigenous studies [...] and variations within Indigenous studies, especially feminist and queer Indigenous work that is centred on Indigenous resurgence.“¹¹⁴ Diese Kritik ist durchaus

¹¹² Vgl. Macoun, Alissa/Strakosch, Elizabeth: The ethical demands of settler colonial theory. In: Settler Colonial Studies, 3:3-4 (2013) 426-433, S. 435.

¹¹³ Snelgrove, Corey/Kaur Dhamoon, Rita/Corntassel, Jeff: Unsettling settler colonialism: The discourse and politics of settlers, and solidarity with Indigenous nations. In: Decolonization: Indigeneity, Education & Society, Vol. 3, No. 2, (2014) 1-32, S. 9.

¹¹⁴ Snelgrove/Kaur/Corntassel, S. 9.

nachvollziehbar beachtet man, dass die führenden Theoretiker der Settler Colonial Studies überwiegend weiße Männer sind. Der Erfolg der Settler Colonial Studies, etwa innerhalb der American Studies, muss daher auch in Beziehung zu der Tatsache gesetzt werden, dass die Native and Indigenous Studies häufig immer noch ein Schattendasein führen, obwohl ihr Beitrag maßgeblich für die Entwicklung des Forschungsfelds war: „And although Wolfe insisted on making it clear time and again that he did not create the field of settler colonial studies -that Native scholars did- within the field of American Studies (as just one example), he tends to be most frequently cited as if he had.“¹¹⁵ Die Kritik an den Settler Colonial Studies sollte also nicht ignoriert werden, sondern zu einem fruchtbaren Austausch zwischen den verschiedenen Disziplinen führen, gerade auch, um das Dilemma der westlich-weißen Perspektive zu überwinden. Der generelle Nutzen des Konzepts steht nicht infrage, denn es trägt essentiell zum Verständnis kolonialer und postkolonialer Verhältnisse bei.

¹¹⁵ Kauanui, J. Kāhualani: “A structure, not an event”: Settler Colonialism and Enduring Indigeneity. In: *Lateral - Journal of the Cultural Studies Association*, 5.1 (2016) Online-Journal.

3. Geographie des heutigen Namibia: Lage, Klima, Landschaftliche Großräume

In den kolonialen Debatten des 19. Jahrhunderts, vor allem in Großbritannien mit seinem weltumspannenden und nahezu alle Klimazonen abdeckenden Empire, spielten das Klima und die Umweltbedingungen der zu kolonisierenden Gebiete eine große Rolle, vor allem in Verbindung mit der verstärkt aufkommenden Diskussion über Rassen und Rassenmerkmale.

Der Glaube, dass das Klima, in erster Linie die Temperaturen und die daraus resultierenden Ernährungsgewohnheiten und Verhaltensweisen, die Hautfarbe und die körperliche Form des Menschen bestimmen, hat antike Wurzeln, erfuhr aber vor allem im 18. Jahrhundert großen Auftrieb, als sich unter anderem Naturforscher und Anthropologen wie Georges-Louis Leclerc de Buffon und Johann Friedrich Blumenbach theoriebildend damit auseinandersetzten. Die zweite Dimension der Debatte, die Verbindung von klimatischen Bedingungen und menschlicher Disposition und Konstitution, hat ebenso antike Wurzeln, erlangte aber im 19. Jahrhundert besondere Bedeutung. Anthropologen wie Theodor Waitz mutmaßten, dass heißes Klima unter anderem die Vorstellungskraft negativ beeinflusst und zu Geistesträgheit und mangelnder Willenskraft führt. Der Soziologe William Ripley glaubte, dass tropisches Klima zu Müßiggang und anderen Formen des Exzesses führte. Es stimulierte auch „the appetite, which led to over-indulgence and alcoholism, and had physiological effects that caused sexual excess.“¹¹⁶ Häufig wurde auch die Meinung geäußert, dass Konstitution und Verhaltensweisen von Migranten sich den Gegebenheiten anpassten, im Falle des Settler Colonialism Siedler und Indigene zu Gleichen werden würden, ein für den weißen Siedler unerwünschtes Ergebnis. Die Annahme, dass ungünstige Umweltbedingungen zu einer Degeneration weißer Siedler führten, verknüpfte also Klima und Kolonialismus in einer durch Rassentheorien gepräg-

¹¹⁶ Eves, Richard: Unsettling settler colonialism: Debates over climate and colonization in New Guinea, 1875–1914. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 28 No. 2 (2005) 304-330, S. 308.

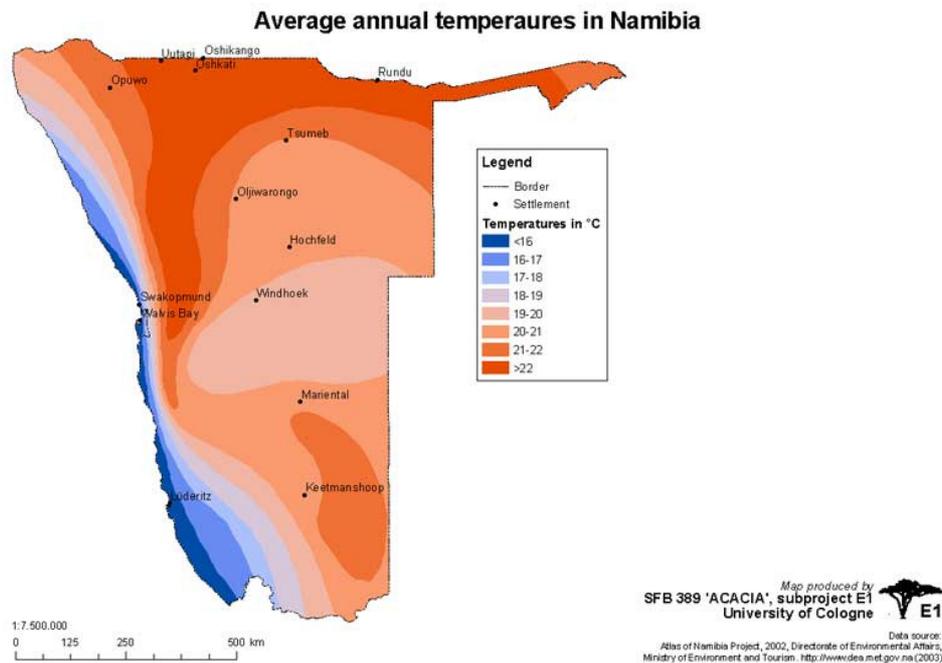
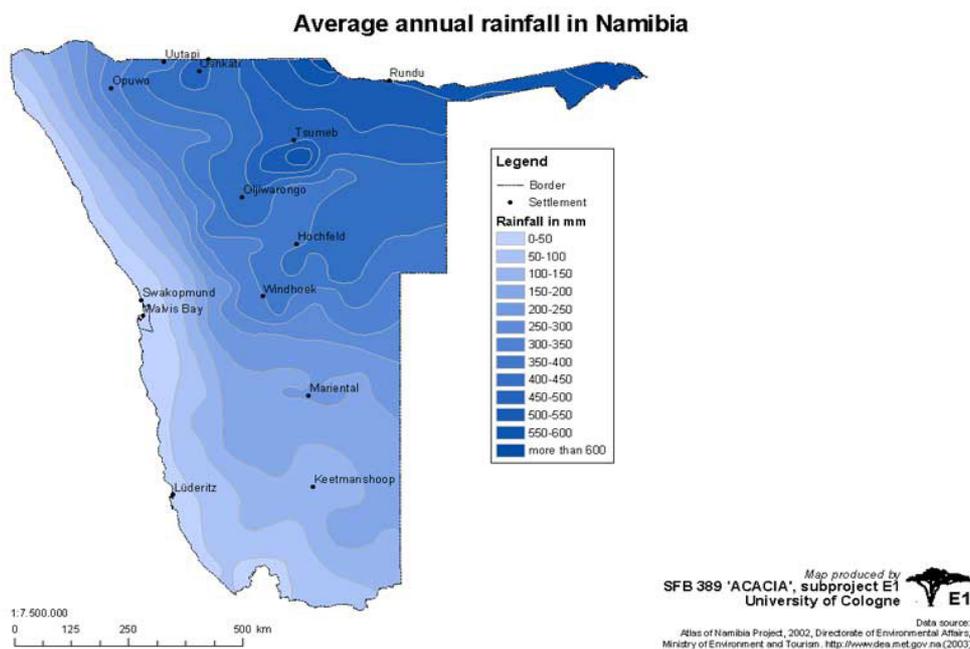
ten Debatte auf bemerkenswerte Weise.¹¹⁷ Die Frage nach Gunsträumen siedlerkolonialer Ambitionen war also doppelt bedeutungsvoll, die enge Beziehung des Settler Colonialism zur Landwirtschaft wurde ja bereits dargelegt. Wagt man sich nun an die Analyse einer mutmaßlichen Settler Colony, wie sie Deutsch-Südwestafrika darstellt, so erscheint es also sinnvoll, sich in der gebotenen Kürze auch mit dem Klima und der Bodenqualität und dem daraus resultierenden naturräumlichen Potenzial auseinanderzusetzen, während der historische Kontext notwendiger Teil einer tiefergehenden Analyse ist.

Das Gebiet des heutigen Namibia stellt sich mit Perspektive auf das naturräumliche Potenzial nicht als ideales Siedlungsland dar. Zwischen dem 17. und 29. südlichen Breitengrad, sowie zwischen dem 12. und 25. östlichen Längengrad gelegen, umfasst das Gebiet 824.292 km² und grenzt im Norden an das heutige Angola und Sambia, im Osten an Botswana und im Südosten und Osten an Südafrika. Die Westgrenze wird vom Südatlantik gebildet, 1.500 km lang zieht sich die namibische Küste. Von subtropisch kontinentalem Klima geprägt, ist die jährliche Niederschlagsmenge mit 250 mm relativ gering und auch noch sehr ungleich verteilt: Während im Norden und Nordosten in den Sommermonaten große Regenmengen fallen, nimmt der Niederschlag gen Süden stark ab, in einigen Wüstengebieten wie der Namib regnet es oft jahrelang gar nicht. Die Temperaturen variieren nach Lage und Naturraum, vom schwül-heißen Tropenklima bis zu trockenen Wüstenklimata mit ausgeprägten Temperaturschwankungen zwischen heißen Tagen und teilweise sogar frostigen Nächten.¹¹⁸

Das Gebiet des heutigen Namibia wird im Wesentlichen von drei Großlandschaften geprägt. Die namensgebende Namib-Wüste zieht sich entlang der gesamten Atlantikküste und reicht bis zu 150 km ins Landesinnere. Im Osten schließt sich das Binnenhochland an, welches wiederum an das Kalaharihochbecken angrenzt. Drei Haupt-

¹¹⁷ Vgl. Eves, 2005, S. 307-310.

¹¹⁸ Green, Reginald H.: Namibia. In: Encyclopaedia Britannica Online, online unter <https://www.britannica.com/place/Namibia/History>, aufgerufen am 16.11.2018.

Abbildung 1: Durchschnittliche Jahrestemperaturen in Namibia.¹¹⁹Abbildung 2: Durchschnittliche Niederschlagsmenge in Namibia.¹²⁰

¹¹⁹ Universität Köln: Digital Atlas of Namibia, 19.03.2004, online unter http://www.uni-koeln.de/sfb389/e/e1/download/atlas_namibia/pics/climate/temperature-annual.jpg, aufgerufen am 16.11.2018.

¹²⁰ Universität Köln: Digital Atlas of Namibia, 19.03.2004, online unter http://www.uni-koeln.de/sfb389/e/e1/download/atlas_namibia/pics/climate/rainfall-annual.jpg, aufgerufen am 16.11.2018.

vegetationszonen lassen sich unterscheiden: Wüste, Savanne und Trockenwald. Die wenigen Flüsse fallen im Sommer meist trocken, die vereinzelt ganzjährigen Quellen und artesischen Brunnen, sowie der Bau von Grundwasserbrunnen sind dann die einzige Möglichkeit, an Wasser zu gelangen.¹²¹ Ganzjährig führen nur Kunene und der Okavango im Norden, der Kwando und der Sambesi im Nordosten des Landes, sowie der Oranje im Süden Wasser. Aufgrund der geringen Niederschlagsmengen ist Ackerbau nur sehr beschränkt möglich, die Anbaugelände liegen hier im Norden des Landes. Aber auch die Viehzucht gestaltet sich problematisch: Im tropischen Klima gedeiht die Tsetsefliege, welche nicht nur die gefürchtete Schlafkrankheit beim Menschen, sondern auch Tierseuchen überträgt. Auch lässt die spärliche Vegetation nur extensive Nutzung der potentiellen Weideflächen zu.¹²²

¹²¹ Vgl. Petersen, Carl/Scheel, Otto (Hg): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums. Bd. 2. Breslau 1936, S. 263.

¹²² Vgl. TU Bergakademie Freiberg: Namibia: Geographie - Klima - Bevölkerung – Naturraum, 30.06.2004, online unter http://www.geo.tu-freiberg.de/studenten/namibia/namex_hp/allgemeines.htm, aufgerufen am 16.11.2018.

4. Das Gebiet des heutigen Namibia bis zur Gründung des Schutzgebietes

4.1 Indigene Bevölkerungsgruppen

Die Gesellschaften, auf die die ersten deutschen Händler und Missionare trafen, waren so vielschichtig und unterschiedlich wie die Naturräume selbst: Die San, auch als Buschleute oder Buschmänner bezeichnet, stellten die Urbevölkerung dar und führten ein an die extremen Bedingungen der Trockengebiete angepasstes Leben als marginalisierte Jäger und Sammler.¹²³ Vermutlich aus Zentralafrika kommend, folgten die ebenfalls khoisan-sprechenden Völker der Damara und Nama den San. Das Volk der Damara verteilte sich über das ganze Land und war häufig der Herrschaft anderer Gruppen unterworfen, als Sklaven waren sie vor allem für ihre handwerklichen Fähigkeiten bekannt. Die Nama ließen sich auch in großer Zahl in Gebieten des heutigen Südafrika als semi-nomadische Viehzüchter nieder, dem Druck burischer Siedler in der Kapkolonie weichend, flohen diese Gruppen größtenteils Anfang des 18. Jahrhunderts in den Süden des heutigen Namibia. 20,000 von ihnen lebten gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Region.¹²⁴

Die ab dem 18. Jahrhundert von Norden einwandernde große Volksgruppe der Ovambo betrieb im heutigen Grenzgebiet zu Angola hauptsächlich Ackerbau. Die größte Gruppe stellte das bantu-sprechende Hirtenvolk der Herero dar, die ab dem 18. Jahrhundert aus dem heutigen Botswana ins heutige Namibia vordrangen. Auf der Suche nach Weidegründen für ihre großen Viehherden breiteten sie sich dann immer weiter gegen Süden aus, wo sie häufig mit den Nama in Konflikt gerieten. Die Kultur der semi-nomadischen Herero, deren Anzahl gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf 80,000 geschätzt wird, war vor allem von der Rinderhaltung geprägt. Reichtum und Status bemaß sich an der Größe der Rinderherden, und der Verlust oder die mögliche Aneignung von Vieh rechtfertigte Kriege gegen

¹²³ Vgl. TU Bergakademie Freiberg, online unter http://www.geo.tu-freiberg.de/studenten/namibia/namex_hp/allgemeines.htm, aufgerufen am 16.11.2018.

¹²⁴ Vgl. Green, online unter <https://www.britannica.com/place/Namibia/History>, aufgerufen am 16.11.2018.

andere Gruppen.¹²⁵ Die Bedeutung der Herden für die Hererogesellschaft schlug sich auch in der Sprache nieder: Diese kennt über tausend Begriffe für Kennzeichen und Farben von Rindern. Auch die politische Organisation in der vorkolonialen Phase war von der seminomadischen Großviehzucht geprägt: „[...] the Herero were organized into paternal and maternal groups, which overlapped in complex patterns and were distinguished by the different roles of cattle in each society.“¹²⁶ Die Gesellschaften der Herero waren hinsichtlich der sozialen Strukturen und der politischen Organisation denen der Nama sehr ähnlich, die Herden der Nama waren aber kleiner und die Bedeutung der Rinder für diese kulturell nicht so zentral wie für die Herero. Ähnlich waren sich Herero und Nama auch hinsichtlich von Raumkonstruktionen und Landnutzung. Diese waren weitgehend durch die Bedingungen der extensiven Viehwirtschaft geprägt, von zentraler Bedeutung waren dabei Wasserstellen und gegrabene Brunnen. Bei den Herero wurde deren „Zuordnung nicht nur durch die Nutzung durch bestimmte Personengruppen immer wieder bestätigt, sondern auch durch Preislieder und die in ihrer Nähe befindlichen Gräber legitimiert. Die Preislieder lieferten zugleich die zugehörige Topographie [...], doch konkrete Grenzen zwischen Familienniederlassungen und ihren Weidegebieten unterlagen beständigen Aushandlungsprozessen [...]: Grenzen waren also unbestimmt und situativ.“¹²⁷

Aus der Kapkolonie drangen ab Ende des 18. Jahrhunderts Orlamgesellschaften, die sich aus den Nachkommen der Verbindungen zwischen Buren und Namafrauen entwickelten hatten, über den Oranje nach Norden vor. Diese häufig in unterschiedlichem Maß christianisierten und alphabetisierten Gesellschaften, darunter die Witbooi und die Afrikaner, hatten sich von traditionellen Lebenswei-

¹²⁵ Vgl. Smith, Woodruff D.: *The German Colonial Empire*. Chapel Hill, NC 1978, S. 53.

¹²⁶ Sarkin, Jeremy/Fowler, Carly: *Reparations for Historical Human Rights Violations: The International and Historical Dimensions of the Alien Torts Claims Act Genocide Case of the Herero of Namibia*. In: *Human Rights Review*, Volume 9, Issue 3 (2008) 331–360, S. 335.

¹²⁷ Kößler, Reinhart: *Streben nach Heimat und Freiheit: zur Territorialisierung von Ethnizität in Süd- und Zentralnamibia*. In: *Peripherie*, Jg. 27, Nr. 108 (2007) 393-410, S. 397.

sen gelöst, waren mit der westlichen Lebensweise bestens vertraut und im Umgang mit Pferden und Feuerwaffen geschult. Den in wenigen Kommandos organisierten Orlamgruppen unter Führung ihrer Kapteine (eine aus dem niederländischen übernommene Bezeichnung) gelang es rasch Gebiete nördlich des Oranje unter ihre Kontrolle zu bringen, ihre Raubzüge gegen die Hereros ab den 1820er Jahren bedrohten deren Wohlstand massiv.¹²⁸

Auch wenn auf dem Gebiet des heutigen Namibia etwa 12 Völker oder ethnische Gruppierungen lebten, bezogen auf die Größe des Gebietes (welches in etwa die doppelte Fläche der Bundesrepublik Deutschland umfasst) war die Bevölkerungsdichte dennoch sehr gering, die Kargheit der Böden und der Wassermangel ließen, außer im äußersten Norden, keine Bevölkerungsballung zu.¹²⁹

4.2 Europäischer Einfluss in vorkolonialer Zeit

Erstmalig von Europäern betreten wurde das Gebiet des heutigen Namibia im 15. Jahrhundert, als portugiesische Seefahrer auf der Suche nach einem Seeweg nach Indien mehrfach an der Küste anlandeten. Es entstanden aber keine Siedlungen oder Handelsposten, der karge Landstrich schien nicht geeignet für eine dauerhafte Besiedlung und der Handel mit den Indigenen nicht lohnenswert.

Erst ab dem Ende des 17. Jahrhunderts erreichten erste Expeditionen der Kapholländer von der Kapkolonie aus die Region. Die unwirtliche Küstenwüste Namib, die zahlreichen Riffe und Untiefen vor der Küste, die Wüsten entlang des Oranje und die trockene Kalahari im Osten, die die Region quasi abschirmen, machten eine Erschließung des Landes aber weiterhin aufwendig und unattraktiv, eine der zentralen Erklärungen für die späte Kolonialisierung der Region.

Die Holländer wurden vor allem vom Elfenbein und dem legendären Viehreichtum der Herero angezogen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stießen die ersten burischen Händler und Abenteurer weit ins Landesinnere vor, etablierten erste Handelsstrukturen und führten

¹²⁸ Vgl. Sarkin/Fowler, 2008, S. 336 und Green, online unter <https://www.britannica.com/place/Namibia/History>, aufgerufen am 16.11.2018.

¹²⁹ Vgl. TU Bergakademie Freiberg, online unter http://www.geo.tu-freiberg.de/studenten/namibia/namex_hp/allgemeines.htm, aufgerufen am 16.11.2018.

Handfeuerwaffen ein. Auch britische Händler und norwegische Walfänger ließen sich nieder, deren Einfluss auf die indigenen Gruppen blieb aber bis ins 19. Jahrhundert hinein gering.¹³⁰

Umso tiefgreifender waren Veränderungen in den folgenden Jahrzehnten: Zwischen den nach Süden vorstoßenden Herero und den nach Norden vordringenden Nama kam es verstärkt zu Konflikten. Die Nama riefen die Orlamgesellschaft unter Jonker Afrikaner zur Hilfe, dieser gelang es mit ihrer überlegenen Bewaffnung und modernen Taktiken die zahlenmäßig weit überlegenen Herero unter ihre Kontrolle zu bringen. Nach zwölf Jahren fortlaufender Auseinandersetzungen wurde ein erster Friedensvertrag zwischen Orlam und Herero unterzeichnet, der allerdings nur vier Jahre hielt und von weiteren zwölf Jahren blutigem Konflikt gefolgt wurde, der vor allem die unzureichend bewaffneten Herero stark dezimierte. Deren Führer wurden zu tributpflichtigen Vasallen und mussten Arbeits- und Kriegsdienste leisten, um von weiteren Kriegszügen verschont zu bleiben. Sich der eigenen Schwächen aufgrund der mangelnden Bewaffnung bewusst, wandten sich die Herero an den schwedischen Entdecker und Händler Karl Johan Andersson und erwarben Waffen und Munition von ihm, mit denen sie ab 1863 erfolgreich gegen die Orlam und Nama vorgingen.¹³¹

Diese Phase der fortwährenden Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen war eine der Gründe für die massiven Veränderungen in der politischen und sozialen Organisation vor allem der Nama und Herero. Mit der Überlegenheit der Orlamgruppen konfrontiert, übernahmen die Nama in unterschiedlichem Maße deren gesellschaftliche Organisation, in der Verwandtschaft als Zugehörigkeitskriterium gegenüber dem Gefolgschaftsprinzip zurücktrat. Die Nama eigneten sich auch das Kommando-Prinzip an, das alte tribale Strukturen verdrängte.¹³² Die Gesellschaften der Herero, die erst durch Viehraub und Tribute verarmt waren und sich dann mit europäischer Unterstützung wieder konsolidiert hatten, erfuhren ebenso tiefgreifende sozio-

¹³⁰ Vgl. Green, online unter <https://www.britannica.com/place/Namibia/History>, aufgerufen am 16.11.2018.

¹³¹ Vgl. Sarkin/Fowler, 2008, S. 337.

¹³² Vgl. Kößler, 2007, S. 396.

kulturelle und politische Umwälzungen. Ihr ursprüngliches Organisationsprinzip beruhte auf komplexen Strukturen paternaler und maternaler Gruppen, „[...] however, by 1870, this cooperative system began to collapse, and according to historian Heinrich Loth, the Herero sociopolitical system at the end of the 19th century had transitioned into the early stages of pastoral feudalism.“¹³³

Diese Neuordnung des gesellschaftlichen Lebens steht vor allem in Beziehung zu dem, was Reinhardt Kößler „folgenreiche Einwirkung des expandierenden kapitalistischen Weltmarktes mit dem von der im Süden gelegenen Kapkolonie ausstrahlenden Handelssystem“ nennt.¹³⁴ Die Akteure dieses handelskapitalistischen Systems waren einerseits die Orlamgruppen, die mit geraubtem Vieh, aber auch Elfenbein und Straußenfedern handelten, andererseits die Europäer, die in verschiedenen Funktionen in die Gebiete Süd- und Zentralnamibias kamen, als Entdecker und Missionar, als Händler, Jäger oder Bergbauunternehmer. Aus wirtschaftlichen Gründen griffen diese auch in Konflikte zwischen den afrikanischen Gruppen ein, indem sie die eine oder die andere Gruppe unterstützten und diese etwa mit Feuerwaffen ausstatteten, was die Intensität der Gewalt bei bewaffneten Auseinandersetzungen massiv erhöhte.¹³⁵ Von beiden Gruppen eingeführt, breitete sich der Besitz von Feuerwaffen, das Tragen westlicher Kleidung und die Beherrschung westlicher Sprachen und Schrift von der seit 1806 britischen Kapkolonie gen Norden aus.¹³⁶

Das Ausgreifen des Handelssystems wirkte in mehrfacher Hinsicht zerstörerisch: Viele Führer der afrikanischen Gruppen eigneten sich nach und nach auch aus Prestige Gründen einen verschwenderischen Lebensstil an, der auch vom Konsum von Alkohol und anderen westlichen Waren geprägt war. Diese Waren wurden von europäischen Händlern verkauft, bei denen sich die Führer häufig hoch verschulde-

¹³³ Sarkin/Fowler, 2008, S. 335.

¹³⁴ Kößler, 2007, S. 396.

¹³⁵ Vgl. Green, online unter <https://www.britannica.com/place/Namibia/History>, aufgerufen am 16.11.2018.

¹³⁶ Heyden, Ulrich van der/Stoecker, Holger [Hrsg]: Mission und Macht im Wandel politischer Orientierungen. Europäische Missionsgesellschaften in politischen Spannungsfeldern in Afrika und Asien zwischen 1800 und 1945. Stuttgart 2005, S. 439.

ten. Um diese Schulden zu begleichen, wurde Land verkauft oder Vieh geraubt, was zu weiteren Konflikten und dem teuren Erwerb von Waffen und Munition führte. Beispielhaft dafür ist der Fall Jonker Afrikaners, dem Kaptein der Orlamgruppe der Afrikaner. Dieser verschuldete sich in einer Phase des Friedens ab 1842 schwer bei einem Händler namens Morris, von dem er teure westliche Waren erwarb. Nicht in der Lage, die Schulden zu begleichen, folgte er dem Rat des Händlers und unternahm wieder Raubzüge gegen die Viehherden der Herero, was zum Wiederaufbrechen des Konflikts und weiteren zwölf Jahren Krieg führte.¹³⁷ Die zynische Haltung der europäischen Händler illustriert ein Zitat des bereits erwähnten Karl Johan Andersson: „Hurrah! I only hope it is true, and that they will earnestly set about cutting one another's throats. It would give us some chance then.“¹³⁸ Andersson war durch den Verkauf von Waffen an die Herero maßgeblich für deren Wiederaufstieg unter ihrem Führer Maherero im Krieg gegen die Afrikaner ab 1863 verantwortlich. Der Händler stellte sogar eine eigene Söldnertruppe auf, die sein Handelsmonopol und seine politische Macht im Nama- und Hereroland absichern sollte, befehligte Einsätze und beteiligte sich an Feldzügen der Herero.¹³⁹ Wie sehr Andersson in die Belange der Herero involviert war, zeigt sein Versuch, sich von diesen als Regent und Militärbefehlshaber auf Lebenszeit bestätigen zu lassen, in einem, schlussendlich nicht unterzeichneten Dokument fordert er unbedingte Treue ein und legt eine klare Hierarchie fest: „Charles Johan Anderson is to be responsible only to God and his own conscience.“¹⁴⁰

4.3 Einfluss der Missionsgesellschaften in frühkolonialer Zeit

Eine genauso dominante Rolle wie die Händler in den Prozessen der wirtschaftlichen Integration, der Durchdringung des Landes und der

¹³⁷ Vgl. Bridgman, Jon M.: *The Revolt of the Hereros*. Berkeley 1981, S. 34.

¹³⁸ Tagebucheintrag vom 15. März 1862. Zit. in: Siiskonen, Harri: *The Seven Year's War in Namibian Historiography*. In: Heyden, Ulrich van der/Becher, Jürgen/Stoecker, Holger (Hg.): *Mission und Gewalt. Der Umgang christlicher Missionen mit Gewalt und die Ausbreitung des Christentums in Afrika und Asien in der Zeit von 1792 bis 1918/19*. Stuttgart 2000, 343-356, S. 350.

¹³⁹ Vgl. ebd.

¹⁴⁰ Zit. in: Siiskonen, 2000, S. 351.

damit einhergehenden Veränderungen in den indigenen Gesellschaften, nahmen die christlichen Missionsgesellschaften und die von ihnen entsandten Missionare ein. Die London Missionary Society (LMS), 1795 gegründet, nahm als erste der Gesellschaften von der Kapkolonie aus ihre Arbeit auf, ihr folgte 1828 die Rheinische Missionsgesellschaft (RMG). Deutsche Missionare wirkten ab den 1830er Jahren sowohl im Gebiet der Nama als auch im Hereroland, wo sie in Windhoek eine der ersten dauerhaften Missionsstationen gründeten. Anfangs waren sie noch im Auftrag der LMS tätig, ab 1842 dann auch für die RMG, die in den 1860er Jahren die Missionstätigkeit in den meisten Gegenden von den Briten endgültig übernommen hatte.¹⁴¹ Die Missionsgesellschaften traten mit dem Anspruch an, den christlichen Glauben unter den „Heiden“ und unaufgeklärten Völkern zu verbreiten und diese damit vor der ewigen Verdammnis zu bewahren. Gerade in den Berichten, die an Unterstützer und Gönner in Europa gingen, wurde man nicht müde, auch den zivilisatorischen Charakter der Mission zu betonen. Die Missionare gerierten sich als Träger einer überlegenen europäischen Kultur, die in aufopferungsvollem Kampf unter widrigsten Bedingungen die Lebensbedingungen der „Wilden“ zu verbessern suchten. Aus Sicht der Missionare diente der Bau von Straßen, Häusern und Kirchen und die Unterweisung der Indigenen im Ackerbau oder in der Hauswirtschaft auch der Sicherung von Frieden und Ordnung in Regionen, die von Chaos und Gewalt geprägt waren. Gerade die Herero schienen geeignet für eine solche Missionierung: Von den Europäern als barbarisch und zügellos lasterhaft betrachtet, verfügten sie dennoch über Gesetze und handelten Verträge mit ihren Nachbarn aus, was eine Zivilisierung durch die Missionare und die Integration in die europäischen Handelsnetzwerke als möglich erscheinen ließ.¹⁴² Gleichzeitig waren sich die Missionare aber auch ihrer Stellung als Repräsentanten der kolonialen Interessen ihrer Heimatländer bewusst. Um deren imperiale Expansion zu unterstützen und ihre eigenen Pläne zu forcieren, übernahmen sie, wenn nötig, die Rolle eines Handelsvertreters ge-

¹⁴¹ Vgl. Smith, 1978, S. 54 und Sarkin/Fowler, 2008, S. 337f.

¹⁴² Vgl. Sarkin/Fowler, 2008, S. 336.

nauso wie die eines politischen Botschafters.¹⁴³ Folgerichtig griffen die Missionare in bestehende Konflikte ein, ließen diese eskalieren oder wirkten auf Friedensverhandlungen hin. Als Jonker Afrikaner die Missionare der RMG, unter ihnen Carl Hugo Hahn und Franz Heinrich Kleinschmidt, 1844 aus der Station in Windhoek vertrieb und diese durch Missionare der English Wesleyan Mission ersetzte, zielten alle Handlungen Hahns und der RMG ab diesem Zeitpunkt darauf ab, die Herrschaft Jonkers zu beenden.¹⁴⁴ Die anschließende Gründung von Missionsstationen im Gebiet der Herero, wie die in Otjikango im selben Jahr, muss daher auch als Maßnahme verstanden werden, Konkurrenten Jonkers zu stärken, bedeutete eine Missionsstation für die Chiefs der Herero doch Zugang zu Waffen, Pferden und Informationen.¹⁴⁵ Diese Maßnahmen wurden nach dem Angriff Jonkers auf die Missionsstation in Okahandija 1850 noch verstärkt, jeder, der sich gegen den Afrikaner-Kaptein stellte, fand Obdach bei den Missionaren, wurde versorgt und mit Waffen ausgerüstet. Es waren auch die Missionare der RMG, die, gemeinsam mit den Nama, Jonker Afrikaner 1858 so stark unter Druck setzten, dass dieser einem Friedensvertrag zustimmte.¹⁴⁶ Der Frieden hielt nur bis 1863, als die von Händlern und Missionaren unterstützten und aufgerüsteten Herero die Gelegenheit ergriffen, die Afrikaner durch wiederholte Angriffe zu schwächen. Der Niedergang der Afrikaner wurde auch weiterhin durch die RMG aktiv befördert, nach dem Rückzug Anderssons 1864 übernahm diese dann die Aufgabe die europäischen Interessen, gerade auch die ökonomischen, im Herero- und Namaland zu vertreten. 1870 waren die Afrikaner gezwungen, einem Friedensvertrag zuzustimmen, der sie marginalisierte und gleichzeitig das Land weiter für europäische Missionare und Händler öffnete.¹⁴⁷

¹⁴³ Vgl. Bridgmen, S. 35.

¹⁴⁴ Die Missionare hatten sich den Unmut der Afrikaner durch das Verbot von rituellen Tänzen und Zeremonien, die Zerstörung von Marihuana-Plantagen, die Entweihung von sakralen Objekten und die mangelnde Unterstützung durch Waffenlieferungen zugezogen. Vgl. hierzu: Gewalt, Jan-Bart: *Herero Heroes: A Socio-political History of the Herero of Namibia, 1890-1923*. Oxford 1999, S. 15.

¹⁴⁵ Vgl. Siiskonen, 2000, S. 347.

¹⁴⁶ Vgl. Sarkin/Fowler, 2008, S. 338.

¹⁴⁷ Vgl. Siiskonen, 2000, S. 351-353.

Die RMG arbeitete weiter daran, ihre Position auszubauen. 1870 gründete man dazu die Missions-Handels-Aktiengesellschaft, deren Haupteinnahmequelle der Waffen- und Munitionshandel war. Dabei war man so erfolgreich, dass die Handelsgesellschaft Ende der 1880er Jahre faktisch ein Monopol auf den Import von Waffen hatte. Von Anfang an hatten die Missionare an ihren Standorten einen begrenzten Warenhandel betrieben, jetzt aber wurden zahlreiche Geschäfte gegründet und Transportstationen für das eingehandelte Vieh angelegt.¹⁴⁸ Curt von Francois, Reichskommissar und Befehlshaber der Schutztruppe in Deutsch-Südwest, hielt in seinem 1899 erschienenen Werk über Deutsch-Südwestafrika fest: „Europäer wie Eingeborene kamen dadurch allmählich in Abhängigkeit von der Mission. Den Eingeborenen wurde die Mission alles; nicht nur, dass die Missionare die Gemüter beherrschten und in geistiger Abhängigkeit erhielten, auch alle Handelsartikel führten sie ihnen zu.“¹⁴⁹ Neben der Finanzierung der Mission waren die Gründe für die missionarischen Handelsaktivitäten dabei ideologischer Natur: Die Afrikaner sollten zu christlichen Arbeitern und Konsumenten innerhalb eines kapitalistischen Systems erzogen werden.¹⁵⁰

Die Folgen der Integration in den Handelskapitalismus durch die Missionare und Händler und die Folgen des Kulturtransfers waren für die indigenen Gesellschaften also immens. Den Herero gelang es zwar, ihren Viehbestand zu konsolidieren und auszubauen, gleichzeitig aber „[...] führte eine massive „Aufrüstung“ mittels „modernster Waffen“ und Transportmittel zur materiellen und symbolischen Konstituierung einer „Gewehrgesellschaft“ unter den Ovaherero [...].“¹⁵¹ Der Einfluss der Missionare beschränkte sich aber nicht nur auf den Handel und religiöse Fragen, als Vermittler von Kompetenzen wie dem Schriftverkehr und politische Berater beschleunigten sie die Ver-

¹⁴⁸ Vgl. Bridgmen, S. 35f.

¹⁴⁹ Francois, Kurt von: Deutsch-Südwestafrika: Von der Kolonisation bis zum Ausbruch des Krieges mit den Witbooi. Nachbearbeiteter Nachdruck der Originalausgabe von 1899. Barsinghausen 2012, S. 7.

¹⁵⁰ Vgl. Henrichsen, Dag: Die Hegemonie der Herero in Zentralnamibia zu Beginn der deutschen Kolonialherrschaft. In: Förster, Larissa/Henrichsen, Dag/Bollig, Michael (Hg.): Namibia –Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand – Gewalt – Erinnerung. Köln 2004, 44-59, S. 121.

¹⁵¹ Köbler, 2007, S. 396.

änderungen innerhalb der indigenen Gesellschaften weiter. Dies gilt auch für die Nama und die Orlam, die auf die Missionare in ihrer Funktion als Mittler zum Kap-Handelssystem angewiesen waren. Die elementare Bedeutung, vor allem materieller Art, der Missionsstationen als „Anker der Gemeinschaft“ zeigte sich auch in der verstärkten Sesshaftigkeit der indigenen Gruppen.¹⁵² Die Orientierung und Fixierung auf zugeordnete zentrale Orte kollidierte aber mit den Erfordernissen der extensiven Viehhaltung, gerade in Dürreperioden, die ein Ausweichen auf angrenzende oder weiter entfernte Flächen nötig machten, und „zwangen die Viehhalter [damit] zu einer Neustrukturierung des Viehhaltungssystems“.¹⁵³ Die zentralen Orte und die dort errichteten Gebäude, wie Missionsstation, Kirche und Schule, wirkten als physischer Ausdruck des Zusammenhalts identitätsstiftend, veränderten damit aber gleichzeitig massiv bestehende soziale Strukturen und führten zu deutlich restriktiveren räumlichen Arrangements.¹⁵⁴

Die Bewertung der Rolle der RMG in Südwestafrika muss demnach kritisch ausfallen, Heinrich Loth beschreibt das Ergebnis der Missionsgesellschaft in seinem 1963 erschienen Werk zur christlichen Mission in Afrika als „classic example of how the activities conducted by a Christian missionary society over several decades make it possible to paralyze a country's natural powers of defense and to pave the way for colonial subjugation.“¹⁵⁵ Diesem Urteil Loths, der, historisch-materialistisch argumentierend, lang als ausgesprochener Missionskritiker galt, kann man nicht zu Gänze folgen, denn damit würde man sowohl die Auswirkungen des rivalisierenden Tribalismus negieren als auch die afrikanischen Gruppen zu Unrecht einmal mehr zu reinen Objekten europäischer Einflussnahme degradieren. Denn diese Gruppen agierten und leisteten Wider-

¹⁵² Vgl. Lau, Brigitte: Southern and Central Namibia in Jonker Afrikaner's Time. Windhoek 1994, S. 76.

¹⁵³ Henrichsen, Dag: Herrschaft und Identifikation im vorkolonialen Zentralnamibia. Das Herero- und Damaraland im 19. Jahrhundert. phil. Diss. Hamburg 1997, S. 84. Zit. in: Kößler, 2007, S. 397.

¹⁵⁴ Vgl. Kößler, 2007, S. 397.

¹⁵⁵ Loth, Heinrich: Die christliche Mission in Südwestafrika. Zur destruktiven Rolle der Rheinischen Missionsgesellschaft beim Prozess der Staatsbildung in Südwestafrika (1842–1893). Berlin 1963, S. 9. Zit. in: Sarkin/Fowler, 2008, S. 338.

stand in verschiedenen Formen. Die Mission wurden nicht nur von Kolonialmächten instrumentalisiert, die ihren Einfluss ausbauen wollten, sondern auch von den Chiefs und Kapteinen, die durchaus weit-sichtig darin eine Möglichkeit sahen ihren Einfluss und ihre Hand-els-einnahmen durch die Integration in den kolonialen Handel zu erhö-hen oder sich auf eine andere Art und Weise Vorteile versprachen.¹⁵⁶

Der destruktive Einfluss der Händler und der Missionsgesellschaften im Südwestafrika des 19. Jahrhunderts bleibt aber offensichtlich, vor allem hinsichtlich der Integration in die Weltökonomie, als Vorausset-zung einer weitergehenden kolonialen Durchdringung. Auch wenn die Phase bis zur Gründung des Schutzgebietes 1884 in der wissen-schaftlichen Literatur häufig als vorkolonial bezeichnet wird, erscheint unter Berücksichtigung der in dieser Zeit durch die Europäer ausge-lösten ökonomischen und sozialen Prozesse innerhalb der indigenen Gesellschaften und die damit einhergehende weitere Öffnung für ko-loniale Ambitionen, das Wort „frühkolonial“ eine treffendere Bezeich-nung. Frederick Lugard, bis 1919 britischer Gouverneur in Nigeria, skizzierte die Entwicklung hin zur kolonialen Integration wie folgt: „The evolution of colonial empires ... follows a well-known process.... First, travellers, missionaries, and traders; then treaties of commerce and friendship; then a kind of protection agreement half-concede un-der the form of an unequal alliance; afterward the delimitation of spheres of influence and the declaration of a right of priority; then a protectorate Treaty properly so-called, the establishment of tutelage, the appointment of Resident Magistrates ... and finally annexation, pure and simple.“¹⁵⁷

4.4 Mission und Kolonialmacht

Genauso wie Missionsgesellschaften und Händler die Expansion des Handelskapitalismus betrieben, befürworteten sie die koloniale Ex-pansion, in erster Linie, um ihre Missionsarbeit und ihre Unterneh-

¹⁵⁶ Vgl. Sisskonon, 2000, S. 349.

¹⁵⁷ Zit. in: Sarkin, Jeremy: Colonial Genocide and Reparations Claims in the 21st Century: The Socio-Legal Context of Claims under International Law by the Herero against Germany for Genocide in Namibia, 1904–1908. Westport 2009, S. 42.

mungen abzusichern. Im Zuge der sich verschärfenden Konflikte zwischen den Herero, Nama und Oorlamgruppen kam es zu verstärkten Übergriffen auf Handelstrecken und auch auf Missionsstationen, daher bat die RMG ab 1868 mehrfach die preußische Regierung um förmlichen Schutz und militärische Präsenz in der Region. Diese lehnte ein Engagement aber ab, die Kriege im Zuge der Reichseinigung ließen keine außereuropäischen Aktivitäten zu. Nach dem ablehnenden Bescheid wandte sich die RMG den Briten zu, „as the Society felt that British protection was better than no European protection at all.“¹⁵⁸ Dementsprechend bauten die Briten von der Kapkolonie ausgehend ihren Einfluss auf das Gebiet aus. 1876 entsandte man auf Anfrage des Hereroführers Maherero mit W. Coates Palgrave auch einen High Commissioner, der Frieden stiften und diesen auch absichern sollte, was als Vorzeichen einer kolonialen Expansion gewertet wurde. Allerdings zeigte sich schnell das beschränkte Interesse Großbritanniens an Südwestafrika, dessen Einverleibung in das Protektorat am Kap in Anbetracht der Risiken und der geringen zu erwartenden Gewinne als zu kostspielig erschien. Einzig Walfisbay und Umgebung wurde 1878 zu britischem Besitz erklärt, Palgrave erhielt dagegen für seine Aufgabe im Herero- und Namaland keine weitere Unterstützung. Dies war einerseits wirtschaftlich begründet, andererseits standen die Briten auch unter dem Eindruck des verlustreichen Zulukriegs und wollten weitere Kolonialkonflikte möglichst vermeiden.¹⁵⁹ Dementsprechend scheiterte Palgraves Mission völlig, nach Ausbruch eines schnell eskalierenden Grenzkonflikts zwischen den indigenen Gruppen verließ er die Region. Schon vorher war die britische Präsenz hauptsächlich auf die Küstenregion beschränkt gewesen, nun war aber im Landesinneren keinerlei Kontrolle durch eine europäische Kolonialmacht mehr gegeben, was die Sicherheitslage der Händler und Missionare verschärfte, die vor allem dort operierten.¹⁶⁰

¹⁵⁸ Sarkin/Fowler, 2008, S. 339.

¹⁵⁹ Vgl. Gewalt, 1999, S. 31.

¹⁶⁰ Vgl. Bridgmen, S. 38.

Die Rheinische Mission, die die britische Präsenz in der Region stark unterstützt und diese damit erst möglich gemacht hatte, wandte sich nun verstärkt an die neue deutsche Reichsregierung. Der Leiter der RMG, Friedrich Fabri, verfolgte dabei den Gedanken einer formell-kolonialen Expansion des Deutschen Reichs in Südwestafrika über Stützpunkte an der Küste hinaus, hin zu einem siedlungskolonialen Projekt.¹⁶¹ Das Auswärtige Amt leitete seine dringenden Schutzgesuche jedoch an die britische Regierung weiter, die, mit Ausnahme der Walfisbay, aber keine Verantwortung nordwestlich der Kapkolonie mehr übernehmen wollte. Die Anhänger einer deutschen Okkupation und Kolonisierung Südwestafrikas fanden also kein Gehör in Berlin, was vor allem an Reichskanzler Bismarck lag, der ein überzeugter Gegner jedweden überseeischen kolonialen Engagements war.¹⁶²

Dennoch bildeten die Deutschen in den 1880er Jahren bereits die größte Gruppe unter den Europäern in Südwestafrika, auch wenn diese nur aus einigen Missionaren, Händlern und wenigen Prospektoren bestand. Dies und die Tatsache, dass die Briten mehrfach offiziell ihre Hoheitsrechte für auf Walfisbay beschränkt erklärt hatten, eröffnete die Möglichkeit für ein deutsches Engagement, wenn auch von privatwirtschaftlicher Seite.¹⁶³ Der Bremer Tabakhändler Adolph Lüderitz, der bereits im Frühjahr 1882 den Hauptanteil einer Handelsniederlassung in Lagos an der Goldküste erworben hatte, trat im November des gleichen Jahres an das Auswärtige Amt heran, äußerte seine Absicht, eine Handelsniederlassung südlich der Walfisbay zu errichten und bat um den Schutz des Reiches.¹⁶⁴ Inzwischen waren im Reich die Rufe nach dem Erwerb von Kolonien deutlich lauter geworden, dennoch reagierte die Reichsregierung unter Bismarck eher abwartend. Man unterrichtete die britische Regierung über die Pläne des Kaufmanns, da man die britischen Souveränitätsrechte nicht in Frage stellen wollte. Man ging sogar so weit, die Frage eines britischen Protektorats über die Handelsaktivitäten des Bremer

¹⁶¹ Vgl. Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Paderborn 2012, S. 85.

¹⁶² Vgl. Brehl, Medardus: Vernichtung der Herero: Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. Paderborn 2007, S. 86.

¹⁶³ Vgl. Sarkin/Fowler, 2008, S. 339.

¹⁶⁴ Vgl. Gründer, 2012, S. 88.

Händlers aufzuwerfen, ein klarer Hinweis auf die nach wie vor großen Bedenken Bismarcks bezüglich der kolonialen Expansion.¹⁶⁵ Bevor die Antwort der Briten eintraf, hatte Lüderitz im Mai 1883 bereits die Initiative ergriffen und über seinen Bevollmächtigten Heinrich Vogelsang die Bucht von Angra Pequena und das umliegende Gebiet für 2.500 Mark, 200 Gewehre und einige Spielsachen vom Orlam-Kaptein Josef Frederiks erworben. Der Errichtung eines Stützpunktes in der bald schon nach Lüderitz benannten Bucht folgte im August der Abschluss eines weiteren Vertrags, der dem Kaufmann für 500 Pfund und sechzig weitere Gewehre die Küste von der Mündung des Oranjefflusses bis zum 26 Grad südlicher Breite und 20 Meilen landeinwärts sicherte.¹⁶⁶ Der Kaptein der Bethanier, von dem man das Land erwarb, wurde dabei bewusst im Unklaren über den Unterschied zwischen englischer Seemeile (1,8 km) und preußischer Meile (7,5 km) gelassen, das verkaufte Gebiet war dementsprechend mehr als viermal so groß wie von ihm erwartet und umfasste nahezu das gesamte Land der Bethanier.¹⁶⁷

In Anbetracht der von Lüderitz geschaffenen Fakten, der starken Kolonialbewegung im Reich und der wachsenden Konkurrenz im Verhältnis zu Großbritannien sah sich die Reichsregierung zum Handeln gezwungen und stellte die erworbenen Gebiete in Südwestafrika am 24. April 1884 offiziell unter deutschen Schutz. Diese Entscheidung stellte eine Abkehr von Bismarcks langjähriger Politik der kolonialen Abstinenz dar und war gleichzeitig auch ein Startschuss für die weitere koloniale Expansion. In den folgenden Monaten erhielten auch die erworbenen Gebiete im heutigen Togo, Kamerun und in Ostafrika den offiziellen Schutz des Deutschen Reichs. Damit begann die deutsche Kolonialherrschaft in Afrika, die bis zum Ersten Weltkrieg Bestand haben sollte.¹⁶⁸

¹⁶⁵ Vgl. Brehl, 2007, S. 86.

¹⁶⁶ Vgl. Sarkin/Fowler, 2008, S. 340.

¹⁶⁷ Vgl. Westphal, Wilfried: Geschichte der deutschen Kolonien. Bindlach 1991, S. 21.

¹⁶⁸ Vgl. Brehl, 2007, S. 86f.

5. Die deutschen Kolonialbestrebungen

Das Deutsche Reich trat erst spät in das Rennen um Überseekolonien ein. Koloniale Bestrebungen waren aber schon vor der Reichsgründung 1871 Diskussionsthema. Befürworter fanden sich in verschiedenen Lagern: Teile der Admiralität befürworteten Kolonien in der Hoffnung, dass der dann notwendige Schutz zum Ausbau ihrer Flotte führen würde. Aus den Reihen der Wirtschaft kamen Forderungen, mithilfe kolonialer Gründungen neue Absatz- wie Rohstoffmärkte zu erschließen.¹⁶⁹

Entscheidender Motor der kolonialen Ideologie war auch der sozioökonomische Wandel im Zuge der Industrialisierung. Umwälzungen in der Landwirtschaft führten zu größeren Betriebsformen und dem Verschwinden kleinerer Betriebe. Der Verlust an Arbeitsplätzen führte zu Migration und lokaler Überbevölkerung. Die wirtschaftliche Krise der 70er und 80er Jahre führte zu weiteren Verwerfungen und erhöhtem Abwanderungsdruck. In mehreren Auswanderungswellen verließen Hunderttausende das Deutsche Reich, vor allem in Richtung Nordamerika.¹⁷⁰ Der Verlust von Arbeitskräften heizte die Debatte um die Gründung von Kolonien wieder an, schienen diese doch ideal, um den Bevölkerungsüberschuss aufzunehmen und gleichzeitig ökonomische Chancen zu kreieren.¹⁷¹ Frühe Vordenker des Siedlungskolonialismus wie Friedrich List sahen allerdings mehr Potential in der Kolonisierung Osteuropas als in Überseekolonien.¹⁷² Als vehementer Vertreter von Überseekolonien trat dagegen Friedrich Fabri auf. Der Missionar sah die Gründung von Kolonien als Lösung für die soziale Frage generell an, rassistisch-nationalistisch argumentierend, plädierte er für Ansiedlung deutscher Farmer in Gebieten mit geeigne-

¹⁶⁹ Vgl. Smith, 1978, S. 7.

¹⁷⁰ Vgl. ebd, S. 17.

¹⁷¹ Vgl. Brehl, 2007, S. 78.

¹⁷² Vgl. Lerp, Dörte: Farmers to the Frontier: Settler Colonialism in the Eastern Prussian Provinces and German Southwest Africa. In: The Journal of Imperial and Commonwealth History, 41:4 (2013) 567-583, S. 570.

tem Klima. Die Anwendung militärischer Gewalt implizierte er dabei.¹⁷³

Im Zuge der Reichsgründung rückte auch die Frage nach der weltpolitischen Stellung Deutschlands in den Vordergrund. In der eigenen Wahrnehmung als Großmacht schien der Erwerb von Kolonien als Voraussetzung, um weltpolitische Ambitionen realisieren zu können.¹⁷⁴ Die Kolonialvereine wurden zu Trägern dieser Idee: Der 1882 gegründete Deutsche Kolonialverein und die 1885 von Carl Peters gegründete Gesellschaft für deutsche Kolonisation versuchten einerseits innerhalb des Reichs die Zustimmung zum Erwerb von Kolonien zu erhöhen und gleichzeitig konkrete Projekte umzusetzen.¹⁷⁵ Dabei knüpfte man argumentativ sowohl an wirtschafts- und sozialpolitische Diskurse als auch an nationalistische und sozialdarwinistisch-rassistische Positionen an.¹⁷⁶

Die politische Umsetzung und die Realisierung gestaltete sich nichtsdestotrotz schwierig: Der seit der Reichsgründung 1871 regierende Reichskanzler Bismarck war aus verschiedenen Gründen ein Gegner deutscher Überseekolonien. Einerseits fürchtete er eine Belastung des europäischen Machtgefüges durch ein deutsches Eingreifen, andererseits aber auch die Verschwendung von Ressourcen für Gebiete, die im Falle eines Krieges aufgrund der Seehoheit der englischen Flotte nicht zu verteidigen waren. Raumgreifende Siedlungskolonien lehnte er dementsprechend ab, Bismarcks Fokus lag hier eindeutig auf den deutschen Ostgebieten.¹⁷⁷

Auch unter dem zunehmenden Druck der Koloniallobby lehnte er ein verstärktes Engagement des Reiches ab. Die ab Mitte der 1880er Jahre entstandenen überseeischen Schutzgebiete sollten seinen Plänen nach unter Rückgriff auf vorhandene indigene politische und wirtschaftliche Strukturen als klassische Handelskolonien geführt werden, Handelsgesellschaften sollten dabei die Verwaltung über-

¹⁷³ Vgl. Smith, 1978, S. 23f. und Smith, Woodruff D.: The Ideology of German Colonialism, 1840-1906. In: The Journal of Modern History, Vol. 46, No. 4 (1974) 641-662, S. 650.

¹⁷⁴ Vgl. Brehl, 2007, S. 82.

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 85.

¹⁷⁶ Vgl. Smith, 1978, S. 22.

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 33.

nehmen und die Kosten tragen.¹⁷⁸ Deutsch-Südwestafrika nahm hier eine gewisse Sonderstellung ein, man hielt die indigenen Strukturen dort für nicht ausreichend entwickelt, um die deutschen Ziele umzusetzen.¹⁷⁹ Bismarcks Vorstellungen, dass die Handelsgesellschaften, im Falle Deutsch-Südwestafrikas die Deutsche Handelsgesellschaft für Südwest-Afrika, Verantwortung übernehmen und damit das Engagement des Reichs auf ein Minimum beschränken würden, zerschlugen sich allerdings schon nach kurzer Zeit.¹⁸⁰

¹⁷⁸ Vgl. Brehl, 2007, S. 89.

¹⁷⁹ Vgl. Smith, 1978, S. 33.

¹⁸⁰ Vgl. Brehl, 2007, S. 89.

6. Entwicklung des Schutzgebiets bis 1904

Mit den deutschen Kolonien waren von Anfang an große Hoffnungen verknüpft, im besonderen Maße trifft dies auf Deutsch-Südwestafrika zu. In die Ausbeutung der erwarteten Rohstoffvorkommen im Land hatten die Vertreter eines ökonomischen Kolonialismus großer Erwartungen gesetzt, für die Anhänger des Siedlungskolonialismus bot sich nur hier ansatzweise die Möglichkeit, eine Settler Colony zu realisieren, ein Vorhaben, das daher auch von der völkisch-nationalistischen Koloniallobby vehement propagiert wurde. Die hohen Erwartungen wurden aber konsequent enttäuscht, die Entwicklung des Schutzgebietes verlief bis zur Jahrhundertwende mehr als stockend. Lüderitz Unternehmung geriet schnell in finanzielle Schieflage, die hohen Kosten für den Aufbau der Faktorei und die Erschließung des etwa 240.000 km² großen Gebiets zehrten sein Privatvermögen und das Betriebskapital rasch auf, während sich die Hoffnung, die Kosten der Erschließung durch rasche Rohstofffunde ausgleichen zu können, zerschlugen. Bereits 1885 musste er seine Besitzungen an die eigens gegründete Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika verkaufen. Diese, auf Drängen Bismarcks und seines Bankiers überhaupt erst gegründet, verfügte aber ebenfalls nicht über den Willen und die finanziellen Mittel, die Entwicklung des Schutzgebietes eigenständig voranzutreiben.¹⁸¹ Bismarck Vorstellung einer Kolonisierung durch eine Chartergesellschaft, mit dem Vorbild der East India Company, die die Hoheitsrechte eigenständig ausüben und die finanziellen Risiken tragen sollte, war damit gescheitert. Der Reichskanzler, der als Vertreter einer kommerziellen Expansion seine kritische Haltung gegenüber dem Kolonieverwerb im Prinzip bis zu seinem Ausscheiden beibehielt, war nun mit einem möglichen Scheitern der Unternehmung konfrontiert und sah sich aus nationalen wie internationalen Prestige Gründen dazu gezwungen das Engagement des Reichs auszubauen, was er widerstrebend und zögerlich tat.¹⁸²

¹⁸¹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 17.

¹⁸² Vgl. Smith, 1974, S. 652f. und Gründer, 2012, S. 65.

Das geringe Interesse der deutschen Regierung, ihre Herrschaft nach der Schutzzerklärung in Deutsch-Südwestafrika zu konsolidieren und zu institutionalisieren, zeigte sich schon an der Anzahl der 1885 entsandten Beamten. Reichskommissar Heinrich Göring wurde vor Ort nur von zwei weiteren Beamten unterstützt, was völkerrechtlich genügte, um eine nominelle Verwaltung zu dokumentieren, eine funktionsfähige Verwaltung in dem riesigen Territorium mit geschätzt über 200.000 Bewohnern aber unmöglich machte. Dennoch unternahm Göring bereits 1885 den Versuch, mit Schutzverträgen die Hereros an die Kolonialverwaltung zu binden. Hereroführer wie Maherero hatten sich davon die Unterstützung der Deutschen im offenen Konflikt mit dem von Süden vordringenden Orlamvolk der Witbooi erhofft. Aber bereits 1888 musste Maherero erkennen, dass die „unter Druck und vagen Versprechungen“ zustande gekommenen Schutzverträge in diesem Sinne nicht erfüllt wurden.¹⁸³ Er kündigte daher die Verträge auf und zwang die Beamten zur Flucht ins britische Walvisbay.¹⁸⁴ Als Reaktion entsandte Berlin eine Schutztruppe von 20 Mann, was auch von zeitgenössischen Kommentatoren vornehmlich als symbolisch verstanden wurde, aber dennoch weitreichende Bedeutung hatte.¹⁸⁵

Der Hauptmann der Schutztruppe Curt von Francois erkannte rückblickend: „So klein aber auch die Truppe war, so wichtig war der Schritt, den die Kolonialleitung durch ihre Herraussendung in die Kolonie getan hatte, durch das Zugeständnis, das es der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika nicht möglich war, die Hoheitsrechte in der Kolonie auszuüben. Das war, nachdem 1885 zuerst ein Kommissar von der Regierung ausgesandt worden war, der zweite wichtige, prinzipielle Schritt in der Umwandlung der Gesellschafts- in eine Kronkolonie“¹⁸⁶

Unter von Francois verwickelte sich die Schutztruppe rasch in einen Konflikt mit den Herero, denen die Deutschen militärisch nicht gewachsen waren. Daher verschanzte sich die Schutztruppe in ihrem

¹⁸³ Vgl. Bley, 1968, S. 21.

¹⁸⁴ Vgl. Brehl, 2007, S. 89.

¹⁸⁵ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 19.

¹⁸⁶ Françoise, S. 35.

Lager in Tsaobis, der Wilhelmsfeste, von der aus sie den Waffen- und Munitionsimport ins Landesinnere kontrollieren konnten.¹⁸⁷ Aufgrund der Furcht vor dem Eintreffen der angeforderten Verstärkung und abgeschnitten vom Nachschub willigte Maharero 1890 in ein erneutes Schutzabkommen ein. Nach Mahereros Tod im selben Jahr unterstützten Händler, Missionare und von Francois dessen Sohn Samuel Maharero, der aufgrund der patrilinearen Abstammung und seiner christlichen Taufe eigentlich keine Ansprüche auf das Erbe hatte, in seinem Bestreben, die Oberherrschaft über alle Herero zu erringen, eine Position, die es in dieser Form noch nicht gegeben hatte und deren Herausbildung auch auf die staatlichen Organisationsvorstellungen der Europäer zurückzuführen war. Für die Deutschen war eine einheitliche Führung der Herero unter einem von ihnen abhängigen Samuel Maherero von Vorteil und ein Mittel, die Zersetzung traditionell-indigener Gesellschaftsstrukturen voranzutreiben.¹⁸⁸

Der Konflikt zwischen den Witbooi und den Herero wurde 1892 beigelegt, Samuel Maherero und Hendrik Witbooi hatten die größere Gefahr erkannt, die in der schleichenden Ausweitung des deutschen Einflusses bestand. Der Friede führte aber nicht zu einer Demilitarisierung der Kolonialverwaltung, anstelle der Friedenssicherung trat deutsche Herrschaftssicherung. Zum Landeshauptmann aufgestiegen und ab 1893 mit 200 Mann Schutztruppe unter seinem Befehl, sah Francois die Verständigung zwischen den indigenen Gesellschaften als Gefahr und reagierte am 12. April 1893 mit einem Überfall auf das Lager Hendrik Witboois auf die vermeintliche Bedrohung.¹⁸⁹ Bei dem Massaker wurden zahlreichen Familienangehörige Hendriks getötet, darunter vor allem Frauen und Kinder.¹⁹⁰ Hier hatte sich ein Muster gezeigt, das sich mehrfach wiederholen sollte: Den Berliner Verantwortlichen war sehr daran gelegen, die Kosten des Engagements so gering wie möglich zu halten, nicht aber auf Kosten

¹⁸⁷ Vgl. Gewalt, 2000, S.189.

¹⁸⁸ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 20.

¹⁸⁹ Vgl. Bley, Helmut: Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914. Hamburg 1968, S. 19.

¹⁹⁰ Vgl. Gewalt, 2000, S. 192.

des Ansehens der Armee und der deutschen Herrschaft. „War dieses bedroht, deckten sie die befehlswidrigen militärischen Aktionen und sandten Verstärkung. Dadurch verloren sie aber die Kontrolle über das militärische Engagement an die Kommandanten vor Ort, deren Hang zu militärischen Aktionen das Reich immer weiter in die Auseinandersetzungen zog.“¹⁹¹ Bismarcks Befürchtungen hinsichtlich des kolonialen Engagements, die er 1888 gegenüber dem Afrikaforscher Eugen Wolf geäußert hatte, hatten sich also bereits bestätigt: „Schicke ich einen preußischen Leutnant da hinein, so muss ich u.U. ihm noch mehrere nachschicken, um ihn herauszuholen. Das führt uns zu weit. [...]“¹⁹² Im folgenden Guerillakrieg stand die Schutztruppe dann auch wiederum am Rande einer Niederlage. Erst nach der Ablösung Francois durch Theodor Leutwein 1894 und einer weiteren Verstärkung der Schutztruppe gelang es diesem, die Witbooi mit Waffengewalt zu unterwerfen. Im Angesicht der Rückschläge und drohenden Niederlagen entwickelte Leutwein eine Strategie, die zu aller erst auf eine nichtmilitärische Herrschaftssicherung setzte, entsprechenden Befehlen aus Berlin folgend, wo man weitere teure Konflikte vermeiden wollte. Als die Ansiedler als Reaktion auf Hendrick Witboois Überfälle dessen Hinrichtung forderten, akzeptierte Leutwein stattdessen dessen Unterwerfung, schloß einen Schutzvertrag mit Witbooi und verpflichtete ihn zur Waffenhilfe für die Deutschen.¹⁹³

6.1 Das System Leutwein

Das Jahr 1894 mit dem Amtsantritt Leutweins markiert eindeutig den Eintritt in eine neue Phase der Kolonisierung des Schutzgebiets. Bis zu diesem Zeitpunkt waren es vor allem die verschiedenen Konzessionsgesellschaften, die versuchten, die Region zu sichern und produktiv zu machen, eine aussichtsloses Unterfangen angesichts ihrer schwachen Ausstattung mit Kapital. Gleichzeitig war das Deutsche Reich gezwungen, sich immer stärker finanziell und personell zu engagieren, vor allem aufgrund der ständigen Konflikte mit den indige-

¹⁹¹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 22.

¹⁹² Zit. in: Gründer, 2012, S. 64.

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 124.

nen Gruppen, was zu immer lauter werdender Kritik am kolonialen „Abenteuer“ in der Metropole führte. Eine Aufgabe der Kolonie, etwa als Kompensationsobjekt im Ausgleich mit anderen europäischen Mächten, wurde ernsthaft erwogen, erst 1893 legte sich der neue Reichskanzler von Caprivi unter Druck der Koloniallobby auf den dauerhaften Erhalt fest.¹⁹⁴

Leutweins Ziel musste es daher sein, neben der Etablierung eines Landfriedens die Voraussetzungen für eine funktionierende und finanziell unabhängige Ökonomie zu schaffen. Dazu baute er eine expandierende Bürokratie auf, die unter anderem durch die Kontrolle der Indigenen Rechtssicherheit für europäische Investoren und Siedler gewährleisten und gleichzeitig die methodische ökonomische Ausbeutung des Schutzgebietes fördern sollte.¹⁹⁵

Bei der angestrebten Kolonialexpansion konnte sich Leutwein dabei der Unterstützung durch die RMG in der Metropole und die Missionare vor Ort sicher sein. Diese traten häufig als Vermittler oder Berater in Indigenenfragen auf. Die RMG leistete damit einen beträchtlichen Anteil zur Stabilisierung des Kolonialregimes, ein Beitrag, der von Seiten der Kolonialverwaltung durchaus anerkannt wurde, so hielt von Francois fest, dass „ohne die Pionierarbeit der Missionare [...] die Besitzergreifung des Landes ein völlig illusorischer Akt auf dem Papier gewesen“ wäre, Leutwein betont die Bedeutung der RMG im Machtkampf mit den Briten, in dem „es im wesentlichen die Missionare [waren], die durch ihr Eingreifen die Entscheidung für Deutschland herbeigeführt“ und anschließend die „nominelle Schutzherrschaft in eine tatsächliche“ umgewandelt hätten.¹⁹⁶

Bestimmend war in dieser Phase aber vor allen die Strategie Leutweins. Nur mit geringen finanziellen und politischen Mitteln ausgestattet, verstand er es besser als der militärisch-aggressiv vorgehende von Francois, durch zweckgerichtete Allianzen und ein System der indirekten Herrschaft den deutschen Machtanspruch schrittweise

¹⁹⁴ Vgl. Gründer, 2012, S. 121 und Walther, Daniel J.: *Creating Germans Abroad: Cultural Policies and National Identity in Namibia*. Athens, Ohio 2002, S. 19.

¹⁹⁵ Vgl. Conrad, Sebastian: *German Colonialism: A Short History*. Cambridge 2011, S. 38.

¹⁹⁶ Zit. in: Gründer, 2012, S. 126.

durchzusetzen und die indigene Bevölkerung an die koloniale Hoheitsgewalt zu „gewöhnen“, mit dem schlussendlichen Ziel eines Gewaltmonopols und einer völligen territorialen Herrschaft. Dem Prinzip des *divide et impera* folgend, nutzte das „System Leutwein“ geschickt und erfolgreich bestehende Konflikte und Rivalitäten zwischen den indigenen Gruppen aus, um den deutschen Einfluss auszubauen, und fand dafür auf Seiten der Indigenen willige Bündnispartner. Vor allem Samuel Maherero, dessen Rolle als Oberhaupt aller Hererogruppen sich nicht über die Tradition der Herero rechtfertigen ließ und daher innerhalb der Gesellschaft heftig umstritten war, bediente sich einerseits massiv der Deutschen, um seine Position zu sichern und auszubauen, geriet damit andererseits immer stärker in deren Abhängigkeit. Leutwein, der sich erfolgreich als oberster Streit-schlichter positioniert hatte, wiederum gelang es, mit relativ geringem Einsatz an Soldaten und Finanzen großen Einfluss auf die indigenen Gruppen zu nehmen.¹⁹⁷

Dabei bevorzugte Leutwein eine Strategie des Ausgleichs und der Verhandlungen vor einer militärischen Lösung als *ultima ratio* und akzeptierte die Führer der indigenen Gruppen als Teil seines politischen Systems.¹⁹⁸ Leutwein war sich aber der Tatsache bewusst, dass der von der von der Kolonialverwaltung und der deutschen Regierung avisierte straff organisierte moderne Staat und sein Gewaltmonopol mit der politischen und sozialen Ordnung der indigenen Gruppen nicht vereinbar war und zu deren Untergang führen musste. Er betrachtet die Schwächung der indigenen Führer und die Zerstörung der Gesellschaften daher als eine notwendige Voraussetzung für die Durchsetzung eines unumstrittenen deutschen Herrschaftsanspruchs. Das Ziel war die Eliminierung der Indigenen als eigenständige Akteure, darüber war sich der 1898 auch zum ersten Gouverneur des Schutzgebietes ernannte Leutwein sehr genau im klaren. In seinen, hier nur in der englischen Übersetzung vorliegenden Erinnerungen hielt er fest: „The aim of our colonization was without doubt

¹⁹⁷ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 23 und Brehl, 2007, S. 92.

¹⁹⁸ Vgl. Brehl, 2007, S. 94.

the creation of a colony inhabited by whites, but without toughness and the use of force.“¹⁹⁹

Dass Gewalt und deren Androhung in seinem System dennoch eine große Rolle spielten, auch wenn er großen Wert auf die juristische Rechtfertigung seiner Strafexpeditionen und -prozesse gegen Indigene legte, hatte er bereits im Jahr seiner Ankunft bewiesen, als er den Führer der Khauas-Nama Andries Lambert nach einer kurzen offiziellen Kriegsgerichtsverhandlung zum Tode verurteilen und anschließend hinrichten ließ. Die Khauas hatten bis dahin keinen Schutzvertrag mit den Deutschen geschlossen, wurden nun aber der deutschen Herrschaft unterworfen und verpflichteten sich, keine Kriege mehr zu führen und Vieh zu rauben. Der Prozess diente der Demonstration von Recht und Ordnung, „einer Ordnung allerdings, die ihre Grundlage in militärischer Macht und nicht in freiwilliger Unterwerfung hatte.“²⁰⁰ Lambert verlor nicht nur sein Leben, die Khauas darüber hinaus auch Land und ihre Lebensgrundlage. Nur zwei Jahre später rebellierte die Gruppe gegen die ihnen auferlegten Zwänge, wurde aber militärisch besiegt. Die überlebenden Mitglieder wurden von den Deutschen in Gefangenen- und Arbeitslager verbracht und ihr verbliebenes Territorium enteignet, die Khauas als eigenständige indigene Gruppe existierten danach nicht mehr.²⁰¹ Schaller geht also nicht zu weit, wenn er feststellt: „If von Francois represented a genocidal moment of counterinsurgency, Leutwein and the colonial authorities in Berlin represented genocidal administration, at least in intention. Cooperation with indigenous chiefs was only a temporary expedient. The system of indirect rule should step by step be replaced by direct and unrestricted German rule.“²⁰²

Die negativen Auswirkungen der in der Leutweinschen Indigenenpolitik angelegten Entwicklung zeigten sich in den folgenden Jahren

¹⁹⁹ Leutwein, Theodor: Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1907, S. 310. Zit. in: Schaller, Dominik J.: From Conquest to Genocide: Colonial Rule in German Southwest Africa and German East Africa. In: Moses, A. Dirk (Hg.): Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History. Oxford 2008, 296-324, S. 300.

²⁰⁰ Zimmerer, 2004, S. 24.

²⁰¹ Vgl. Bley, Helmut: Namibia under German Rule. Hamburg 1996, S. 10.

²⁰² Schaller, 2008, S. 301.

auch für die Herero. Zentral hierfür war die symbiotische Beziehung zwischen Theodor Leutwein und Samuel Maherero, den zwei einflussreichsten Figuren des Schutzgebietes. Beide waren auf den jeweils anderen angewiesen, Maherero um seine umstrittene Machtstellung innerhalb der Herero auszubauen, Leutwein um die deutsche Kolonialherrschaft legitimieren, stabilisieren und auszuweiten zu können.²⁰³ Durch die Kooperation dieser Männer gelang es der Kolonialverwaltung, die übrigen Hereroführer mit militärischem Druck schrittweise der Oberherrschaft Mahereros zu unterwerfen und vorher nicht existierende Gebietsgrenzen zu etablieren oder vage vorhandene zu stabilisieren. Erst die somit vertraglich fest umrissenen Grenzen und die Etablierung von Eigentum mit exklusiven und permanenten Nutzungsrecht machten eine deutsche Besiedlung überhaupt möglich.²⁰⁴ Die Neufestlegung der Herrschaftsgebiete ging einher mit einer Gebietsabtretung an Samuel Maherero, der das neugewonnene Land teilweise deutschen Siedlern zur Verfügung stellte. Die dort lebenden Herero wurden Opfer von Vertreibung, ihr Vieh konfisziert und verkauft, der Erlös zwischen Maherero und der Verwaltung geteilt. Somit wurde sukzessiv das ehemals geschlossene Siedlungsgebiet der Hereros und deren Besitzansprüche auf das gesamte Land aufgebrochen, deren Territorium eng begrenzt und durch deutsche Siedlungsgebiete zersetzt.

Die sozialen Konsequenzen für die Herero waren gravierend. Die eng gesteckten Grenzen verhinderten die Lösung sozialer Konflikte durch Abwanderung einzelner Gruppen, während der auferlegte Landfrieden die gewaltsame Expansion der Machtbereiche und den Viehraub unmöglich machte, beides wichtige Einnahmequellen für die Hereroherrscher. Damit waren viele nicht mehr in der Lage, ihre traditionellen Patronagesysteme aufrechtzuerhalten, was gemeinsam mit der demonstrativen Zurschaustellung des deutschen Herrschafts- und Gewaltmonopols zu einer Schwächung ihrer Position und damit auch zum Zerfall traditioneller Strukturen und Machtverhältnisse führte. Diese Abnahme der Loyalität und die durch den zwangsweisen

²⁰³ Vgl. Gewalt, 2000, S.194

²⁰⁴ Vgl. Bley, 1996, S. 22

oder freiwilligen Verkauf von Land und Vieh rasch fortschreitende Verarmung der Bevölkerung führte in den verbliebenen Gebieten zu sozialen Spannungen. Diese wurden zusätzlich von der Überbevölkerung befeuert, zu viele Menschen und Vieh drängten sich in den Resten des einstigen Hererolandes.²⁰⁵ Damit gelang es der deutschen Verwaltung innerhalb relativ kurzer Zeit, ein Kolonialsystem zu etablieren, welches einerseits die Zersetzung der indigenen Gesellschaften vorantrieb und andererseits die indigene Bevölkerung in ökonomische Abhängigkeiten zu zwingen versuchte.²⁰⁶

Zwangsläufig kam es daher zu Aufständen gegen die Herrschaft Mahereros und die deutsche Kolonialverwaltung. 1896 erhob sich der rechtmäßige Erbe Maherero Tjamuahas, Nikodemus Kavikuna gemeinsam mit Kahimemua, als Konkurrenten Samuel Mahereros waren beide in besonderem Maße der Verfolgung und Erniedrigung durch diesen ausgesetzt gewesen. In einer schnell und hart ausgeführten Militäraktion gelang es der Schutztruppe, gemeinsam mit Hilfstruppen Mahereros und Hendrik Witboois den Aufstand niederzuschlagen. Sowohl Nikodemus als auch Kahimemua, die sich nach ihrer Niederlage gestellt hatten, wurden von einem Kriegsgericht, dem auch Samuel Maherero angehörte, zum Tode verurteilt und hingerichtet.²⁰⁷ Wie vorhergehende Konflikte endete auch dieser mit weiterer Landnahme und der Aneignung der Herero-Viehherden durch die Deutschen und als Konsequenz daraus zusätzlicher Bevölkerungsbällung in den verbliebenen Gebieten.

6.2 Die Rinderpestepidemie und ihre Folgen

Diese Ballung an Menschen und Vieh hatte verheerende Folgen als 1896 die Rinderpest Südwesafrika erreichte und 1897 vielfach ausbrach. Die Rinderpest hatte sich seit 1880 rasch in Afrika ausgebreitet und war durch Handelstrecks und Wildtiere über das heutige Sambia und das Betschuanaland in das Schutzgebiet eingeschleppt worden. Die eng begrenzten Flächen machten es den Herero unmöglich, einzelne Viehherden unter Quarantäne zu stellen, die Seu-

²⁰⁵ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 25.

²⁰⁶ Vgl. Schaller, 2008, S. 300.

²⁰⁷ Vgl. Bley, 1996, S. 61.

che verbreitete sich so rasend schnell unter den dicht beieinanderliegenden Herden. Innerhalb von sechs Monaten waren mindestens zwei Drittel der Rinder im Hereroterritorium getötet worden, am Ende verendeten bis zu 95 Prozent der Herden. Durch Abwehrmaßnahmen wie Impfungen und Notschlachtungen, ab 1897 durch deutsche Ärzte organisiert, wurde die Verlustrate mancherorts auf 50-80 Prozent gesenkt, vor allem das Vieh der Ansiedler hatte daher deutlich bessere Überlebenschancen. Für die Gesellschaft der Herero, die sich nach wie vor über den Besitz von Rindern definierte, deren Lebensweise vom Viehbesitz geprägt war, war die massenhafte Keulung von dem Augenschein nach gesunden Herden ein massiver Schock, der als Brandbeschleuniger für die ohnehin bestehende soziale und kulturelle Krise wirkte.²⁰⁸ Der Verlust der Herden und der völlige Verfall der Viehpreise entzogen den Herero die Lebensgrundlage, die Führer waren nicht mehr in der Lage, Vermögen aufzubauen und ihr Patronagesystem zu finanzieren: "Effectively in the space of a few months Herero society was completely bankrupted and the Herero transformed into paupers"²⁰⁹

Als Folge der Rinderpest traten vielerorts Epidemien auf, Tierkadaver verseuchten Wasserstellen und verursachten Typhus, durch die Mangelerkrankung trat Skorbut auf, während in den erzwungenermaßen dichter besiedelten Gebieten gleichzeitig die Malaria grassierte. Seuchen und Krankheiten kosteten zahlreiche Leben, ein Missionar vor Ort schätzte die Zahl der Toten auf etwa 10.000.²¹⁰ Der Rinderpest und den Epidemien folgten in Jahren darauf eine Heuschreckenplage und zwischen 1899 und 1902 eine Dürreperiode, die die zum Feldbau gezwungenen Herero wiederum verstärkt traf.²¹¹ Kevin Shillingtons Bewertung der Auswirkungen der Rinderpest auf das südliche Tswana trifft auch auf die Folgen für die Herero des zentralen Namib-

²⁰⁸ Vgl. Gewalt, Jan-Bart: Colonization, Genocide and Resurgence: The Herero of Namibia 1890-1933. In: Bollig, Michael/Gewald, Jan Bart (Hg.): People, Cattle and Land: Transformations of a Pastoral Society in Southwestern Africa. Köln 2000, 187 – 225, S. 195ff.

²⁰⁹ Gewalt, Jan Bart: Towards Redemption: a socio-political History of the Herero of Namibia between 1890 and 1923. Leiden 1996, S. 147.

²¹⁰ Vgl. Gewalt, 2000, S. 199.

²¹¹ Vgl. Gründer, 2012, S. 126 und Zimmerer, 2004, S. 26f.

ia zu: „Rinderpest [...] helped to accelerate that process which the natural limitations of the ecology combined with the coercive policies of colonisation had done so much to promote in the preceding decades.“²¹²

Rinderpest und der expandierende Kolonialismus beschleunigten und bedingten sich wechselseitig in ihrer Wirkung. Erst die Ballung von Vieh und Mensch auf beschränkten und nur extensiv zu nutzenden Flächen hatte dem Ausbruch von Seuchen und Epidemien den Weg bereitet, nun öffneten die Folgen der Rinderpest der erzwungenen Integration der Herero in den Kolonialstaat Tür und Tor.

Die Herero gerieten in wirtschaftliche Abhängigkeit, Land, in der präkolonialen Viehwirtschaft Südwestafrikas unverkäuflich und daher ohne Marktwert, wurde nun endgültig zu handelbarer Ware. Um ihre Verluste durch die Rinderpest wieder gutzumachen, verkauften Samuel Maherero und eine ihm ergebene neue Elite große Flächen an Händler und Unternehmen und öffneten das Hereroland so weiter für die europäische Besiedlung. Schon jetzt waren gut drei Fünftel der Gesamtfläche Kronland oder an Land- und Bergbaugesellschaften und Siedler vergeben, durch den Verkauf von Land teils mitten im Siedlungsgebiet der Herero stieg dieser Anteil rasch an. Beschleunigt wurde die Landnahme auch durch die Verschuldung der indigenen Führer, aber auch einzelner Angehöriger indigener Gruppen. Für deren Schulden, für die europäische Händler Wucherzinsen erhoben, musste die gesamte Gruppe aufkommen, was meist nur durch Landverkäufe möglich war.²¹³ Der Zusammenbruch ihrer wirtschaftlichen Basis und drückende Schulden zwangen die Herero auch erstmals dazu, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Einzelne Indigene arbeiteten als Tagelöhner oder Angestellte für Siedler, Unternehmen oder die deutsche Verwaltung, während ihre Führer zur Bereitstellung von Arbeiterkontingenten verpflichtet wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die weißen Arbeitgeber aufgrund des generellen Mangels an Arbeits-

²¹² Shillington, Kevin: *The Colonisation of the Southern Tswana*. Johannesburg 1985, S. 113. Zit. in: *Gewald*, 2000, S. 199.

²¹³ Vgl. Schaller, 2008, S. 301 und Gründer, 2012, S. 127.

kräften in der Kolonie oft völlig vom guten Willen ihrer Arbeiter abhängig, nun änderte sich dies grundlegend.

Diese ökonomische wie kulturelle Krise traf vor allem die Hererogesellschaft hart, in geringerem Maße auch die der Nama, soziale und politische Strukturen zerfielen rasch, mit verheerenden Auswirkungen: „A large number of Herero were thus transformed from once proud and autonomous pastoralists to weak and dependent proletarians.“²¹⁴

Die Katastrophe von 1897 brachte damit das Machtverhältnis zwischen Indigenen und Kolonisatoren endgültig ins Ungleichgewicht. Gerade den indigenen Führern und ihrer Verwandtschaft waren zumindest die Spitzen der Kolonialverwaltung bisher unter Berücksichtigung derer militärischer Stärke und Einfluss mit Respekt und auf Augenhöhe begegnet, schließlich konnten Mißhandlung und Demütigung einzelner Indigener oder ganzer Gruppen eine Kriegserklärung nach sich ziehen. Mit der Erosion der sozialen und politischen Strukturen fiel dieser Schutzschirm, die indigenen Führer waren nicht mehr in der Lage, sich oder ihre Angehörigen gegen Übergriffe zu schützen. Die Europäer traten nun häufig mit unverhohlenem Rassismus auf, dieses „neue Selbstbewusstsein“ äußerte sich in einem Anstieg von Mißhandlungen, Vergewaltigungen und Morden an den Indigenen, die vor allem an ihren Arbeitsplätzen fernab der Gruppe diesen Übergriffen schutzlos ausgesetzt waren. In den wenigsten Fällen kam es im Anschluß überhaupt zu einer Verhandlung.²¹⁵ Europäische Händler und Kreditgeber pfändeten nun auch eigenmächtig Rinder zur Schuldendeckung, was Wucher und Betrug zum Nachteil der Indigenen Tür und Tor öffnete. Die neue Kreditverordnung aus dem Jahr 1903 sollte durch eine Verjährungsfrist von einem Jahr für Kredite dieses Problem entschärfen, führte aber nur dazu, dass die Gläubiger die Schulden nun mit Gewalt eintrieben, um Verluste zu vermeiden. In Folge ihrer widrigen Lebensumstände wanderten nun

²¹⁴ Schaller, 2008, S. 301.

²¹⁵ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 27 und Gründer, 2012, S. 128.

auch erstmals einzelne Hererogruppen aus dem Schutzgebiet ab, vor allem ins britische Betschuanaland.²¹⁶

6.3 Ausbau der Kontrolle

Gleichzeitig verstärkte sich der Einfluss der deutschen Verwaltung auf die indigene Lebenswelt. Leutweins Plan folgend, von einem Konzept der indirekten Herrschaft sukzessive auf eine striktere Kontrolle überzugehen, wurde diese sukzessive und flächendeckend ausgebaut. Bis 1903 waren bereits sechs Verwaltungsbezirke eingerichtet, die über einen entsprechenden Beamtenapparat und militärische Einrichtungen verfügten. Wo möglich, wurde die Freizügigkeit der Indigenen eingeschränkt, etwa durch Paßverordnungen. Dies sollte vor allem indigene Arbeitskräfte von der Abwanderung abhalten, die vor immer strikteren Arbeitsverhältnissen und -verordnungen flohen. Auch über das Rechtssystem wurde massiv in bestehende indigene Strukturen eingegriffen. Zwar behielten die Häuptlinge formal die Gerichtshoheit in ihren Gebieten, Weiße waren dieser aber völlig entzogen, womit traditionelles Recht konsequent entwertet wurde.²¹⁷ Bei Konflikten zwischen Weißen und Schwarzen war damit automatisch die deutsche Verwaltung verantwortlich, welche in vielen Fällen drakonische Urteile gegen afrikanische Angeklagte fällte. Dem Mord an einem Weißen folgte die Todesstrafe, während im umgekehrten Fall der Mord als Totschlag bewertet wurde und nur geringe Haftstrafen nach sich zog oder gar straffrei blieb. So wurden zwischen 1894 und 1900 weiße Täter für den Tod von vier Afrikanern und einer Afrikanerin mit Gefängnis zwischen drei Monaten und drei Jahren bestraft, während im gleichen Zeitraum die Tötung von sechs Weißen die Todesstrafe für 15 Afrikaner zur Folge hatte.²¹⁸ Wurden doch einmal afrikanische Zeugen befragt, so waren sieben nötig, um die Aussage eines Weißen auszugleichen.²¹⁹ Wie Leutwein in seinen Erinnerungen selbst festhielt, wurde „das Leben des Weißen höher einge-

²¹⁶ Vgl. Brehl, 2007, S. 94.

²¹⁷ Vgl. Palmer, Alison: Colonial and modern genocide: Explanations and Categories. In: *Ethnic and Racial Studies*, 21:1 (1998) 89-115, S. 91.

²¹⁸ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 27ff.

²¹⁹ Vgl. Palmer, 1998, S. 92.

schätzt [...], als dasjenige des Eingeborenen".²²⁰ Die Verwaltung unterstützte angeklagte Afrikaner in keiner Weise, wenn diese sich vor Gericht der Anklage stellen mussten, so konnte es diesen nicht gelingen, sich wirksam juristisch selbst zu verteidigen. Die weißen Siedler wiederum zeigten sich äußerst klagefreudig. Wo sich die juristischen Mechanismen also schon einseitig gegen die Indigenen wendeten, zeigten die Gerichte, anfangs aus lokalen Verwaltungsbeamten und Offizieren bestehend, eine skandalöse Vorteilsnahme zugunsten weißer Angeklagter. Diese so entstandene Rechtsunsicherheit für die Afrikaner untergrub das Vertrauen zwischen den Führern der Indigenen und der Verwaltung nachhaltig.²²¹

Der Aufbau einer Infrastruktur in Form von Bahnstrecken, Brücken und Wegen, der verstärkte Zugriff der Kolonisatoren auf Land und indigene Bevölkerung und die Tatsache, dass sich der Viehbestand der weißen Farmer relativ rasch erholte, ließ aus deutscher Perspektive die Jahre bis zum Ausbruch des Hereroaufstands als Phase eines gemäßigten Aufschwungs erscheinen. Dieses Empfinden steht wohl in größtmöglichem Kontrast zu den Lebensumständen der Indigenen, für die die Jahre bis zum Aufstand eine ökonomische, soziale und kulturelle Abwärtsspirale darstellten. Der fortschreitenden Verelendung, die auch für die Kolonie Risiken mit sich brachte, wollte die Administration mit Reservatsplänen begegnen, mit denen man auch die weitere Abwanderung indigener Gruppen verhindern wollte. 25 Prozent des ehemaligen „Stammeslandes“ war dafür vorgesehen, meist die für eine ökonomische Bewirtschaftung weniger geeigneten Gebiete. Auch wenn vorerst nur zwei dieser Reservate gebildet wurden, eines im Herero- und eines im Namaland, die Reservatspläne befeuerten innerhalb der indigenen Gemeinschaften die Befürchtungen, dass sie endgültig entmachtet und ihres verbliebenen Landes beraubt werden sollten.²²² Genauso verheerend waren die Pläne zum Bau der Otavi-Bahn, die wie die bereits gebaute Bahnstrecke Windhoek-Swakopmund das Hereroland durchschneidet und für deren Bau

²²⁰ Leutwein, 1907, S. 431. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 29.

²²¹ Vgl. Bley, 1996, S. 140.

²²² Vgl. Kößler, 2007, S. 399 und Gründer, 2012, S. 129.

ab 1903 große Flächen zu Kronland erklärt wurden. Dies schürte weiteren Hass und Misstrauen gegenüber den Deutschen und trug damit zum Ausbruch des Hereroaufstands bei.²²³

Am Vorabend des Aufstands befanden sich die Herero also in einer verheerenden Lage. Der fortlaufende Verlust ihres Landes, der Verlust an Menschenleben und an Vieh zerstörte ihre Gesellschaft, die Verschuldung trieb sie in die Lohnarbeit und in die Abhängigkeit von europäischen Händlern und deutschen Kolonialherren. Das Ziel der Indigenenpolitik Leutweins, die Eliminierung der Herero als wirkmächtige Akteure im Schutzgebiet, schien, auch dank der Rinderpest, früher als erwartet erreicht.²²⁴

²²³ Vgl. Madley, Benjamin: Patterns of frontier genocide 1803–1910: the aboriginal Tasmanians, the Yuki of California, and the Herero of Namibia. In: *Journal of Genocide Research*, 6:2 (2004) 167-192, S. 182.

²²⁴ Gewalt beschreibt die Lage der Herero eindrücklich: „Following rinderpest, Herero society lost its land, people and cattle, and sunk ever further into debt. It became dependent on the good will of the colonial state for its very existence. It became dependent on the colonial state for land, in the form of reserves, food and employment; on the traders and settlers for credit and employment, and on the mission for religious guidance. By 1904, Herero society was a series of scattered groupings centered on urban centers subject to German garrisons and their Herero chiefs. Effectively Herero society had lost its independence and the German colonial state was victorious.“ Gewalt, 2000, S. 200.

7. Siedler in Deutsch-Südwest

In der völkischen deutschen Kolonialdebatte war Deutsch-Südwestafrika immer mit der Hoffnung auf die Gründung einer Siedlerkolonie verbunden, da es als einzige der deutschen Besitzungen über ein gewisses naturräumliches Potential verfügte. Wie in den meisten Bereichen der Kolonial-Politik waren aber auch in diesem Fall weitreichenden Plänen in der Realität relativ wenig Erfolg beschieden.

Bereits Adolf Lüderitz hatte schon kurz nach dem Erwerb des späteren Schutzgebietes die Besiedlung Deutsch-Südwestafrikas mit deutschen Siedlern gefordert.²²⁵ Die Reichsregierung, die immer stärker Verwaltung und Kontrolle der Kolonie übernehmen musste, blieb aber bis in die 1890er Jahre bei Vorstellungen einer Handelskolonie und forcierte die Besiedlung des Landes nicht. Wichtiger schien eine Sicherung nach innen und vor allem nach außen.²²⁶

Besonders kritisch betrachtete man in der deutschen Reichsregierung und der deutschen Kolonialverwaltung daher die Siedlergruppen, die sich bis dahin erfolgreich im Land niedergelassen hatten. Denn die ersten Weißen, die in größerer Zahl in die Region vordrangen, waren südafrikanische Buren, die in Trecks organisiert durch das Land zogen, um ihre bäuerliche Lebensweise mit extensiver Viehwirtschaft erhalten zu können. Die andere größere Gruppe bildeten die Händler, häufig Briten, aber auch Schweden und Deutsche, von denen viele sich mit dem von den Herero erworbenen Vieh schließlich auf Farmen niederließen.²²⁷ Bei den nur beschränkt vorhandenen landwirtschaftlich nutzbaren Flächen erschien die weitere Immigration nicht-deutscher Europäer als eine Bedrohung des deutschen Herrschaftsanspruchs und zukünftiger deutscher Besiedlung, wie Bismarck schon 1890 festgestellt hatte.²²⁸

Auch wenn Südwestafrika also Siedler anzog, blieb der Anteil der weißen Bevölkerung dennoch verschwindend gering, im Jahr 1891

²²⁵ Vgl. Lerp, S. 571.

²²⁶ Vgl. Smith, 1974, S. 658.

²²⁷ Vgl. Smith, 1978, S. 57.

²²⁸ Vgl. Walther, 2002, S. 10.

etwa waren erst 539 Weiße im Schutzgebiet ansässig.²²⁹ 1892 wurde ein erstes zentral organisiertes Siedlungs-Projekte umgesetzt: Auf der liberalen Idee basierend, landlose Deutsche in erfolgreiche Landbesitzer zu verwandeln und so entweder ihre Auswanderung in die Amerikas oder ihre Proletarisierung und Hinwendung zu sozialistischen Bewegungen zu verhindern, versuchte ein von der Deutschen Kolonialgesellschaft gegründetes Konsortium vergeblich, Kleinfarmer in einer Gemeinschaft in Klein-Windhoek langfristig anzusiedeln. Diese sollten Agrar-Produkte anbauen und Viehzucht auf Gemeinschaftsflächen betreiben, scheiterten aber größtenteils: „The project turned out to be a total economic failure. Of the 22 former soldiers, the five Germans recruited in South Africa and the 25 families sent out from Germany between 1892 and 1894 only nine settlements remained in 1896.“²³⁰

Neue Impulse sollte die Besiedlung Südwestafrikas ab Mitte der 1890er Jahre erhalten. Zehn Jahre lang hatten Prospektoren bis dahin nach ökonomisch verwertbaren Rohstoffvorkommen gesucht, die entdeckten und erschlossenen Lagerstätten enttäuschten aber die Hoffnungen auf eine Zukunft als profitable Beherrschungskolonie. Unter Einfluss der Kolonial-Lobby, vor allem in Form der Deutschen Kolonialgesellschaft und des Alldeutschen Verbands, leitete die Reichsregierung eine Kehrtwende ein und erklärte das Schutzgebiet zu einer Siedlungskolonie. Ein weitreichendes Siedlungsprogramm des Staates, wie ebenfalls gefordert, wurde aber nicht realisiert, die finanzielle Unterstützung aus Berlin blieb ebenso gering.²³¹ Erst 1903 stellte der Reichstag weitere 300.000 Reichsmark zur Förderung der weiteren Besiedlung der Kolonie zur Verfügung, eine vergleichsweise lächerliche Summe.²³² Mit den 200.000 Mark, die insgesamt für Darlehen an Neusiedler bereitstanden, wurden gerade einmal 26 weitere deutsche Farmer nach Südwestafrika gelockt.²³³ Mit dem übrigen

²²⁹ Vgl. Brehl, 2007, S. 92.

²³⁰ Lerp, S. 575.

²³¹ Vgl. Smith, 1978, S. 57.

²³² So wurden etwa für die Ansiedlung deutscher Bauern und Arbeiter in den eigenen Provinzen Westpreußen und Posen in einem vergleichbaren Zeitraum 955 Millionen Reichsmark aufgewendet. Vgl. Lerp, S. 571.

²³³ Vgl. Walther, 2002, S. 16.

Geld sollte eine Siedlungskommission für Deutsch-Südwestafrika finanziert werden, die die Besiedlung vorantreiben und die Siedler direkt unterstützen sollte. Das Ausbrechen des Hereroaufstands vereitelte aber diese Pläne weitgehend.²³⁴

Nach seinem Amtsantritt 1894 stand Leutwein also vor der Herausforderung, ohne allgemeines Siedlerprogramm und das nötige Kapital Wege zu finden, die Bedingungen für eine Besiedlung zu verbessern und die Anzahl der Siedler zu erhöhen. Während er ersteres mit der Expansion deutscher Kontrolle und Verwaltung vehement vorantrieb, verfolgte er letzteres nur zögernd und stand damit stellvertretend für die widerstrebende Haltung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in der Siedler-Frage. Vor allem der Ansiedlung mittelloser Bauern in Kleinsiedlungen stand Leutwein ablehnend gegenüber, er hielt die Bewirtschaftung durch Kleinfarmen nicht mit den naturräumlichen Gegebenheiten für vereinbar und war daher ein Anhänger des konservativen Modells, das eine profitable Viehzucht mit wenigen vergleichsweise wohlhabenden Farmern auf großen Flächen befürwortete.²³⁵ Leutwein und viele andere Verantwortliche waren der Überzeugung, dass die potentiellen Siedler über hervorragende charakterliche Eigenschaften, außergewöhnlichen Arbeitseifer und die Fähigkeit, sich unter schwierigen Bedingungen durchzusetzen, verfügen mussten, Charakterzüge, die man der Unter- und unteren Mittelschicht eher weniger zusprach. Für die „largely elitist colonial enthusiasts and government authorities the imagined colonial settlement society was to be an exclusive society made up of German farmers, cattle breeders and their sons, members of the middle classes; thus, settlers drawn from a specific social background and with specific ethics and traditions, which mirrored those of the colonial proponents.“²³⁶

Mangels geeigneter finanzkräftiger Kandidaten ermunterte der Landeshauptmann und spätere Gouverneur dennoch auch ehemalige

²³⁴ Vgl. Lerp, S. 572.

²³⁵ Vgl. ebd., S. 575.

²³⁶ Aitken, Robbie: *The Enemy Within, Gradations of Whiteness in German Southwest Africa*. Basler Afrika Bibliographien, Working Papers No. 4: 2005. Basel 2005, S. 55.

Soldaten der Schutztruppe zum Bleiben, diese erhielten billiges Farmland aus Staatsbesitz, teilweise auch Vieh und öffentliche Gelder. Dazu wurden die Preise, zu denen die Verwaltung Land verkaufte, kontinuierlich gesenkt, 1898 auf 50 Pfennig bis 1 Mark pro Hektar, für taugliche Reichsbürger im wehrfähigen Alter auf 30 Pfennig pro Hektar, während ausgeschiedene Angehörige der Schutztruppe ihr Land sogar umsonst erhielten. Die Landvergabe und die Bewerbung Südwestafrikas als Siedlungskolonie zeigte denn auch erste Erfolge, auch weil ab 1894 Siedler Land direkt von den Herero erwerben konnten.²³⁷ 1896 lebten bereits über 2.000 Weiße in Deutsch-Südwestafrika, darunter 1.500 Deutsche, auch die Anzahl der Farmen in europäischem Besitz stieg stetig an und verdreifachte sich zwischen 1899 und 1903.²³⁸ Zumeist waren die Farmer niedergelassene Händler, die sich mit von den Indigenen eingehandeltem Vieh ihre Herden aufbauten.²³⁹ Windhoek und Swakopmund entwickelten sich zu Zentren mit urbanen Attributen, in denen sich neben Verwaltungs- und Militärpersonal auch Kaufleute, Handwerker und Transporteure niederließen. Die Einwohnerzahlen blieben aber für europäische Verhältnisse dennoch eher gering, so hatte etwa Windhoek, als bedeutendste Siedlung und unbestrittenes Herrschaftszentrum des Schutzgebiets, 1903 abzüglich des Militärpersonals nur 610 weiße Einwohner.²⁴⁰ Im gesamten Schutzgebiet lebten im selben Jahr dagegen schon 4.640 Europäer, neben den über das Land verstreuten Farmern auch Regierungsbeamte, Schutztruppler, Missionare und Händler. Von den zur Besiedlung vorgehaltenen Flächen im „Stammesland“ waren 10 Prozent bereits an europäische Farmer abgegeben, denen damit etwa 36.000 km² Land zur Bewirtschaftung zur Verfügung standen.²⁴¹ Bereits 1902 besaßen die einigen Hundert europäischen Farmer mit knapp 45.000 Stück Vieh genauso viele Rinder wie die Herero insgesamt. Auch wenn die Siedlerzahlen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung von mehreren hunderttausend Men-

²³⁷ Vgl. Walther, 2002, S. 13f.

²³⁸ Vgl. Brehl, 2007, S. 92.

²³⁹ Vgl. Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung (DSWAZ) 5. Januar 1904.

²⁴⁰ Vgl. Bley, 1996, S. 78.

²⁴¹ Vgl. Gründer, 2012, S. 127 u. 129 und Zimmerer, 2004, S. 110.

schen gering erscheinen, so hatte sich eine fortwährend expandierende Gesellschaft entwickelt, die Moses als eine „dynamic frontier society“ beschreibt.²⁴² Diese Gesellschaft und die stete Zuwanderung hatten bereits das Momentum die bestehenden Verhältnisse und fragilen Beziehungen zwischen Afrikanern und Kolonisierern drastisch zu ändern.²⁴³

7.1 Siedler und Verwaltung

Die wachsende Siedlergesellschaft traf auf eine Kolonialverwaltung, die dem Siedlungskolonialismus auch weiterhin kritisch gegenüberstand: „In particular, with the growth of a settler population, the colonial administration`s lack of sympathy with settler colonialism came readily apparent.“²⁴⁴ Vor allem Leutwein war der Meinung, dass die Machtverhältnisse und Beziehungen zu den indigenen Gruppen eine aggressive koloniale Expansion noch nicht erlaubten. Dementsprechend unwillig und zögernd setzte man die siedlerfreundlicheren Vorgaben der Reichsregierung nach deren Kehrtwende Mitte der 1890er Jahre um, der 1903 von Berlin eingesetzten Siedlungs-Kommission trat man gar feindlich gegenüber.²⁴⁵

Die Abneigung beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit, aus der Siedlergesellschaft heraus wurde Kritik an der Verwaltung und dem Gouverneur geübt, die sich meist an der aus Siedlersicht mangelnder Unterstützung und Leutweins Indigenenpolitik entzündete, die man als zu nachsichtig und unentschlossen empfand.²⁴⁶

Die Machtverhältnisse waren allerdings klar geregelt, gegenüber der Verwaltung und der Machtfülle Leutweins nahmen die Siedler in einem autoritären System nur eine Untertanenrolle mit äußerst limitierten eigenen Einflussmöglichkeiten ein. Es kam daher auch nicht zu einer planvollen politische Organisation der Siedler. Gerade in den Anfangsjahren, die für die meisten Siedler von Entbehrungen und dem Kampf ums ökonomische Überleben geprägt waren, bestand für

²⁴² Vgl. Schaller, 2008, S. 302.

²⁴³ Vgl. Bley, 1996, S. 133.

²⁴⁴ Ebd., S. 60.

²⁴⁵ Vgl. Smith, 1978, S. 60.

²⁴⁶ Vgl. Bley, 1996, S. 65.

sie allerdings gar nicht die Möglichkeit, am politischen Leben teilzuhaben. Erschwert wurde die politische Organisation aber auch durch die räumlichen Gegebenheiten, die sogar Siedler zentral liegender Gebiete bei Fahrten nach Windhoek zu tagelangen Reisen zwangen. Konkrete Probleme wurden daher meist auf persönlicher Ebene und durch gute Beziehungen zu den Verantwortlichen auf regionaler Ebene gelöst, was bei der nach wie vor geringen Zahl von Europäern ohne weiteres möglich war. Auch die niederrangigen Beamten und Soldaten der Schutztruppe in ihren Stationen im Land hatten Interesse an einem guten Verhältnis zu den europäischen Bewohnern der umliegenden Siedlungen und Farmen, schließlich planten viel von ihnen, nach dem Ausscheiden aus dem Dienstverhältnis sich selbst dort niederzulassen. Für die Engländer und Buren, die vor allem im Süden des Schutzgebiets nach wie vor einen beachtlichen Anteil der Siedler stellten, erschien es dagegen nicht ratsam, durch politische Arbeit und Kritik an der Obrigkeit in den Fokus der Verwaltung zu geraten, die eine Beschmutzung ihres Ansehens durch die Ausländer nicht hinnehmen würde.²⁴⁷ Auch die unterschiedlichen Interessen von Land- und Stadtbevölkerung, Farmern und Unternehmern wie den Minenbetreibern, oder eben auch von Deutschen, Engländern und Buren verhinderten eine vereinte politische Opposition der Siedler im direkten Konflikt mit der übermächtigen Verwaltung, zumindest bis zum Ausbruch des Hereroaufstands.

Das wachsende Selbstbewusstsein und Selbstverständnis und der Wille mancher Siedler zur politischen Partizipation äußerte sich aber dennoch lautstark. An die deutsche Kolonialdebatte anknüpfend, gelang es, die Unterstützung durch die völkische Siedlungsbewegung im Reich zu gewinnen, auf deren Schützenhilfe man sich in der Auseinandersetzung mit der Kolonialverwaltung verlassen konnte.²⁴⁸ Entscheidendes Medium der Siedlermeinung und Propaganda waren dabei die Zeitungen, deren Reaktionszeit auf das tagesaktuelle Geschehen durch die Verlegung von Seekabeln zur Telegraphie 1899 deutlich reduziert wurde. Effektiv nutzte man diese, um Druck aufzu-

²⁴⁷ Vgl. Bley, 1996, S. 73.

²⁴⁸ Vgl. Smith, 1978, S. 60.

bauen, Unterstützung zu generieren und die Agenda zu dominieren. Mit dem Windhuker Anzeiger erschien im selben Jahr auch die erste Zeitung im Schutzgebiet, der in den darauf folgenden Jahren weitere folgten. Zeitweise konkurrierten vier Tageszeitungen um die Gunst der wenigen tausend potentiellen Leser. Der Windhuker Anzeiger, der im Anschluss nach Swakopmund umzog und von da ab als Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung erschien, war auch im Reich erhältlich und vertrat lautstark die Interessen der Siedlerschaft, im speziellen die der gewerblichen Wirtschaft.²⁴⁹

Im Kern der Siedlerkritik stand Leutweins Indigenenpolitik, die von den Siedlern als zu zögernd und nachsichtig empfunden wurde. Gerade aus den Reihen der Neusiedler wurden schon früh Forderungen laut, das „Herero-Problem“ mit Gewalt zu lösen, während die erfahreneren und wirtschaftlich erfolgreichen Altsiedler, die „alten Afrikaner“, eher zu Mäßigung und Vorsicht rieten. Nachdem deutsche Farmer Hereroführern wegen Grenzstreitigkeiten mit Krieg gedroht hatten, wurden Berichte und Gerüchte, die ein militärische Eingreifen des Reichs erzwingen sollten, in der Kolonialpresse lanciert. Leutwein reagierte darauf strategisch, indem er an seinem Amtssitz in Windhoek für den 20. Januar 1896 eine Versammlung einberufen ließ. In der Diskussion trat die aggressive Haltung mancher Siedler offen zu Tage: „The first speaker was a settler from the neighbouring township of Klein-Windhoek. He claimed to represent the opinion of the majority of the settlers when he explained that the sooner the war against the Herero was started the better, in order to bring about a military solution of this problem.“²⁵⁰ Daher wurde eine Aufstockung der Schutztruppe und eine Vorbereitung auf den Krieg gefordert. Die „alten Afrikaner“ stellten sich gegen diese Haltung und schlussendlich wurde mit großer Mehrheit eine Deklaration verabschiedet, die eine Fortsetzung der bisherigen Politik befürwortete. Aber schon am nächsten Tag wurde eine Resolution verabschiedet, die die Zustimmung zur Deklaration zurücknahm, und Leutweins Strategie wiederum kritisierte: „Wir sind allesamt für die Friedenspolitik, die ja allein

²⁴⁹ Vgl. Bley, 1968, S. 225.

²⁵⁰ Bley, 1996, S. 79.

nur zu einer segensreichen Entwicklung unserer Kolonie beitragen kann. Aber alle Erfolge seien doch nur dadurch erkaufte worden, als nur mit möglicher Vorsicht, um ja keinen Anstoß bei den Einheimischen zu erregen, vorgegangen werden konnte. Woran liegt das? Die Kolonisationsaufgabe einer Regierung ist es, sich zum Herren über die Eingeborenen zu machen. Dieses kann sie aber nur erreichen, wenn ihr genügende Macht zu Verfügung steht. Moralischer Einfluss allein ist nicht im Stande, der schwarzen Rasse unsere Gesetze zu bringen“²⁵¹ Die Resolution wurde von mehr als der Hälfte der auf der Versammlung vortags Anwesenden unterschrieben und veröffentlicht.²⁵² Leutwein wiederum wandte sich direkt an den Reichskanzler, der eine Verstärkung der Schutztruppe ebenso ablehnte und Leutwein gegen Siedlerlobby und Siedler vor Ort den Rücken stärkte.

Diese Episode verdeutlicht die wesentlichen Merkmale der spannungsgeladenen Beziehung zwischen Siedlern und Verwaltung. Die Siedler versuchten meist einen direkten Konflikt mit dem Gouverneur zu vermeiden und bestehende Meinungsverschiedenheiten zumindest rhetorisch zu überdecken, befanden sie sich doch in einem Abhängigkeitsverhältnis, solange die Kolonie von der Metropole finanziert und geschützt wurde. Gleichzeitig attackierten sie Leutwein, häufig über den Umweg der Reichspresse, aber dennoch für seinen als übertrieben empfundenen „Humanitarismus“ gegenüber den Indigenen. Leutwein wiederum suchte regelmäßig das Gespräch mit Personen seines Vertrauens und einflussreichen Siedlern. Diese Konsultationen wurden mit einer Gouvernementsverfügung am 18. Dezember 1899 institutionalisiert, als die Bezirksbeiräte geschaffen wurden, in denen jeweils ein Farmer, ein Handwerker und ein Kaufmann saßen. Der Berufungsmodus dieser berufsständischen Vertretung lag beim jeweiligen Bezirksamtman, den sie gutachterlich beraten sollte. Die Gründung der Bezirksbeiräte, genauso wie die Gründung des Gouvernementsrat am 24. Dezember 1903 signalisierte die Möglichkeit einer Mitsprache der Siedler im politischen Ent-

²⁵¹ DSWAZ 9. November 1904.

²⁵² Vgl. Bley, 1996, S. 80

scheidungsprozess.²⁵³ Dessen ungeachtet machte Leutwein den Siedlern aber wiederholt klar, dass alle wichtigen politischen Entscheidungen, vor allem die über Krieg und Frieden, von der Reichsregierung und ihm gefällt wurden: „On all major issues the settlers were made aware of their powerlessness and of the oppressive authority of the government.“²⁵⁴ Die Einflussmöglichkeiten der Beiräte blieb daher auch auf technisch-wirtschaftliche Detailfragen beschränkt. Dies bestärkte das Gefühl der Siedler, Untertanen zu sein, führte aber nicht zu politischer Resignation. Unzufrieden mit der Situation, zielte man stattdessen perspektivisch auf tiefgreifende Veränderungen, hin zu einem parlamentarischem System mit einem vom Volk gewählten Ministerpräsidenten in einem dann ökonomisch unabhängigen Schutzgebiet.²⁵⁵ Unter den gegebenen Umständen war politischer Widerstand gegen die Verwaltung aber nicht zielführend und die Forderungen nach Mitbestimmung nicht umzusetzen: „The means of countering the Governor's policy did not lie in public political opposition. His opponents were obliged instead to compensate for their political weakness by economic and social self-assertion, without departing from the constitutional framework of the colony.“²⁵⁶

7.2 Siedler und Indigene

Diese unüberwindbare Trennung von Regierung und Bevölkerung befeuerte realitätsferne und gefährliche Extremforderungen der Siedler, die zumeist den Umgang mit den Indigenen betrafen. Waren die Beziehung der Siedler zur obersten Verwaltung häufig von gegenseitigem Misstrauen und einem strikten Herrschaftssystem geprägt, so dominierte im Verhältnis der Weißen zu Herero und Nama auf europäischer Seite von Beginn an ein rassistisch konstruiertes, tief empfundenes Gefühl der Überlegenheit.

Aus der Perspektive der Neuankömmlinge war das Schutzgebiet eine Terra Nullius, brachliegendes Niemandsland, in dem sie einen

²⁵³ Vgl. DSWAZ 9. Februar 1904

²⁵⁴ Bley, 1996, S. 84.

²⁵⁵ Vgl. DSWAZ vom 15. Januar 1903: Bericht über die Rede von C. Rust „Der Beirat in seinen Beziehungen zur Regierung“, gehalten im Bezirksverein Windhuk.

²⁵⁶ Bley, 1996, S. 85.

Neuanfang wagten. In ihrer Wahrnehmung stellten die Herero und Nama wilde Stämme dar, ein Eindruck, hervorgerufen durch die an die naturräumlichen Begebenheiten angepasste Flexibilität der Herero bei der Nutzung der Weideflächen und deren nomadische Wanderungen. Die Unterwerfung oder der Untergang der Indigenen im Prozess der Kolonisierung und Kultivierung erschien als Zwangsläufigkeit. Dabei ignorierten die Neusiedler die vorhandenen Gesellschaftsstrukturen der Herero und Nama, die Dank ihrer langen Handelsbeziehungen zur Kapkolonie auch über Pferde und moderne Feuerwaffen verfügten.²⁵⁷ Im Kontakt mit den Indigenen wurde das Selbstverständnis der Europäer daher auf die Probe gestellt, denn auch wenn die meisten Siedler dem sozialdarwinistischen Axiom von der kulturellen Dominanz der Weißen über die primitiven „Naturvölker“ anhängen, konnten sie sich für die meiste Zeit bis zum Ausbruch des Hereroaufstands nicht als die uneingeschränkten Herren des Landes fühlen.²⁵⁸ Dies galt besonders für die weit übers Land verstreuten Händler und Farmer, die, mangels einer kolonialen Präsenz in Form von Verwaltung und Militär, sich häufig in einer Abhängigkeit von indigenen Führern wiederfanden. Denn gerade in der Anfangszeit waren es diese, die ihnen die Ansiedlung auf indigenem Land gewährten, ihnen die fürs ökonomische Überleben der meisten Neusiedler notwendigen Handelsmöglichkeiten eröffneten und Vieh zum Aufbau einer Herde verkauften. Auch waren die indigenen Führer von Herero und Nama in der Lage, eine gewisse Rechtssicherheit zu gewähren und die Farmer und Unternehmer mit Arbeitskräften zu versorgen, einem stets knappen Gut im dünn besiedelten Land. Es wundert also nicht, dass die indigenen Eliten, mit den Gesellschaftsstrukturen in Europa teils gut vertraut, sich den Siedlern gegenüber als mindestens ebenbürtig betrachteten. Auch wenn dies nicht mit dem europäischen Selbstverständnis als Kolonisatoren vereinbar war, musste es dennoch akzeptiert werden, solange die deutsche Herrschaft zu schwach und fragil war, um eine völlige Umwälzung

²⁵⁷ Vgl. Walther, Daniel J.: Gender Construction and Settler Colonialism in German Southwest Africa, 1894–1914. In: *Historian*, Volume 66, Issue 1 (2004) 1–18, S. 1, Schaller, 2008, S. 301f. und Brehl, 2007, S. 93.

²⁵⁸ Vgl. Gründer, 2012, S. 128.

der Verhältnisse zu ermöglichen.²⁵⁹ Die Führungsschicht der Herero, die sich mit dem europäischen Adel gleichsetzte, sah sich durch das Obrigkeitsverhältnis zwischen Siedlern und Verwaltung in ihrem Überlegenheitsgefühl bestätigt und kommunizierte dies auch. Ein Siedler stellte fest: „Wir alle sind nach Ansicht und dem Ausspruch vieler Hereros Leutweins Bambusen [entspricht Dienern, Anm. d. Verf.].“²⁶⁰

Die Diskrepanz zwischen rassistisch überhöhter Selbstwahrnehmung und Realität in der Begegnung mit der indigenen Elite war auf dem Land daher besonders groß. In Swakopmund und Windhoek dagegen, den Zentren deutscher Herrschaft, ließ sich die Rolle des weißen Herrenmenschen leichter kultivieren. Schwarzen begegnete man hier vor allem in ihrer Rolle als Hausangestellten, die, von ihren indigenen Gruppen getrennt, meist einer strengen Herrschaft unterworfen waren. Nicht vertraut mit der Realität auf dem Land machten einige Siedler hier keine Unterschied zwischen einfachem Herero und einem Angehörigen der Elite und bezeugten ihre generelle Verachtung gegenüber den Indigenen durch harsche Maßregelung und Züchtigung. Beispielhaft für die Brutalität und die Ignoranz von Teilen der städtischen Bevölkerung ist der Fall des Hereroführers Assa Riarua, einem einflussreichen und besonders wohlhabenden Rinderhalter, der 1901 in einer Windhoeker Bäckerei im Streit um 2 Mark blutig geschlagen und mit Gewalt auf die Straße befördert wurde. Vorfälle dieser Art wurden aber auch von den Spitzen der Verwaltung verurteilt, die um die Stabilität der ohnehin fragilen Beziehungen fürchtete.²⁶¹

Der diesem Verhalten zugrundeliegende Rassismus brach sich aber immer häufiger Bahn, vor allem nach der Schwächung der indigenen Gruppen durch die Rinderpest. Ein Missionar namens Elger hielt fest: „[T]he average German looks down upon the natives as being about on the same level as the higher primates (baboon being their favorite term for the natives) and treats them like animals. The settler holds

²⁵⁹ Vgl. Bley, 1996, S. 88.

²⁶⁰ Falkenhausen, Helene von: Ansiedlerschicksale, Elf Jahre in Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1905, S. 189. Zit. in: Bley, 1968, S. 121.

²⁶¹ Vgl. Madley, S. 184 und Bley, 1996, S. 86.

that the native has a right to exist only in so far as he is useful to the white man.”²⁶²

Die verstärkte Zuwanderung und das damit einhergehende Wachstum der Siedlergesellschaft förderte dieses Selbstverständnis und die in Folge immer selbstbewussteren Siedler ließen ihre Zurückhaltung im Umgang mit den Indigenen fallen, gerade die Neuankömmlinge offenbarten ihren ausgeprägten Rassismus und trachteten danach, ihre Vorstellungen vom überlegenen Herrenmenschen und afrikanischen Untergebenen umzusetzen. Gewalt gegen einfache Indigene war Teil des Alltags, besonders Angestellte und Arbeiter, unter ihnen auch Frauen und Kinder, wurden häufig Opfer von Prügelstrafen und anderen Formen der Misshandlung, vor allem, wenn sie räumlich von ihren Gruppen getrennt waren. Die Siedler sahen den Einsatz von Peitsche und Prügel gegen Untergebene durch das väterliche Züchtigungsrecht gedeckt. Als im Reichstag Kritik an der Behandlung der Indigenen aufkam, verfassten Windhoeker Bürger im Juli 1900 gar eine Eingabe an die Kolonialabteilung zur Verteidigung der Prügelstrafe, die einen blanken Rassismus offenbart: „Unsere Eingeborenen leben seit Urzeiten in Faulheit, Roheit und Stumpfsinn in den Tag hinein; je schmutziger sie sind, desto wohler fühlen sie sich. Für jeden Weißen, der unter Eingeborenen gelebt hat, ist es nicht gut möglich, dieselben als Menschen im europäischen Sinn anzusehen; sie müssen erst mit endloser Geduld, Strenge und Gerechtigkeit im Laufe der Jahrhunderte dazu erzogen werden[...]“²⁶³ Weiter heißt es: „Für Milde und Nachsicht hat der Eingeborene auf die Dauer kein Verständnis: Er sieht nur Schwäche darin und wird infolgedessen anmaßend und frech gegen den Weißen, dem er doch nun einmal gehorchen lernen muss, denn er steht geistig und moralisch doch so tief unter ihm.“²⁶⁴ Auch jene Europäer, die sich den Indigenen zugetan fühlten, griffen auf die Prügelstrafe zurück und verteidigten sie. Schließlich gab es ein übergeordnetes Ziel: „The Europeans were determined to establish a purely white society, and behind the sentimental (or indeed,

²⁶² In englischer Übersetzung, zit. in: Madley, S. 169.

²⁶³ Gesuch vom 21. Juli 1900 an die Kolonialabteilung. Zit. in: Bley, 1968, S. 127f.

²⁶⁴ Selbiges Gesuch. Zit. in: Melber, Henning (Hg.): Namibia: Kolonialismus und Widerstand. Bremen 1981, S. 29.

economically necessary) facade of good relations with the ruling Herero families, there were many cases of blatant ill-treatment and disregard of the Africans.²⁶⁵

Diejenigen Deutschen, die die Gewalt und die Misshandlung an Indigenen kritisierten und sich in konkreten Fällen an die Verwaltung und die Presse wandten, mussten mit massiven negativen Konsequenzen rechnen, wie der Fall Groeneveld zeigt. Der Händler Groeneveld hatte erfahren, dass ein Unteroffizier der Schutztruppe einen Afrikaner zu Tode gefoltert hatte. Darüber informierte er dessen Vorgesetzten, den Distriktschef Baron von Stempel, unter Hinweis darauf, dass er diese Informationen auch an die Presse in der Heimat weitergeleitet hatte. Statt den Unteroffizier zu bestrafen, verhängte von Stempel einen Boykott über den Händler, um ihn in den finanziellen Ruin zu treiben. Auch die Order des Kolonialamtes, diesen Boykott aufzuheben, verbesserte die Lage des Händlers nicht. Dieser wurde sogar noch vor Gericht gezerrt und im Mai 1903 zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, unter öffentlichem wie politischem Druck aber in der Berufung freigesprochen. Der Unteroffizier dagegen wurde nicht einmal angeklagt.²⁶⁶

Einen verheerenden Einfluss auf die Beziehungen zu den Indigenen hatten besonders diese schweren Verbrechen, der Mord und Totschlag an Indigenen und der sexuelle Missbrauch an afrikanischen Frauen durch Europäer. Gerade Vergewaltigungen kamen sehr häufig vor, auch bedingt durch die mangelnde Anzahl europäischer Frauen. So lebten 1903 nur 712 europäische Frauen in der Kolonie, denen etwa 4.000 Siedler gegenüberstanden. Dies führte einerseits zu vielen einvernehmlichen Beziehungen zwischen Europäern und Afrikanerinnen, legitimierten Ehen und Nachkommenschaft, andererseits mit dem rassistischen Herrschaftsdenken der Weißen gepaart aber auch dazu, dass sexuelle Gewalt zu wenig beachtetem Alltag wurde. Als die Berner Tagwacht, eine Schweizer Zeitung, eine Geschichte über die Gruppenvergewaltigung einer Herero-Frau durch drei Deut-

²⁶⁵ Vgl. Bley, 1996, S. 95.

²⁶⁶ Vgl. Drechsler, Horst: Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft - Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884-1915). Berlin 1966, S. 160.

sche, die auch noch ihren zu Hilfe eilenden Mann schwer verprügelt hatten, veröffentlichte, sahen sich die Offiziellen in Windhoek dazu gezwungen, der Kolonial-Abteilung in Berlin mitzuteilen, dass solche Vorfälle so häufig vorkämen, dass sie der Verwaltung keinen Bericht in die Heimat wert seien. Bis zum Hereroaufstand kam nicht ein einziger dieser Fälle vor ein deutsches Gericht.²⁶⁷

Nicht selten kam es durch Misshandlungen zum Tod von Herero und Nama, in einigen Fällen zu kaltblütigem Mord. Aufsehen erregten auf europäischer Seite aber nur die Fälle, die von europäischen Zeitungen veröffentlicht wurden, besonders brutal waren oder Angehörige der indigenen Elite betrafen. Hohe Wellen, vor allem unter den Herero, schlug 1903 ein Vorfall kurz vor Kriegsausbruch: Der Sohn des Hereroführers Zacharias war mit seiner Frau Louisa Kamana und ihrem Säugling unterwegs, als sie einen deutschen Siedler namens Dietrich auf ihrem Ochsenkarren mitnahmen. Nachts, nachdem Dietrich den Sohn mit Alkohol betäubt hatte, machte er Louisa sexuelle Avancen, als diese ablehnte, erschoss er sie kurzer Hand, auch das Baby wurde dabei verletzt. Neben dem menschenverachtenden Verbrechen selbst war es vor allem der Freispruch Dietrichs vor einem deutschen Gericht, der einen Aufschrei der Herero provozierte. Auch wenn in der daraufhin folgenden Berufungsverhandlung der Täter zu drei Jahren Haft verurteilt wurde, blieb der Eindruck bestehen, dass in einem Klima der Straflosigkeit dem Leben der Afrikaner, sogar dem der hochgestellten Frauen, kein hoher Wert beigemessen wurde.²⁶⁸

Taten wie diese demonstrierten den blanken Rassismus und eine latente Gewaltbereitschaft in Teilen der Siedlerschaft. Denn entgegen der Eigenperzeption als Kulturvolk befanden sich innerhalb dieser Frontier-Gesellschaft einige Personen, denen auch Gouverneur Leutwein die charakterliche Eignung für das koloniale Vorhaben absprach: „Es strömten, was ja an sich durchaus erfreulich war, namentlich im Gefolge des Eisenbahnbaues, immer mehr weiße Elemente - neben recht guten auch recht zweifelhafte - in das Herero-

²⁶⁷ Vgl. Madley, S. 184.

²⁶⁸ Vgl. ebd.

land.“²⁶⁹ Auch den ausgeschiedenen einfachen Soldaten der Schutztruppe machte Leutwein Vorwürfe: Diese hätten, als Neusiedler ohne Führungserfahrung und willkürlich ihre Herrenrolle gespielt: Anstatt mit „christlicher Geduld und wohldurchdachter Erziehungsmethode“ behandelten die aus „kleinen Verhältnissen“ stammenden Siedler die Afrikaner mit „Schroffheit und Rohheit“.²⁷⁰ Auch wenn Leutweins Feststellung durchaus begründet ist, beschränkte sich gewalttätiges Verhalten gegenüber den Indigenen nicht auf ungebildete „kleine Leute“ und kriminelle Subjekte, sondern auch auf Angehörige bürgerlicher Kreise und Aristokraten. So wurde der Händler Freiherr von Falkenhausen von einem deutschen Gericht wegen „grobem Unfug und Körperverletzung“ zu 50 Mark Strafe verurteilt, nachdem er mit einem weiteren Deutschen einen Herero über den Boden geschleift, diesen verprügelt und an seinen Karren gefesselt hatte.²⁷¹ Großes Aufsehen in der Metropole erregte der Fall des Prinzen Prosper von Arenberg, der als Chef des Militärpostens in Epukiro 1899 einen wehrlosen Afrikaner, dem er Schmuggel vorwarf, brutal ermordete. Nachdem er ihn verprügelt hatte, tötete ihn Arenberg unter anderem, indem er ihm einen Ladestock durch eine Schusswunde im Nacken ins Gehirn trieb. Seine Untergebenen wies er danach auch noch an, alle weiteren im Zuge dieser Aktion aufgegriffenen Afrikaner zu töten, was diese aber nicht ausführten. Anfangs zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt, wurde er nach einem Aufschrei in der deutschen Öffentlichkeit 1900 zum Tod verurteilt, verbrachte aber nach dem Eingreifen des Kaisers und einer Neuauflage des Prozesses nach dem Hereroaufstand nur gut vier Jahre im Gefängnis.²⁷² Arenberg war schon in Deutschland durch Gewalttaten aufgefallen, naheliegender daher der Gedanke, dass er und andere skandalträchtige Angehörige der Oberschicht gerade deshalb nach Deutsch-Südwest geschickt wurden,

²⁶⁹ Bley, 1968, S. 183.

²⁷⁰ Aus einem Rundbrief Leutweins an die Distriktsamtsmänner vom 23. Juli 1895. Zit. in: Bley, 1968, S. 149.

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 341.

²⁷² Vgl. Drechsler, 1966, S. 153f.

weil man hoffte, die „ungerateten Söhne“ würden sich fernab der Öffentlichkeit beweisen.²⁷³

Wie im Fall Arenberg zeigten manche der europäischen Täter sadistische Züge und einige von ihnen schwere psychische Auffälligkeiten, aber in erster Linie war koloniale Gewalt und Folter ideologisch und strukturell bedingt. Die zunehmende Unfähigkeit der geschwächten indigenen Gruppen, ihre Mitglieder vor Übergriffen zu schützen, trugen sicherlich zu einer Häufung dieser Fälle im Vorfeld des Hereroaufstands bei.

Doch auch die bereits geschwächten indigenen Gesellschaften verfügten noch über Widerstandskraft und eine vielfache numerische Überlegenheit gegenüber den weißen Siedlern, was aus europäischer Sicht eine ständige Bedrohung darstellte.²⁷⁴ Gerade in der Peripherie, auf den kleinen Außenposten und den isoliert liegenden Farmen, wo der Kolonialstaat nur wenig Präsenz und noch weniger militärische Macht zeigte, führte die ständige Furcht vor Unruhen und Aufständen, die sich bei manchem Siedler bis zum Verfolgungswahn steigerte, zu Exzessen der Gewalt gegen mutmaßlich widerspenstige oder gar aufmüpfige Indigene: „Rassismus, die Eigenheiten der deutschen Kolonialrechtspflege sowie vor allem die Schwäche des Kolonialstaats förderten die Bereitschaft [...] auf Folterpraktiken zurückzugreifen.“²⁷⁵

Rassismus, das Selbstverständnis als Herrenmenschen und die „Aufstands-Paranoia“ waren auch die Triebkräfte innerhalb der Sied-

²⁷³ In der DSWAZ vom 3. Mai 1904 wird ein im Vorwärts abgedruckter Brief „aus Missionskreisen“ zitiert und als „Stimmungsmache“ kritisch kommentiert, der Übergriffe wie diese für den Ausbruch des Hereroaufstands mitverantwortlich macht: „[...] Mit Recht hat man gefragt, warum schickt man solche Leute hinaus, die mehr verderben als hundert andre gutmachen können, die auch den Offiziersstand bei den Hereros in einem recht bösen Licht erscheinen lassen. Aber ist man denn klug geworden seit jenem bösen Tag? Ist denn das Hereroland ein Verschickungsland für ungeratene, unbequeme Söhne, deren Vorleben hier die Ursachen des dortigen Aufstands nicht allein, sondern der ganzen Verrohung der Hereros sind? Warum schickt man solche verkrachte Existenzen hinaus, die dem deutschen Namen nur Schande machen und das sonst nicht nach dem Blut der Weissen lüsterne Volk zur Rache entflammten?“

²⁷⁴ Vgl. Gründer, 2012, S. 128.

²⁷⁵ Schaller, Dominik J.: Folter im kolonialen Ausnahmezustand: Entstehungsbedingungen und Formen von Folter in den afrikanischen Kolonien Deutschlands. In: Altenhain, Karsten/Willenberg, Nicola (Hg.): Geschichte der Folter seit ihrer Abschaffung. Göttingen 2011, 169-188, S. 172.

lergesellschaft, wenn es um Vorstellungen und Forderungen bezüglich der Zukunft der indigenen Gruppen und deren Stellung im Schutzgebiet ging. Schon während und nach den Aufständen der 1890er Jahre waren Forderungen aus der Siedlerschaft laut geworden, alle Indigenen zu entwaffnen und sie in ein formloses Heer von Arbeitskräften zu verwandeln, rechtlos und außerhalb aller sozialen Strukturen der indigenen Gruppen.²⁷⁶ Im Vorfeld des Hereroaufstands gewannen diese Forderungen aber an Lautstärke, auch die Angriffe auf Gouverneur Leutwein wurden schärfer und polemischer. Die Pläne zum Aufbau von Reservaten und das Verbot des weiteren Landverkaufs auf Kosten der Herero wurden rigoros abgelehnt, nicht nur von den betroffenen Siedlern im Hererogebiet, sondern auch von deren Sympathisanten und Siedlern in spe in Verwaltung und Militär, also den Männern, die die Einhaltung der Bestimmungen überwachen und die Grenzen der zukünftigen Reservate aushandeln sollten. Manche Siedler, in Erwartung eines kommenden „Rassenkampfes“, forderten eine generelle Razzia gegen die Herero.²⁷⁷ Eine endgültige Abkehr von der Kompromisshaltung gegenüber der Verwaltung, aber auch den Indigenen, zumindest in Teilen der Siedlerschaft, markiert ein Artikel in der DSWAZ vom 5. Januar 1904, erschienen nur eine Woche vor Aufstandsbeginn. Darin fordert der Farmer Schlettwein dazu auf, eine kleinere Erhebung der Bondelszwarts-Nama im Süden des Schutzgebiets als Gunst des Schicksals zu begreifen, die die Möglichkeit einer endgültigen Eroberung Deutsch-Südwestafrikas eröffne. Vor allem aber greift Schlettwein „fanatische Missionsfreunde“ und „der Verhältnisse gänzlich unkundige Idealisten“ an, die die Eingeborenenpolitik in eine Sackgasse geführt hätten. Gouverneur Leutwein und den Verantwortlichen in der Kolonialabteilung und der Regierung wurde Schwärmerei und „Humanitäts-Hanselei“ vorgeworfen. Die Polemik des Farmers darf durchaus als stellvertretend für die Haltung der überwiegenden Mehrheit der Siedlerschaft bewertet werden, was den Artikel zu einem Manifest der Siedlerideologie am Vorabend des Krieges im Schutzgebiet macht:

²⁷⁶ Vgl. Bley, 1996, S. 82.

²⁷⁷ Vgl. Gewalt, 2000, S. 203 und Smith, 1978, S. 60.

„Der Deutsche im allgemeinen scheint sich nicht klar zu sein, was Kolonisieren bedeutet, von offizieller Seite hat man nicht den Mut, das Kind beim rechten Namen zu nennen, Kolonisieren ist und bleibt eine Härte, eine Vergewaltigung, indem der eingesessenen eingeborenen Bevölkerung ihr Land und Besitz genommen wird; nicht durch Morden und Würgen wie in alten Zeiten, sondern durch zielbewusste kluge Politik. Der Eingeborene, der seinen Besitz verloren hat, der arm geworden ist, tritt in den Dienst des Weißen; dadurch, dass er den Segen der Arbeit kennen lernt, wird auch der Wechsel für ihn zum Segen, denn er wird zu einem Gliede der Menschheit das Anspruch auf diese Bezeichnung haben kann. [...] In unverständlichem Optimismus hat man sich dem Gedanken hingegeben, man könne unzivilisierte, rohe Völker durch Güte und Geschenke zur Treue und Unterwürfigkeit zwingen.“²⁷⁸

²⁷⁸ Artikel Schlettweins in der DSWAZ vom 5. Januar 1904.

8. Der Aufstand der Herero und Nama

Der Ausbruch des Hereroaufstands in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar 1904 traf Verwaltung wie auch Teile der Siedlergesellschaft völlig unvorbereitet. Obwohl Leutwein und die Kolonialverwaltung sich über die schwierigen Lebensverhältnisse der Hereros im Klaren waren und sich Anzeichen für einen bevorstehenden Konflikt zeigten, rechnete man nicht mit einem generellen Aufstand. Man verließ sich vielmehr darauf, dass die Gesamtheit der Herero unter Samuel Maherero die militärische Übermacht der Deutschen anerkennen würden - die in den Jahren zuvor gezeigte Lethargie der Herero bestätigte die Verantwortlichen in ihrem Glauben. Außerdem konnten Leutwein, einige seiner Offiziere, die „alten Afrikaner“, sowie die Missionare auf gute persönliche Beziehungen zu manchen Herero verweisen, die sich jetzt aber als nutzlos erwiesen: „Yet tribal links proved stronger than all others, stronger than those with a mission community, with European families, or those between native soldiers and policemen with their officers. Their decision to revolt and kill remained hidden behind a wall of impenetrable silence.“²⁷⁹

Unter den Herero war die Bereitschaft zu einer Verzweiflungstat tatsächlich stetig gewachsen. Dabei war es weniger der tatsächliche Landverlust, denn auch 1904 herrschte noch keine akute Landnot, die die Herero zum Aufstand getrieben hätte. Dramatischer waren die Zukunftsperspektiven: Die indigenen Führern betrachteten vor allem die Reservatsplanungen als massive Fortsetzung der gewaltsamen Enteignung, auch wenn die Verwaltung sie auch als Maßnahme gegen den weiteren Verlust von indigenem Land durch den Verkauf an Europäer verstand.²⁸⁰ Denn neben Landraub waren es nicht zuletzt die Landverkäufe durch Führer wie Samuel Maherero, die die Lebensgrundlage der Herero mittelfristig bedrohten: „At the rate of alienation that prevailed in 1903 it would have taken only a few more years for the Hereros to be completely dispossessed“.²⁸¹ Die ökonom-

²⁷⁹ Bley, 1996, S. 145.

²⁸⁰ Vgl. Gründer, 2012, S.129.

²⁸¹ Bridgman, S. 52.

mische Folgen der Leutweinschen Strategie waren dennoch nicht der Zündfunke in einer explosiven Situation und ausschlaggebende Ursache des Aufstands, auch wenn Leutweins gescheiterte Politik der Gewöhnung an die deutsche Herrschaft die Herero wohl zeitverzögert zum selben Ergebnis geführt hätte.²⁸²

Verheerender und im indigenen Alltag präsenter waren dagegen die Folgen der verstärkten Besiedlung, vor allem in Form von Übergriffen der Siedler auf Indigene. Auch Leutwein selbst machte in seinen Erinnerungen *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika* rückblickend in erster Linie die Siedler für die Eskalation der Lage verantwortlich. Er sah das Hauptproblem darin, dass die „in das Hereroland einströmenden Weißen mit dem Selbstgefühl der höheren Rasse von Haus aus geneigt waren, als Angehörige einer erobernden Macht aufzutreten, während wir noch nichts erobert hatten. Die Masse der Weißen hatte von dem mit den Hereros bestehenden Schutzvertrag fraglos keine Kenntnis. Sie wußten nicht, daß nach Artikel 3 des durch den deutschen Kaiser genehmigten Vertrages die Weißen die besonderen Sitten und Gebräuche der Hereros zu respektieren hatten. Aber wenigstens die besseren Hereros wußten solches.“²⁸³

Leutweins Memoiren müssen als Verteidigungsschrift seiner Arbeit als Gouverneur verstanden werden, dementsprechend relativieren sich seine einseitigen Schuldzuweisungen, im Kern ist seine Kritik aber zutreffend. Denn es waren die Siedler, die durch ihr Verhalten und ihre „Herrenmenschenpolitik“ der Strategie der Verwaltung zuwider handelten.²⁸⁴ Die ständig wachsende Zahl der Siedler brachte das System Leutwein zum Einsturz: „The settlers, an economic element in the colony that could not be accommodated within the political system established by the authorities, brought the clash between Europeans and Africans to a head before Leutwein predicted and before he thought it necessary for economic reasons.“²⁸⁵

²⁸² Vgl. Smith, 1978, S. 61 und Bley, 1996, S. 134.

²⁸³ Leutwein, Theodor: *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*. Berlin 1906. Zit. in: Bley, 1968, S. 183.

²⁸⁴ Vgl. DSWAZ 9. März 1907. Die Zeitung zitiert aus einem Artikel Leutweins in der Zeitschrift *März*.

²⁸⁵ Smith, 1978, S. 62.

Die Übergriffe der Europäer auf Indigene, vor allem wenn Angehörige der Führer betroffen waren, untergruben die Bereitschaft der Afrikaner, die deutsche Herrschaft zu akzeptieren, respektloses Auftreten und Verhalten der Siedler verschärften bestehende Spannungen. Von indigener Seite sind aus dem Zeitraum vor Ausbruch des Aufstands wenig Stimmen überliefert, die vorhandenen bestätigen aber diese Sicht. So schrieb Samuel Maharero in einem Brief an Hendrik Witbooi: „All our patience with the Germans is of little avail, for each day they shoot someone dead for no reason at all”.²⁸⁶ Dies deckt sich mit den Äußerungen der indigenen Führer nach Ausbruch des Aufstands, die die Morde und Übergriffe, auch verübt von Angehörigen der Verwaltung und der Schutztruppe, als Hauptgrund für den Aufstand nannten. Hereroführer Zacharias Zeraeua erklärte, nachdem er sich ergeben hatte, gegenüber den Deutschen, dass sie sich der Aussichtslosigkeit ihres Unterfanges bewußt gewesen seien, dass sie aber den Untergang im Kampf der Grausamkeit und Ungerechtigkeit der Deutschen im Alltag vorgezogen hätten.²⁸⁷ Hendrik Witbooi, der dominierende indigene Führer im Süden der Kolonie, äußerte sich nach dem Ausbruch des Namaaufstands in einem Brief vom 27. Juli 1905 an den Bezirksamtmann von Keetmanshoop allgemeiner: „So sitze ich nun in eurer Hand und Friede ist zugleich mein Tod und der Tod meiner Nation. Denn ich weiss, dass da keine Herberge ist für mich unter Euch.“²⁸⁸ Schlussendlich beförderten sexueller Missbrauch und andere Formen physischer Gewalt, Betrug und Ausbeutung durch die Händler und die fortlaufende Erniedrigung durch die Siedler, all dies mit der sozialen und ökonomischen Krise der Herero eng verknüpft, die Stimmen innerhalb der indigenen Gruppen, die bewaffneten Widerstand gegen die Deutschen forderten.²⁸⁹

Nach Abzug des Großteils der Schutztruppe unter dem Kommando Leutweins in den Süden des Schutzgebiets, wo sich im Oktober 1903 die Bondelzwart-Nama gegen die deutsche Herrschaft erhoben hat-

²⁸⁶ Samuel Maharero in einem Brief an Hendrik Witbooi. Zit. in: Madley, S. 184.

²⁸⁷ Vgl. Bridgman, S. 65f.

²⁸⁸ Brief Samuel Witboois an den Bezirksamtmann von Keetmanshoop im National Archives of Namibia, Windhoek (NAW): BKE 305 GA 10/2, S. 79.

²⁸⁹ Vgl. Madley, S. 184.

ten, blieben nur noch schwache Restkräfte im Hereroland, was für die aufstandswilligen Herero eine willkommene Gelegenheit zum Kampf darstellte. Teile der Siedler wiederum nutzten die Abwesenheit des Gouverneurs um die herbeigesehnte endgültige Lösung der Indigenenproblematik zu provozieren. Dazu wurden, auch bewusst, Gerüchte gestreut, die eine Verzweiflungstat der Herero provozieren sollten.²⁹⁰ Siedler wie auch die Offiziere der Verwaltung, der Kontrolle Leutweins temporär entzogen, zeigten auch ein enthemmteres Verhalten gegenüber Angehörigen der Herero: „No sooner was the restraining hand of Leutwein removed than the settlers began pushing the natives, hoping to drive them to some desperate act which would permit a final solution to the „black problem.“²⁹¹

Jan-Bart Gewalt macht dann auch einen Offizier der Verwaltung, Leutnant Zürn, für den Ausbruch der Feindseligkeiten verantwortlich. Dieser hatte Dokumente gefälscht, um den Herero des Waterbergs ein verkleinertes Reservat aufzuzwingen. Als diese nach Okahandja reisten, fielen dort die ersten Schüsse: „When Herero representatives from Waterberg traveled towards Okahandja, it was this man's troubled conscience and panic that led to the first shots of the war being fired in Okahandja in January of 1904. It is sad to say but the Herero-German war broke out as the result of settler paranoia coupled with the incompetence and panic of a German officer.“²⁹² Die Deutung des Aufstands als spontan ist aber umstritten, Beobachtungen von Siedlern und Missionaren, dass die Herero in den Wochen vor Ausbruch des Aufstands vermehrt Ausrüstung und Vorräte erwarben, sprechen eher für eine vorbereitete Aktion, wenn auch nicht in Sinne eines allgemeinen Aufstands.²⁹³

Am 12. Januar eröffnetet Samuel Mahereros Kommando an seine Untergebenen „Ich kämpfe, tötet!“ den Aufstand.²⁹⁴ Unter seinem Be-

²⁹⁰ So wurde behauptet, Leutwein wäre gemeinsam mit einer große Anzahl an Soldaten im Süden gefallen oder in britischer Gefangenschaft, die deutsche Herrschaft somit stark geschwächt und der Zeitpunkt für einen Aufstand somit günstig. Vgl. Bridgman, S. 65.

²⁹¹ Ebd., S. 64.

²⁹² Gewalt, 2000, S. 204f.

²⁹³ Vgl. Jura, Guido: Deutsche Spuren in der Kirchen- und Gesellschaftsgeschichte Namibias. Unveröffentlichte Dissertation. Bochum 2002, S. 114.

²⁹⁴ Vgl. Madley, S. 185.

fehl begannen Teile der Herero eine anfangs regional begrenzte Offensive gegen die deutsche Herrschaft. Die Herero griffen die Militärposten an, zerstörten Telegrafleitungen und Teile der Bahnlinie Swakopmund-Windhuk, überfielen Farmen und Stationen und raubten Vieh. Dabei wurden 123 Siedler getötet, Frauen, Kinder, Missionare und nichtdeutsche Farmer und Händler wurden auf Befehl Mahereros größtenteils verschont. Innerhalb weniger Tage breitete sich der Aufstand auf das ganze Hereroland aus, das Maherero mit Ausnahme der befestigten Militärstationen nun vollständig beherrschte. Die verbliebenen Einheiten der Schutztruppe mussten sich in ihren belagerten Standorten verschanzen und konnten nicht weiter eingreifen. Die Herero nutzten diese Gelegenheit aber nicht zu einem entscheidenden Schlag und ermöglichten es daher den Deutschen, die Hauptstreitmacht unter Leutwein aus dem Süden heranzuführen und die Schutztruppe mit weiteren Einheiten aus dem Reich zu verstärken. Das Eintreffen des aus Kapstadt herbeorderten deutschen Kreuzers Habicht mit Marinesoldaten und Nachschub an Bord am 18. Januar und das am 9. Februar eingetroffene Marine-Expeditionskorps verhinderten so eine möglich erscheinende Niederlage der Deutschen.²⁹⁵

Als Reaktion auf die sehr erfolgreich geführten Aktionen der Herero gingen die deutschen Truppen, verstärkt durch eingezogene Siedler, mit äußerster Brutalität gegen die Herero vor. Gefangene wurden getötet, es kam zu zahlreichen Massakern und standrechtlichen Erschießungen, die auch unbeteiligte Hererogemeinschaften trafen. Erst diese Gräueltaten führten in der Konsequenz zu einem allgemeinen Aufstand der Herero, da nun auch bisher unbeteiligten Gruppen innerhalb der Herero und ihre Führer eine völlige Vernichtung ihres Volkes fürchten mussten, Befürchtungen, die durch entsprechende Drohungen aus Siedler- wie aus Militärkreisen genährt wurden.²⁹⁶

Von den anderen indigenen Völkern beteiligten sich bis zu diesem Zeitpunkt nur die Ovambo in geringem Ausmaß an der Revolte. Nachdem Samuel Maherero den Ovamboführer Nehale von Oshit-

²⁹⁵ Vgl. Brehl, 2007, S. 96.

²⁹⁶ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 36.

ambi zum Aufstand aufgerufen hatte, griff dieser das in der Etosha-Pfanne liegende deutsche Fort Namutomi an. Nach einem für die Ovambo sehr verlustreichen Versuch der Eroberung zog sich die nur fünf Mann starke Besatzung zurück und überließ das Fort den Angreifern. Danach kam es zu keinen weiteren Feindseligkeiten im Norden der Kolonie. Die Versuche Mahereros, die Witboois und die Rehobother Baster auf seine Seite zu ziehen, scheiterten ebenfalls, stattdessen unterstützten diese die deutsche Schutztruppe mit eigenen Truppen im Kampf gegen die Herero.²⁹⁷

Nach seiner Rückkehr aus dem Süden der Kolonie versuchte Leutwein mit einer Strategie zwischen militärischer Härte und Gesprächsbereitschaft den Aufstand einzudämmen und zu beenden. Er forderte eine bedingungslose Kapitulation der aufständischen Herero, die er nicht als legitime Kriegsgegner betrachtete und deren drakonische Bestrafung durch die deutsche Gerichtsbarkeit er befürwortete. Der Gouverneur sah im Aufstand auch die Gelegenheit, die Herero endgültig als eigenständige politische und militärische Akteure auszuschalten und sie, ihrer sozialen Organisation beraubt, in kleinstmögliche Reservate zu zwingen. Gleichzeitig verwehrt er sich aber gegen Forderungen aus Siedlerschaft und Schutztruppe, die Herero vollständig auszulöschen, was er als ökonomisch gefährlich und organisatorisch äußerst schwierig durchzuführen erachtete. Auch signalisierte er gegenüber Maherero, mit dem er brieflich in Kontakt stand, seine Verhandlungsbereitschaft. Leutwein griff also auf altbewährte Methoden der Deeskalation zurück, verkannte aber die veränderte Lage der Dinge. Gerade innerhalb der Siedlergesellschaft, die durch die Morde auf den Farmen und Stationen am stärksten betroffen war, war eine Verhandlungslösung nicht mehr vermittelbar.²⁹⁸ Leutweins Kontakte zu Maherero wurden daher auch als Friedensverhandlungen ausgelegt und eine entsprechende Nachricht von einem Siedler nach Deutschland telegraphiert. Angesichts der zahlreichen getöteten Deutschen und den bisher erlittenen Niederlagen verbot die Kolonialabteilung Ende Februar auf Befehl des Kaisers Verhandlungen mit

²⁹⁷ Vgl. Zimmerer, 2004, S 34 und Bridgmen, S. 84.

²⁹⁸ Vgl. Bley, 1968, S. 194.

den Herero. Schon knapp zwei Wochen zuvor, am 9. Februar, hatte der Kaiser, der nicht bereit war, eine weitere Blamage seines Militärs zuzulassen, Leutwein die Oberleitung der militärischen Operation entzogen und sie dem Chef des Generalstabes der Armee, Graf Schlieffen, übertragen.²⁹⁹

Leutweins Autorität und Handlungsspielraum wurden also eingeschränkt, dennoch gelang es ihm in den folgenden Monaten, mit den nun kontinuierlich eintreffenden Verstärkungen die Verbindungslinien im Hereroland zu sichern, Bahnstrecken und Telegraphenleitungen wieder herzustellen und die belagerten Orte zu entsetzen. In den folgenden Feldzügen versuchte der Gouverneur die Hauptmasse der Herero mit ihren Familien und den Viehherden geschlossen zusammenzuhalten, um wirkungsvoll gegen sie vorgehen zu können und eine Zersplitterung in kleinere Banden zu vermeiden. Dies gelang ihm auch, allerdings hatte die Schutztruppe, vor allem die mit den klimatischen und naturräumlichen Gegebenheiten gänzlich unvertrauten Verstärkungen aus dem Reich, im Kampf gegen die mobilen und gut geführten Herero größere Verluste zu beklagen.³⁰⁰

Vor diesem Hintergrund entschied sich der deutsche Generalstab zu einer völligen Militarisierung des Konflikts und übertrug das Kommando vor Ort am 3. Mai auf Generalleutnant Lothar von Trotha, den Wunschkandidaten des Kaisers. Leutwein zog sich, da er nicht unter Trotha dienen wollte, im Anschluss aus der Schutztruppe zurück und beschränkte sich auf sein ziviles Amt als Gouverneur. Von Trotha verfügte über außergewöhnlich viel Erfahrung in Kolonialkriegen und hatte sich mit brutalen Feldzügen in Ostafrika und der Niederschlagung des Boxeraufstandes in China 1900 einen Namen im Reich gemacht. Der Generalleutnant war überzeugter Rassist und hielt weder mit seiner Überzeugung noch seinen Absichten hinterm Berg: „Ich kenne genug Stämme in Afrika. Sie gleichen sich alle in dem Gedankengang, daß sie nur der Gewalt weichen. Diese Gewalt mit krassem Terrorismus und selbst mit Grausamkeiten auszuüben, war und ist meine Politik. Ich vernichte die aufständischen Stämme

²⁹⁹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 36.

³⁰⁰ Vgl. Bley, 1968, S. 195.

mit Strömen von Blut und Strömen von Geld. Nur auf dieser Aussaat kann etwas Neues entstehen, was Bestand hat.“³⁰¹

Mit der Rückendeckung des Kaisers und des Chef des Generalstabs von Schlieffen erklärte von Trotha am 19. Mai 1904 den Kriegszustand in der Kolonie und ging im Anschluss mit äußerster Brutalität gegen die Herero vor, die bis zu diesem Zeitpunkt die Schutztruppe erfolgreich in Schach gehalten hatten.³⁰² Gefangene unter den Herero-Kriegern wurden zumeist keine gemacht, es kam zu standrechtlichen Erschießungen und weiteren Massakern, denen auch Herero-Frauen und Kinder zum Opfer fielen.³⁰³ Während von Leutwein, vor allem aus ökonomischen Gründen, immer eine Strategie des Ausgleichs gewählt hatte, manifestiert sich in der Person von Trothas ein genozidaler Vernichtungswille, der auch von Teilen der Siedlergesellschaft mitgetragen wurde, die hofften, die Eingeborenenproblematik ein für alle Mal beseitigen zu können. Aus Trothas Sicht war der Aufstand Teil eines Rassenkampfes, der nur mit „Strömen von Blut und Strömen von Geld“ siegreich beendet werden könne.³⁰⁴

Folglich war von Trotha bestrebt, die aufständischen Herero möglichst rasch in eine Entscheidungsschlacht zu zwingen, auch um einen langwierigen Kleinkrieg an mehreren Fronten zu verhindern. Mit frischen Truppen aus dem Reich verstärkt und durch indigene Hilfstruppen unterstützt, griff er am 11. August am Waterberg die dort mit ihren Familien und Viehherden lagernden Herero an. Trotha gelang es nicht, den Herero die gewünschte vernichtende Niederlage zuzufügen, so konnten große Teile der geschätzt 60.000 bis 80.000 Herero den Belagerungsring durchbrechen, wurden aber in die wasserlose Omaheke-Wüste abgedrängt, von wo aus große Teile nach Osten in das britische Betschuanaland zu fliehen versuchten. Die Deutschen riegelten daraufhin die Wüste und alle bekannten

³⁰¹ Brief Lothar von Trothas an Theodor Leutwein. Zit. in: Drechsler, 1966, S. 180.

³⁰² Vgl. Smith, 1978, S. 64.

³⁰³ Im britischen Blaubuch vom August 1918 *Report on the Natives of South-West Africa and their treatment by Germany* sind Zeugenaussagen über durch Deutsche begangene Grausamkeiten gegen Indigene gesammelt. Auch wenn das Blaubuch im Kontext der deutsch-britischen Feindschaft während des 1. Weltkriegs betrachtet werden muss, ist es dennoch ein Zeugnis der teils enthemmten Brutalität der deutschen Kriegsführung. Vgl. hierzu auch Madley, S. 186f.

³⁰⁴ Vgl. Brehl, 2007, S. 97.

Wasserstellen ab, um die Herero und ihr Vieh dem Verdurstenden auszuliefern.³⁰⁵ Die genozidale Absicht Trothas manifestierte sich in seiner Proklamation vom 2. Oktober 1904 an das Volk der Herero:

„Ich der große General der Deutschen Soldaten sende diesen Brief an das Volk der Herero. Die Hereros sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet und gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten, und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen. [...] Das Volk der Herero muss jedoch das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot Rohr dazu zwingen. Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück, oder lasse auf sie schießen. Das sind meine Worte an das Volk der Herero. Der große General des mächtigen Deutschen Kaisers“³⁰⁶

Trothas Plan wurde im Anschluss mit katastrophalen Folgen für die flüchtenden Hereros konsequent umgesetzt. Zurückgebliebene Herero wurden zumeist getötet, Augenzeugen berichteten von Morde an wehrlosen Frauen und Kleinkindern.³⁰⁷ Ein deutscher Hauptmann beschreibt diese Phase der Operation: „Hin und wieder fiel rechts und links ein Schuss im Dornbusch, wenn unsere Patrouillen auf Nachzügler stiessen.“³⁰⁸ Die Versuche der Herero, an Wasser zu gelangen, wurden in den folgenden Wochen mit Vernichtungsabsicht unterbunden, wie der Bericht des Großen Generalstabes bestätigt: „Diese kühne Unternehmung zeigt die rücksichtslose Energie der deutschen Führung bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes in glänzendem Lichte. Keine Mühen, keine Entbehrungen wurden gescheut, um dem Feinde den letzten Rest seiner Widerstandskraft zu

³⁰⁵ Vgl. Schaller, 2008, S. 304.

³⁰⁶ Proklamation Lothar von Trothas an die Herero im Bundesarchiv: BArch R 1001/2089. Online abrufbar unter: https://www.bundesarchiv.de/oefentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00663/index-14.html.de, aufgerufen am 16.11.2018.

³⁰⁷ Vgl. Bridgmen, S. 126.

³⁰⁸ Zimmerer, Jürgen: Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika - Der erste deutsche Genozid. In: Zimmerer, Jürgen (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904 - 1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin 2003, 45-64, S. 50.

rauben; wie ein halb zu Tode gehetztes Wild war er von Wasserstelle zu Wasserstelle gescheucht, bis er schließlich willenlos ein Opfer der Natur seines eigenen Landes wurde. Die wasserlose Omaheke sollte vollenden, was die deutschen Waffen begonnen hatten: Die Vernichtung des Hererovolkes."³⁰⁹ Und mit ebenso pathetischen Worten heißt es weiter: „Die mit eiserner Strenge monatelang durchgeführte Absperrung des Sandfeldes [...] vollendete das Werk der Vernichtung. [...] Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab. Aber als die Regenzeit kam, als sich die Bühne allmählich erhellte und unsere Patrouillen bis zur Grenze des Betschuanalandes vorstießen, da enthüllte sich ihrem Auge das grauenhafte Bild verdursteter Heereszüge. Das Röcheln der Sterbenden und das Wutgeschrei des Wahnsinnes sie verhallten in der erhabenen Stille der Unendlichkeit!“³¹⁰

Das Vorgehen der Schutztruppe stieß allerdings rasch auf Kritik, in der Kolonie, im Reich und auf internationaler Ebene. Missionare protestierten massiv, auch manche Siedler fürchteten durch den Genozid den Verlust aller potentiellen Arbeitskräfte und schlossen sich der Kritik an. Im Reichstag stellte sich vor allem die SPD gegen von Trotha, so hielt August Bebel am 19. März 1904 eine Rede im Reichstag, in der er sich über die begangenen Grausamkeiten der Schutztruppe empörte.³¹¹ Als auch verstärkt internationale Kritik aufkam, insistierte schlussendlich auch die Reichsregierung beim Kaiser und dem Generalstab. Daraufhin wurde der Befehl Trothas im Dezember 1904 aufgehoben und dieser zur Zusammenarbeit mit der Rheinischen Missionsgesellschaft verpflichtet.³¹²

³⁰⁹ Großer Generalstab - kriegsgeschichtliche Abteilung I (ed.): Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika - Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes - Drittes Heft: Die Entscheidungsschlacht am Waterberg - Der Untergang des Herero-Volkes. Berlin 1906, S. 211.

³¹⁰ Großer Generalstab - kriegsgeschichtliche Abteilung I, S. 218.

³¹¹ Vgl. Artikel aus der Lüderitzbuchter Zeitung vom 03.11.1911: NAW: ZBU 0451 D IV I 2v1p141-6.

³¹² Vgl. Zimmerer, 2004, S. 42f. und Prein, Philipp: Guns and Top Hats: African Resistance in German South West Africa, 1907-1915. In: Journal of Southern African Studies Vol. 20, No. 1 (1994), S. 99-121, S. 103.

8.1 Namaaufstand

Die Brutalität des deutschen Vorgehens veranlasste auch Nama- und Oorlamgruppen bewaffneten Widerstand zu leisten, da sie fürchteten, das nächste Opfer der deutschen Vernichtung zu werden. Die in Siedlerkreisen kursierenden Forderungen, nun alle indigenen Gruppen zu entwaffnen und endgültig zu unterwerfen, bestärkten sie in ihrem Entschluss.³¹³ Jacob Marengo, bereits am Aufstand der Bondelzwart 1903 beteiligt, begann mit wenigen Anhängern schon im Juli 1904 einen Raubzug gegen deutsche Siedler, um sich Waffen und Ausrüstung zu beschaffen. Entscheidend war aber der Eintritt Hendrik Witboois in den Konflikt. Dieser kündigte im Oktober 1904 den Schutzvertrag mit dem Deutschen Reich auf und rief zum allgemeinen Aufstand auf. Im Gegensatz zu Samuel Mahereros Aufruf verhallte dieser nicht, stattdessen schlossen sich die Fransmann-Nama unter Kaptein Simon Kooper, die Bondelzwart unter Johannes Christian, die Rote Nation unter Manasse Noreseb, die Veldschoendragers unter Hans Hendrik sowie ein Teil der Bethanier unter Cornelius Frederiks dem Aufstand an.³¹⁴

Im Gegensatz zu den Herero, die mit ihren großen Verbänden immer wieder die direkte Konfrontation gesucht hatten, griffen Nama- und Oorlamgruppen aber zu einer Guerillastrategie, was die Schutztruppe vor noch größere Probleme stellte als der Feldzug gegen die Hereros. Die offene Feldschlacht meidend, nutzten die Aufständischen ihre bessere Ortskenntnis und operierten erfolgreich in hoch mobilen, vergleichsweise kleinen Gruppen. Den Deutschen konnten so empfindliche Verluste beigebracht werden, vor allem wurden aber massiv Kräfte gebunden, was zu einer kontinuierlichen Aufstockung auf eine schlussendlich 15.000 Mann starke Schutztruppe führte.³¹⁵ Durch Rückzug in die Kalahari oder über die britische Grenze in die Kapkolonie konnten sich die indigenen Gruppen immer wieder dem Zugriff der Deutschen entziehen, einer der maßgeblichen Gründen für die Dauer des Konflikts, der auch über den Tod Hendrik Witboois am 25.

³¹³ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 41.

³¹⁴ Vgl. Gründer, 2012, S. 131.

³¹⁵ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 41.

Oktober 1905 hinaus jahrelang fortgesetzt wurde. Erst 1907 konnte der blutig geführte Kleinkrieg mit dem Abschluss von Verträgen zwischen der Kolonialverwaltung und verschiedenen Namaführern größtenteils beendet werden, am 31. März 1907 wurde der Kriegszustand in Südwestafrika aufgehoben. Nur Simon Kooper setzte seinen Bardenkrieg bis ins Jahr 1908 fort, erst als ihm durch die Briten eine deutsche Rente angeboten wurde, stellte auch er die Feindseligkeiten ein.³¹⁶ Die Hilflosigkeit der deutschen Kriegsführung hatte sich deutlich gezeigt: Fünfmal hatte der Generalstab im Laufe des Konflikts den Oberbefehlshaber ausgewechselt und ständig die Anzahl der Soldaten erhöht, war aber zur Beendigung des Konflikts dennoch auf Verhandlungen und die Vermittlung der Briten und der Missionare angewiesen.³¹⁷

8.2 Direkte Folgen der Aufstände

Die Folgen des Konflikts für die Herero-, Nama- und Oorlamgruppen war katastrophal. Auch nach der Aufhebung der Trothaschen Proklamation starben tausende Indigene. Ab diesem Zeitpunkt wurden aufgegriffene und sich ergebende Herero, zumeist Ältere, Frauen und Kinder, in eigens eingerichtete Konzentrations- und Arbeitslager verfrachtet, von wo sie von der Verwaltung, aber auch von Firmen und Privatleute für Zwangsarbeiten angefordert werden konnten. Das gleiche Schicksal erfuhren auch Nama- und Oorlamgruppen, die teilweise auch, entgegen von deutscher Seite gemachter Versprechungen deportiert wurden. Die katastrophalen hygienischen Bedingungen, die mangelnde Nahrungsversorgung und das widrigen Klima führten in den Lagern zu enorm hohen Sterblichkeitsraten, im Schnitt starben 45 Prozent der Gefangenen, insgesamt starben in den Lagern zwischen 1904 und 1907 7.682 Gefangene.³¹⁸ In Lagern wie dem größten, vor der Lüderitzbucht auf der Haifischinsel gelegen, in denen besonders kalt-feuchtes Klima herrschte, noch einmal bedeutend mehr. So kamen dort nach Angaben der deutschen Verwaltung allein zwischen September 1906 und April 1907 von 1.795 Gefange-

³¹⁶ Vgl. Gründer, 2012, S. 131.

³¹⁷ Vgl. Bley, 1968, S. 191.

³¹⁸ Vgl. Madley, S. 188.

nen 1.032 ums Leben.³¹⁹ Schilderungen von Augenzeugen belegen die katastrophalen Lebensbedingungen der Gefangenen, so berichtet der Missionar Heinrich Vedder von den jämmerlichen Unterküf-ten im Lager Swakopmund, in dem die Gefangenen ab früh morgens bis spät in die Nacht unter den „Knütteln roher Aufseher“ bis zum Zusammenbruch arbeiten mussten. Wie das Vieh seien Hunderte zu Tode getrieben und wie Vieh auch begraben worden, Opfer „rück-sichtsloser Roheit“ und „brutalen Herrentums“.³²⁰

Missionar Laaf schildert aus Lüderitzbucht: „Mehr noch als diese Übelstände, trug die Abgeschlossenheit auf der äußersten Ecke der Haifischinsel dazu bei den Lebensmut in den Leuten zu ertöten. Sie wurden allmählich dem Elend gegenüber apathisch. Durch drei hohe Stacheldrahtzäune waren sie von der Außenwelt getrennt [...]. Täglich mehrte sich die Zahl der Kranken. [...] Kaum gab es noch einen Pontok, in dem nicht ein oder mehrere Kranke sich befanden. Einige große Räume, ebenfalls mit Säcken hergestellt, wurden als Lazarett eingerichtet. Die Verpflegung war aber keineswegs den Bedürfnissen der Kranken angepaßt. Den Skorbutkranken wurde die Kost hinge-stellt; und dann hieß es: Vogel friß oder stirb. War da nicht ein mitlei-diger Verwandter, der dem Kranken half, dann konnte er verhungern. [...] In jener Zeit war die Sterblichkeit entsetzlich groß. Es kamen an manchen Tagen bis 27 Sterbefälle vor. Karrenweise wurden die Tod-ten zum Friedhof gebracht.“³²¹

Die Führung der Verwaltung und der Schutztruppe war über die ho-hen Sterberaten informiert, ein Teil der Offiziere begrüßte sie aber als Fortsetzung der Vernichtungspolitik, auch nach der Ablösung Trothas im November 1905.³²² Jürgen Zimmerer geht also nicht zu weit, wenn er die Haftbedingungen als bewusste Ermordung durch Vernachläs-sigung bezeichnet.³²³

Erst im April 1907 wurden nach der Intervention der Missionare und einiger kritischer Offiziere zumindest das Lager auf der Haifischinsel

³¹⁹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 47.

³²⁰ Ortschronik Swakopmund. Zit. in: Gewalt, 2000, S. 210.

³²¹ Chronik der Gemeinde Lüderitzbucht. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 46f.

³²² Vgl. Schaller, 2008, S. 306.

³²³ Vgl. Zimmerer, 2003, S. 58.

ins Landesinnere verlegt, was die Sterbefälle deutlich reduzierte. Im folgenden Jahr, zum Kaisergeburtstag am 27. Januar 1908, wurden die kriegsgefangenen Herero, Nama und Oorlam und die internierten Frauen und Kinder offiziell entlassen.³²⁴

Die Anzahl der insgesamt durch die Deutschen getöteten und durch Durst, Hunger oder Krankheiten umgekommen Herero kann nur geschätzt werden. Von den 60-80.000 Herero am Waterberg erreichten nur gut 1.000 das Betschuanaland, unter ihnen auch Samuel Maheero. Insgesamt überlebten etwa 16.000 Krieg, Flucht und Gefangenschaft, 75-80 Prozent des gesamten Hererovolkes kamen um.³²⁵

Auch die betroffenen Nama- und Oorlamgruppen verloren durch den Konflikt einen großen Teil ihrer Angehörigen. Auch wenn die Quellenlage hier weniger eindeutig ist, geht man von etwa 50 Prozent Bevölkerungsverlust aus.³²⁶ Neben diesem massiven Verlust an Menschenleben hatten die Kriege auch verheerende soziale und politische Folgen für die betroffenen indigenen Gruppen. Das gerade für die Herero, neben der ökonomischen Bedeutung, auch kulturell und sozial so wichtige Vieh war nahezu gänzlich verloren gegangen, die meisten Führer und Großeute im Kampf gefallen oder hingerichtet. Die traditionellen Verbände und Strukturen waren vollständig aufgelöst und mit ihnen die Fähigkeit der indigenen Selbstbestimmung. Auch engere Familienbindungen wurden durch Tod, Flucht oder Deportation häufig zerstört, die Überlebenden damit oft hilf- und orientierungslos. Die Suspendierung traditioneller Sitten und Normen verstärkten die psychische Krise der Überlebenden, die sich nun, machtlos und isoliert, in einem radikalisierten System der Ausbeutung zu rechtfinden mussten.³²⁷

Während des Feldzuges verloren auch 1.500 der etwa 15.000 deutschen Soldaten ihr Leben. Diskussionen im Reich entfachten sich aber neben diesen Verlustmeldungen und den Berichten von Grausamkeiten vor allem an den Kosten: 600 Millionen Reichsmark mussten bis 1907 aufgewendet werden, 1906 gar der Reichstag aufgelöst

³²⁴ Vgl. Zimmerer, 2003, S. 48.

³²⁵ Vgl. Palmer, 1998, S. 90.

³²⁶ Vgl. Brehl, 2007, S. 99.

³²⁷ Vgl. Bley, 1968, S. 192.

und neugewählt werden, da man sich über neue Kriegskredite nicht einigen konnte. Die kolonialen Bestrebungen allgemein wurden Ziel starker Kritik, besonders aber Deutsch-Südwestafrika, das, durchgehend defizitär, auf finanzielle Hilfen Berlins angewiesen war.³²⁸

8.3 Ursachen des Genozids und die Haltung der Siedler

Die Triebkräfte der deutschen Vernichtungspolitik lassen sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kolonie verorten, gleiches gilt für die Ursachen der Brutalisierung der Militärkampagne und der damit einhergehenden Gewaltexzesse.

Auf Seiten der Siedler herrschte konstant Angst vor Aufständen, man sah das Projekt einer weißen Siedlergesellschaft in ständiger Gefahr. Als mit dem Ausbruch des Hereroaufstands die Indigenen gegen ihre zugewiesene Rolle als entrechtetes Arbeitskräftereservoir rebellierten und die Existenz der Kolonie massiv bedroht war, reagierten die Deutschen mit Wut und Frustration auf die Situation. Die wilden Gerüchte über massakrierte deutsche Frauen und Kinder und die tatsächlich begangenen Morde der Herero an Händlern, Farmern und Kolonialbeamten trugen das ihrige zur Eskalation der Gewalt bei. Mit Ausnahme der Missionare befürwortete daher, zumindest anfangs, wohl nahezu jeder Kolonist eine Vernichtung aller aufständischen Herero.³²⁹ Der Missionar Elger berichtet kurz nach Ausbruch der Aufstände in einem Brief über die fanatisierte Stimmung unter den Siedlern: „Die Deutschen sind erfüllt von einem furchtbaren Haß und schrecklichen Rachedurst, ja ich möchte sagen: Blutdurst gegen die Hereros. Man hört in dieser Beziehung nichts als 'aufräumen, aufhängen, niederknallen bis auf den letzten Mann, kein Pardon' etc. Mir graut, wenn ich an die nächsten Monate denke. Die Deutschen werden ohne Frage schreckliche Rache nehmen.“³³⁰

Diese Vorahnung sollte sich rasch bestätigen. Rasch kam es von Seiten der deutschen Siedler zu Rachemorden, die schnell aufgestellten Patrouillen zeigten meist kein Pardon mit aufgegriffenen

³²⁸ Vgl. Prein, S. 102 und Steinmetz, 2008, S. 592.

³²⁹ Vgl. Schaller, 2008, S. 302 und Palmer, 1998, S. 106.

³³⁰ Missionar Elger an die RMG, 10.2.1904. Zit. in: Drechsler, 1966, S. 169.

Herero und töteten diese, wo sie ihrer habhaft werden konnten: „Ja die Truppe war zum Fürchten, von denen hatte jeder den Teufel im Leib, wie viele hatten Hab und Gut verloren, nun ging es zur Rache. Ein Zug wilder Entschlossenheit war in manchem Gesicht zu lesen.“³³¹ Diese unorganisierten Taten fanden vor allem in direkter zeitlicher Reaktion auf den Aufstandsbeginn statt, rasch wandelte sich aber, zumindest in Teilen der Siedlergesellschaft, die Stimmung. Die Kolonisten sahen die Möglichkeit einer radikalen Neuordnung der Verhältnisse und die endgültige Umverteilung des Weidelandes gekommen und forderten diese mit Hilfe der Koloniallobby im Reich auch lautstark ein. Eine völlige Vernichtung der Herero lehnten die meisten aus ökonomischen Gründen aber ab, zu abhängig war man in der Landwirtschaft und den Unternehmen von indigenen Arbeitskräften. Stellvertretend für die Stimmung der Siedlerschaft kann daher ein Artikel aus der DSWAZ vom 16. Februar 1904 gelten: „Wie man nun auch den Frieden mit den Bondel [den Bondelszwart im Süden des Schutzgebiets, Anm. d. Verf.] beurteilen mag, soviel steht fest: mit den Hereros darf ein ähnlicher Friede nicht geschlossen werden. Hier kann nur eine vollständige Auflösung und Gefangenschaft des gesamten Volkes als ausreichende Sühne für die zahlreichen Mord- und Gräueltaten und die sinnlose Vernichtung von vielen Millionen durch lange, mühsame Arbeit der Ansiedler im Lande festgelegten Kapitals angesehen werden.“³³² Die Betonung der finanziellen Verluste verweist darauf, dass für die meisten Kolonisten schlussendlich wirtschaftliche Beweggründe dominierten.

Die Siedler forderten eine völlige Unterwerfung und Entrechtung der Indigenen, die treibende Kraft hinter der Vernichtung der Herero waren sie aber nicht, auch wenn es innerhalb der Siedlergesellschaft Stimmen gab, die eine Auslöschung der Herero forderten.³³³ Dies spiegelt sich auch im Verhältnis zur militärischen Führung wieder: Nachdem der heftig kritisierte Leutwein abgesetzt worden war, begrüßte man von Seiten der Siedler anfangs von Trothas rigoroses

³³¹ Eckenbrecher, Margarethe von: Was Afrika mir gab und nahm. Berlin 1906. Zit. in: Bley, 1968, S. 217.

³³² DSWAZ 16. Februar 1904.

³³³ Vgl. Palmer, 1998, S. 106 und Zimmerer, 2004, S. 35.

Vorgehen. Je stärker der Vernichtungsfeldzug aber die wirtschaftliche Konsolidierung und damit auch das Fortbestehen des Schutzgebiet gefährdete, desto lauter wurde die Kritik und umso sichtbarer der Dissens zwischen Siedlerschaft und Militär.³³⁴ Man kann daher nicht von einer Einbindung der Gesellschaft in den Genozid sprechen.

Drei Faktoren, die zum Völkermord an den Herero führten, erscheinen maßgeblich: Der eine findet sich im Selbstverständnis des Kaisers und des deutschen Militärs in dieser Phase des militarisierten Imperialismus, der andere liegt in der Person und der Handlungsautonomie General von Trothas begründet, der letzte in der Realität des Kampfesgeschehens für die Soldaten vor Ort.

Die auf Seiten der deutschen Reichsregierung und des Generalstabs vorhandene Bereitschaft zur Vernichtung der Herero weist auf den internationalen Kontext des Konflikts hin: Den Konkurrenten um die Macht in Europa und um den Zugriff auf Kolonien sollte die militärische Stärke des noch jungen Deutschen Reiches bewiesen werden. Vor allem den Briten gegenüber galt es die Fähigkeit zu demonstrieren, auf jede Art von Bedrohung reagieren zu können, gerade wenn es die einzige Siedlerkolonie des Reiches betraf, deren, wenn nicht wirtschaftliche, zumindest symbolische Bedeutung die aller anderen Kolonien übertraf. Die Ermordung deutscher Siedler und die darauf folgenden militärischen Demütigungen deutscher Soldaten durch „eingeborene Wilde“, die die Schutztruppe an den Rand einer Niederlage gebracht hatten, ließen in einer militaristischen Reichsregierung und innerhalb des Generalstabs die Bereitschaft entstehen, einer Person wie Trotha in einem Konflikt gegen „Feinde der Deutschen Nation“ freie Hand zu lassen. Auch der Kaiser befürwortete eine rasche Eliminierung der Herero, um einen weiteren Prestigeverlust des Militärs, als wichtigster Säule seiner Herrschaft, zu verhindern.³³⁵

Von Trotha wiederum war die dominante Figur in der entscheidenden Phase des Feldzugs und der Organisator eines zentral gelenkten, militärisch organisiertem Völkermordes. Seine offen genozidale Ab-

³³⁴ Vgl. Schaller, 2008, S. 304.

³³⁵ Vgl. Palmer, 1998, S. 101ff.

sicht wurde dabei deutlich artikuliert und zeigt sich auch in offiziellen Dokumenten.³³⁶ So wurde Lothar von Trotha nicht müde zu betonen, dass „die Nation [der Herero, Anm. d. Verf.] als solche vernichtet werden muß.“³³⁷ Von Trotha machte also aus seiner Abneigung gegenüber Afrikanern und seinem Vernichtungswillen keinen Hehl, der Vernichtungsfeldzug in seiner Ausführung beruht auf seinen maßgeblichen Entscheidungen und nicht die der fernen Metropole. Den Beginn seiner Kampagne meldete er etwa per Brief und nicht per Telegramm an den Generalstab, die verzögerte Kommunikation erhöhte damit seine Entscheidungsfreiheit in einem Konflikt, der nicht von Berlin aus gelenkt werden konnte.³³⁸ Gegner seiner Politik, wie Gouverneur Leutwein und einige andere Offiziere, wies er brüsk ab, verwies auf das Primat des Militärs und verbat sich eine Einmischung in die Organisation und Zielführung der Gesamtkriegführung.³³⁹

Dabei waren es auch die Mißerfolge von Trothas und der Schutztruppe, die zu einer Eskalation der Gewalt führte: „[T]he German military was unable to rapidly vanquish the Herero. [...] [T]he inability to quickly defeat indigenous guerilla tactics played a crucial role in the rising military frustration that motivated the decision to wage genocide. Five factors thwarted a swift German military victory: their preparation for a European-style conflict, the Namibian environment, disease, insufficient troop strength, and Herero guerilla tactics. Each of these factors contributed to the decision to annihilate the Herero.“³⁴⁰ Verantwortlich waren schlussendlich also auch die Soldaten im Feld: Denn was vom Generalstab und dem Kaiser im großen Maßstab unterstützt und befürwortet und von Trotha vor Ort geplant wurde, setzten diese im Einsatz um. Dabei waren sie oft tage- oder wochenlang von jeglicher Kommunikation abgeschnitten

³³⁶ Vgl. Palmer, 1998, S. 90.

³³⁷ Lothar von Trotha in einem Brief an Generalstabschef von Schlieffen. Zit. in: Bley, 1968, S. 204.

³³⁸ Vgl. Steinmetz, 2008, S. 592.

³³⁹ So wies Trotha Leutwein, der ihn bei dessen Ankunft gebeten hatte, „den Krieg so durch[zu]führen, daß das Volk der Herero erhalten“ bleibe, mit den Worten ab, dieser möge ihm „gestatten, dass er den „Krieg nach eigenem Ermessen führe“. Zit. in: Bley, 1968, S. 202. Bley spricht in diesem Zusammenhang für diese Phase im Schutzgebiet von einer Militärdiktatur von Trothas. Vgl. Bley, 1968, S. 200.

³⁴⁰ Madley, S. 185.

und auf sich allein gestellt. In ständiger Angst vor Hinterhalten, nicht vertraut mit den lokalen Gegebenheiten und unter den klimatischen Bedingungen und tropischen Krankheiten leidend, schritt innerhalb der Schutztruppe ein gruppodynamischer Radikalisierungsprozess voran. Gepaart mit dem für diese Zeit typischen rassistischen Sozialdarwinismus, kamen damit viele Soldaten zu dem Schluss, dass die Vernichtung der Herero eine Zwangsläufigkeit darstellte, und waren somit bereit, auch offensichtliche Kriegsverbrechen zu begehen.³⁴¹

³⁴¹ Vgl. Schaller, 2008, S. 311.

9. Die Entwicklung des Schutzgebiets bis zum Ende der Kolonie

Die letzten zehn Jahre des Schutzgebiets waren von erheblichen demographischen und ökonomischen Veränderungen geprägt. Die afrikanische Bevölkerung hatte durch die Kriege enorme Verluste erlitten, in der Polizeizone, den Gebieten Zentral- und Südnamibias, in denen die deutsche Kolonialverwaltung Polizeischutz garantierte, zählte man 1913 nur noch 69.003 Indigene. Der Abnahme der afrikanischen Bevölkerung stand eine deutliche Zunahme der weißen Bevölkerung entgegen, diese stieg von 4.640 am 1. Januar 1903 auf 14.830 am 1. Januar 1913. Die wachsende Attraktivität der Kolonie für weiße Einwanderer fußte vor allem auf dem wirtschaftlichen Aufschwung, der von der Diamanten- und Kupferförderung getragen wurde. Ab 1907 waren neue Kupferlager erschlossen worden, noch bedeutender für das Schutzgebiet waren die ersten Diamantenfunde ab 1908. Beide Rohstoffe wurden rasch zu den wichtigsten Exportprodukten, der Wert der Ausfuhren von Diamanten und Kupfer betrug etwa im Jahr 1913 66.839.000 Reichsmark, was bei einer Gesamtsumme der Ausfuhren von 70.302.830 Reichsmark einem Anteil von etwa 95 Prozent entsprach. Zwischen 1909 und 1913 war die Diamantenförderung allein für 66 Prozent aller Einnahmen des Schutzgebiets verantwortlich. Die Bedeutung der Landwirtschaft sank dementsprechend, die Ausfuhren von Vieh, Straussenfedern und anderen Tierprodukten betrugen im gleichen Jahr nur etwa dreieinhalb Millionen Reichsmark. Dennoch wurde auch in diesem Bereich großes Wachstum verzeichnet, der Bestand an Groß- und Kleinvieh vervielfachte sich.³⁴²

Das Wachstum der Wirtschaft ging mit einer regen Bautätigkeit und dem massiven Ausbau der Infrastruktur einher, vor allem der Bau weiterer Bahnstrecken wurde forciert. Von 1902 bis 1913 wuchs so die Länge aller Bahnstrecken von 382 km auf 2.104 km, womit das Schutzgebiet über das größte Schienennetz aller deutschen Kolonien

³⁴² Vgl. Zimmerer, 2004, S. 110.

verfügte. Regelmäßige Zugverbindungen zwischen allen größeren Siedlungen an der Küste und im Inland verkürzten die Reisedauer nun deutlich.³⁴³

Der Mangel an Arbeitskräften wurde bei ständig wachsendem Bedarf auf den Farmen, in den Betrieben, dem Bau, in den Kupferminen und auf den Diamantfeldern so zu einem der drängendsten Problemen im Schutzgebiet. Auch wenn es gelang gut 20.000 Männer, mit 90 Prozent der überwiegende Teil der verbliebenen männlichen indigenen Bevölkerung, soweit registriert und erfasst, als Arbeiter in europäische Dienste zu bringen, reichte dieses Reservoir an Arbeitskräften nicht aus. Dementsprechend verstärkten die Verwaltung und die Betriebe mit dem größten Arbeiterbedarf, die Kupferminen von Tsumeb, die beim Bahnbau beteiligten Firmen und die Diamantkonzessionäre, die Anwerbungsversuche außerhalb der Schutzzone. Vor allem Ovambo aus dem Norden und die so genannten Kapboys, farbige Arbeiter aus Südafrika, wurden angeworben, die Zahl dieser Wander- und Gastarbeiter lag im Jahr 1911 bei etwa 10.000. Die teils schlechten Arbeitsbedingungen und Misshandlungen, die sich herumsprachen und vor allem ein Massaker an protestierenden südafrikanischen Arbeitern, bei dem die Schutztruppe 14 Männer tötete, versetzten den Anwerbebemühungen aber einen herben Dämpfer. Schlussendlich konnte auch über diese Quelle der dringende Bedarf an Arbeitskräften nicht gedeckt werden.³⁴⁴

Ein weiteres Problem, das bis zum Aufgabe des Schutzgebiets 1915 ebenfalls nicht gelöst werden konnte, war das chronische Defizit der Kolonie. Dieses Defizit machte das gesamte koloniale Projekt während der gesamten Zeit zu einem Ziel dauernder politischer Kritik in der Metropole und schwächte die Position der Verwaltung, aber auch der Siedlerschaft gegenüber den entscheidenden Stellen in Berlin und der parlamentarischen Opposition. Auch wenn das Wirtschaftswachstum und die wachsende Bevölkerung für einen steilen Anstieg der Einnahmen sorgte, konnten damit die ebenfalls stetig steigenden Ausgaben nicht gedeckt werden. Auf der Einnahmenseite stand 1901

³⁴³ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 110.

³⁴⁴ Vgl. Gründer, 2012, S. 138 und Zimmerer, 2004, S. 230f.

ein Betrag von 1.879.000 Reichsmark, im Jahr 1910 dann bereits 18.098.000 Reichsmark. Demgegenüber standen Ausgaben, die zwischen 1901 1910 von 12.624.000 auf 40.148.000 Reichsmark anwuchsen. Das Gouvernement war damit nur in der Lage, die Kosten der Zivilverwaltung zu decken, die übrigen Kosten wurden durch Reichszuschüsse für die Schutztruppe, durch Reichsdarlehen und durch Kolonialanleihen, die vor allem für den Ausbau der Bahninfrastruktur aufgelegt wurden, gedeckt.³⁴⁵ Die Kolonie blieb für die Reichsregierung also ein reines Verlustgeschäft, rechnet man die Kriegskosten von 585 Millionen Reichsmark mit ein, blieb ein finanzielles Desaster.³⁴⁶

9.1 Indigenenpolitik nach der Niederschlagung der Aufstände

Noch während des Aufstands begannen in Verwaltung und Siedlerschaft Beratungen über die zukünftige Ausgestaltung der Eingeborenenpolitik. Allerdings konnte die Zivilverwaltung ihre Entscheidungskompetenz erst nach der Abreise von Trothas im November 1905 wiedererlangen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte von Trotha im Machtkampf gegen Verwaltung und Siedlerschaft meist die Oberhand behalten und alle wichtigen Entscheidungen an sich gezogen. Der neue Gouverneur Friedrich von Lindequist, der 1905 Theodor Leutwein ablöste, war der erste Zivilist auf dem Posten des Gouverneurs und ein Gegner Trothas, den er für die Eskalation der Gewalt im Schutzgebiet verantwortlich machte und dessen Vernichtungsfeldzug er ablehnte. Lindequist, genauso wie weitere Beamten, unter ihnen Hans von Tecklenburg und Oskar Hintrager, von 1905 bis 1914 stellvertretender Gouverneur, standen aber für eine Politik, die die Herrschaft der Weißen über die überlebenden Schwarzen zu zementieren gedachte und denen nichts anderes als eine völlige sozial-räumliche Umstrukturierung des Schutzgebietes vorschwebte.³⁴⁷

Die endgültige Niederschlagung der Aufstände bis 1907, die mit der Zerschlagung aller politischer und sozialer indigener Strukturen in

³⁴⁵ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 111.

³⁴⁶ Vgl. Schaller, 2008, S. 296.

³⁴⁷ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 56f. und Lerp, S. 577.

Deutsch-Südwestafrika mit der Ausnahme des Ovambolandes und einzelner Gruppen im Süden einherging, bildete aus der Sicht der kolonialen Verwaltung den idealen Ausgangspunkt für eine Neuorganisation der Eingeborenenpolitik. Der ab 1905 amtierende Gouverneur Lindequist musste dabei nicht wie sein Vorgänger aus machtpolitischer Rücksichtnahme Kompromisse mit den indigenen Gemeinschaften eingehen. Ziel war es dabei, den eingeleiteten Wandel von indirekter Herrschaft zu völliger Kontrolle der einheimischen Bevölkerung zu vollenden. Ausgenommen war hiervon wiederum das Siedlungsgebiet der Ovambo im Norden, das deutsche Engagement beschränkte sich auf die Polizeizone in Zentral- und Südnamibia.³⁴⁸

Ein Strategiewechsel hin zu verstärkten Besiedlungsbemühungen ging damit einher. Eine ökonomisch erfolgreiche kommerzielle Ausbeutung Deutsch-Südwestafrika als Stützpunktkolonie war gescheitert, nun sah man die Gelegenheit, die langgehegten Pläne zum Umbau in eine Siedlungskolonie voranzutreiben, auch um die Kolonie wirtschaftlich unabhängiger zu machen und damit aus dem Fokus der Kritik in der Metropole zu holen. Um einen Erfolg dieser Bemühungen zu garantieren, standen zwangsläufig folgende Maßnahmen im Kern der Bemühungen: Die völlige Enteignung indigenen Landbesitzes, die Regelung der Arbeitsbeziehungen zwischen Kolonisierern und afrikanischen Arbeitskräften und die Kontrolle der gesamten indigenen Bevölkerung.

9.2 Landenteignung

Bereits vor dem Aufstandsausbruch stand die Landnahme im Mittelpunkt des kolonialen Bemühens. Nun, noch während des Krieges, arbeiteten Beamte wie Hans von Tecklenburg an Entwürfen zu einer Enteignungsverordnung, die die wirtschaftliche Existenzgrundlage der Indigenen zerstören und diese zur Lohnarbeit für die Europäer zwingen sollte. Die gegenwärtige Situation begriff Tecklenburg dabei als Chance: „Es wäre eine Schwäche, die sich bitter rächen würde, wenn man die gegenwärtige Gelegenheit, alles Eingeborenenland zu Kronland zu erklären, ungenutzt vorübergehen ließe. [...] Hier in die-

³⁴⁸ Vgl. Prein, S. 103.

ser Siedlungskolonie darf einen Eingeborenen nie das Bewusstsein verlassen, dass er im Lande des weißen Mannes und unter deutschen Gesetzen lebt.“³⁴⁹

Mit dem Wegfall der indigenen Gesellschaften als Machtfaktor in der Polizeizone konnten nun radikalere Maßnahmen ergriffen werden. Dabei stellte die geplante Landenteignung nicht nur eine Strafmaßnahme für die aufständischen indigenen Gruppen dar, sondern sollte auch verhindern, dass weiße Siedler sich als Gläubiger der Indigenen das Land aneigneten und damit dem Fiskus entzogen.³⁵⁰

Die „Kaiserliche Verordnung betreffend die Einziehung von Vermögen Eingeborener im südwestafrikanischen Schutzgebiet“, erlassen am 26. Dezember 1905, schuf hierzu die rechtliche Basis: Das Deutsche Reich trat als Rechtsnachfolger der aufgelösten oder marginalisierten Stämme im Schutzgebiet auf. Da man das Land der Indigenen als Kollektiveigentum betrachtete und nicht als vererbbares Privateigentum, ging es mit dem Verschwinden zahlreicher indigener Gemeinschaften in den Besitz des Deutschen Reiches über.³⁵¹ Auch das Land „solcher Eingeborenenstämme, die ihre Stammesorganisation verloren“ hatten oder deren Anzahl von Angehörigen „im Verhältnis zur Größe des Stammeslandes so gering ist, daß die wirtschaftliche Ausnutzung des ganzen Stammesgebietes ausgeschlossen erscheint“, konnte zu Kronland erklärt und damit enteignet werden.³⁵² Darüber hinaus erhielt der Gouverneur die Berechtigung, per Verfügung alles Eigentum der Gemeinschaften für das Reich zu konfiszieren, falls sich auch nur ein Teil der Gemeinschaft an kriegerische Handlungen beteiligte. Die Beurteilung, ob eine Gemeinschaft marginalisiert war oder an kriegerischen Handlungen beteiligt, lag dabei beim Gouverneur, was einen Freibrief zur Enteignung darstellte.³⁵³

³⁴⁹ Stellungnahme Tecklenburgs an die Kolonialabteilung. Zit. in: Drechsler, Horst: Aufstände in Südwestafrika - Der Kampf der Herero und Nama 1904 bis 1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Berlin 1984, S. 141.

³⁵⁰ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 58.

³⁵¹ Vgl. ebd..

³⁵² Kaiserliche Verordnung betreffend die Einziehung von Vermögen Eingeborener im südwestafrikanischen Schutzgebiet. Zit. in: Ebd., S. 64f.

³⁵³ Vgl. ebd., S. 65.

Auf Basis der Verordnung wurden die Herero und einzelne Nama-Gruppen schon am 7. August 1906 rechtskräftig enteignet. Aus Furcht, den Aufstand im Süden noch weiter zu entfachen, wurden die weiteren aufständischen Nama- und Oorlamgruppen erst im Jahr darauf enteignet: Am 8. Mai 1907 verloren unter anderem die Witbooi, die Bethanier und die Rote Nation ihr Land. Damit befand sich ab diesem Zeitpunkt das ehemalige Stammesland im zentralen und südlichen Deutsch-Südwestafrika mit wenigen Ausnahmen vollständig in deutschem Besitz, nur die Rehobother Baster und die Berseba-Nama durften ihr Land behalten.³⁵⁴ Mit den Konfiszierungen hatte von Lindequist sein Ziel, „die Selbständigkeit aller am Aufstande beteiligten Eingeborenenstämme für alle Zukunft“ zu beseitigen, „um künftigen Unruhen vorzubeugen“, nun nahezu erreicht.³⁵⁵

9.3 Die Eingeborenenverordnungen von 1907

Die Eingeborenenverordnungen sollte Lindequists Absichten nun endgültig realisieren und die Herrschaftsverhältnisse im Schutzgebiet zementieren. Die Herero und die meisten Nama- und Oorlamgruppen hatten durch Krieg und Enteignung ihre politische und soziale Organisation eingebüßt, damit war auch das System indirekter Herrschaft unter Verwendung der lokalen Eliten als Vermittler zerstört worden. Mit der Eliminierung der indigenen Gemeinschaften als Machtfaktoren bot sich nach der Niederschlagung der Aufstände daher die Möglichkeit, die Beziehungen zwischen Weißen und Afrikanern grundlegend neu zu gestalten. Es hatte vorher schon Bestrebungen gegeben, die Afrikaner unter anderem in Form einer Gesindeverordnung direkter Kontrolle zu unterwerfen. Jürgen Zimmerer spricht daher auch von einer Kontinuität zur Vorkriegszeit, welche sich auch bei den maßgeblichen Personen zeigt, so waren Lindequist und der ebenfalls an der Ausarbeitung beteiligte Referent in der Kolonialabteilung Angelo Golinelli vor dem Aufstand in anderer Funktion bereits in dieser Frage tätig geworden. Die Versuche der Vorkriegszeit wa-

³⁵⁴ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 66 und Kößler, 2007, S. 400.

³⁵⁵ Lindequist an das Kolonialamt. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 66.

ren allerdings weitgehend an der Machtlosigkeit der deutschen Kolonialverwaltung gescheitert.³⁵⁶

Mit den drei zentralen Eingeborenenverordnungen, der Kontroll-, der Pass- und einer Arbeitsverordnung, die nach Rücksprache mit der Kolonialabteilung am 18. August 1907 in Kraft traten, wurden die gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen, um eine Unterwerfung und Unterordnung jedes einzelnen Afrikaners unter deutsche Herrschaft zu realisieren. Im Kern dieser Verordnungen stand einerseits Maßnahmen, die die Arbeitsbeziehungen zwischen Weißen und Afrikanern juristisch fixierten und die Afrikaner zu einem verfügbaren Reservoir an Arbeitskräften degradierten, und andererseits Maßnahmen, die die Errichtung eines lückenlosen Kontrollsystems vorsahen, um die dauerhafte Unterwerfung der Afrikaner unter deutscher Herrschaft zu garantieren.³⁵⁷

Mit der Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika betreffend Maßregeln zur Kontrolle der Eingeborenen fand nun eine Unterscheidung zwischen Weißen und Afrikanern statt, die der bisherigen Diskriminierung juristische Endgültigkeit verlieh. Afrikanern wurde der Kauf und Besitz von Grundstücken und Eigentumstiteln, aber auch die Haltung von Großvieh und Reittieren ohne Genehmigung des Gouverneurs untersagt. Da in der Praxis so gut wie keine dieser Genehmigungen erteilt wurde, waren die Afrikaner nicht in der Lage, wirtschaftlich selbstständig zu leben.³⁵⁸

Die Verordnung über „Dienst- und Arbeitsverträge mit Eingeborenen“ führte detailliert die Pflichten der afrikanischen Arbeitnehmer auf, während die Rechte der weißen Arbeitgeber gestärkt wurden. Durch die Einführung eines Dienstbuchs sollte die Fluktuation von Arbeitskräften möglichst verhindert und der Arbeitseifer jedes einzelnen überprüfbar werden. Afrikaner ohne Arbeitsvertrag konnten aufgrund eines „Landstreicher-Paragrafen“ verhaftet und bestraft werden. Im Ergebnis stellte die Verordnung die indigene Bevölkerung unter Arbeitszwang.³⁵⁹ Die Beschränkung von Arbeitsverträgen auf ein Jahr,

³⁵⁶ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 68f.

³⁵⁷ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 77.

³⁵⁸ Vgl. Bley, 1968, S. 211.

³⁵⁹ Vgl. ebd., S. 212.

grobe Misshandlung als Kündigungsgrund und weitere Elemente dienten zwar dem Schutz der Afrikaner vor der Willkür ihrer Arbeitgeber, sollten aber in erster Linie die Stabilität des Arbeitsmarktes garantieren. Die Indigenen wurden aber ob ihrer Rechte im Unklaren gelassen und waren schlussendlich doch nahezu hilf- und rechtlos in Anbetracht der ihnen meist unbekanntesten Vorschriften, die darüber hinaus noch von den Verwaltungsbeamten freier Auslegung unterworfen waren. Generell galt: „Die Verwaltung zeigte sich zwar bereit, den Afrikanern einen Minimalenschutz zukommen zu lassen, doch sollten diese nicht selbst die Initiative ergreifen können. Der Schutz der Afrikaner sollte als paternalistischer Gnadentat und nicht als einklagbares Recht empfunden werden.“³⁶⁰

Um die Kontrolle aller Afrikaner in der Kolonie gewährleisten zu können, wurde in den Eingeborenenverordnungen zahlreiche Maßnahmen festgelegt. Alle Indigenen sollten in ein Register eingetragen werden und unterlagen ab einem Alter von sieben Jahren einer Passpflicht. Der Pass musste in Form einer Marke um den Hals getragen werden, aber auch Tätowierungen zur dauerhaften Markierung wurden später diskutiert.³⁶¹ Die Passmarke durfte von jedem Weißen kontrolliert werden, bei Zuwiderhandlungen sollten diese Indigene verhaften und der Polizei übergeben. Gerade in diesem Paragraphen zeigte sich deutlich, wie totalitär in diesem System der weiße Herrergedanke verankert war. Die Freizügigkeit der Indigenen wurde gesetzlich völlig beschränkt, ohne Passmarke und Autorisierung durch die Verwaltung oder den weißen Arbeitgeber durften sie die Distrikts-grenzen nicht überschreiten. Größere Ansiedlungen benötigten eine Genehmigung des Gouverneurs, mit dem Ziel, leicht zu kontrollierende Orte zu schaffen. Die als Arbeitskräftereservoir neben den städtischen Siedlungen der Kolonie gelegenen Ansiedlungen konnten mit nächtlichen Ausgangssperren belegt werden und ähnelten den späteren Townships in Südafrika. Die Einführung einer lückenlosen Über-

³⁶⁰ Zimmerer, 2004, S. 81.

³⁶¹ Pläne einer dauerhaften Markierung hatte es auch schon zuvor gegeben, so hatte von Trotha den Plan entwickelt, gefangenen Hereros eine nicht abnehmbare Blechmarke zu applizieren. Siehe hierzu: Schreiben von Trothas an die Bezirksämter vom 16. Januar 1905 im NAW: BWI 403 E.V.Z. SPEC 106-107.

wachung sollte einerseits die deutsche Herrschaft sichern und eine Selbstorganisation der Indigenen unmöglich machen und gleichzeitig ein Steuerungsinstrument darstellen, um die Flucht von Arbeitskräften oder deren punktuelle Ansammlung zu verhindern, eine essenzielle Voraussetzung, um den existenzbedrohenden Arbeitskräftemangel auf weißen Farmen und in den Minen zu beseitigen.³⁶²

9.4 Rassentrennung

Flankiert wurden diese Verordnungen durch ein immer weiter verschärftes Verbot von Mischehen, die schlussendlich auch zum Entzug der staatsbürgerlichen Rechte für den europäischen Ehemann führten. Die Abkömmlinge dieser Ehen, aber auch die viel größere Zahl der aus nichtehelichen Beziehungen entstandenen Kinder galten nun als Eingeborene, unabhängig von Erziehung, Sprache und gelebter Kultur. Damit versuchte die Verwaltung, in dieser Frage unterstützt von der Siedlerschaft, die stetig wachsende Nachkommenschaft gemischter Beziehungen von Macht und Privilegien fern zu halten. In dieser Frage dominierte also der Wille, den eigenen sozialen und politischen Herrschaftsanspruch gegen mögliche Konkurrenten abzusichern.³⁶³

Immer stärker rückten allerdings auch rassenhygienische Vorstellungen zumindest argumentativ in den Fokus. Tecklenburg, der sich schon vor Kriegsausbruch für striktere Regelungen eingesetzt hatte, argumentierte rassenbiologisch, dass die Abkömmlinge gemischter Beziehungen „in der Regel sittlich und körperlich schwach [sind], und in sich die schlechten Eigenschaften beider Eltern vereinigen“³⁶⁴ Sowohl machtpolitische als auch rassenhygienische Aspekte betonte von Lindequist gegenüber der Rheinischen Missionsgesellschaft: Mischehen seien „nicht nur ein Verbrechen gegen die Reinerhaltung

³⁶² Vgl. Zimmerer, 2009, S. 545 und Prein, S. 102f.

³⁶³ Vgl. Bley, 1968, S. 250ff.

³⁶⁴ Tecklenburg an Kolonialabteilung Oktober 1905. Zit. in: Essner, Cornelia: "Border-line" im Menschenblut und Struktur rassistischer Rechtsspaltung - Koloniales Kaiserreich und "Drittes Reich". In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Gesetzliches Unrecht - Rassistisches Recht im 20. Jahrhundert. Frankfurt 2005, 27-64, S. 32.

deutscher Rasse und deutscher Gesittung [...] sondern könnten die Stellung des weißen Mannes hier überhaupt sehr gefährden.“³⁶⁵

Eine Regelung, wer als Eingeborener zu betrachten war, nahm das Obergericht in Windhuk in einer Urteilsbegründung zum rückwirkenden Verbot von Mischehen 1907 vor: „Solange sich noch die Abstammung von einem Angehörigen eines Naturvolkes nachweisen läßt, ist der Abkömmling infolge seines Blutes ein Eingeborener.“³⁶⁶ Diese Definition konnte für die Betroffenen fatal sein, wie der Fall des deutschen Kaufmanns Willy Krabbenhöft zeigt, der, als dekoriertes Veteran der Schutztruppe, in Rahmen eines Prozesses 1910 vom Obergericht in Windhoek zum Eingeborenen erklärt wurde, da seine Großmutter mütterlicherseits ein „Bastardmädchen“ sei. Dies bedeutete für Krabbenhöft und andere Betroffene, darunter etablierte Siedler aus angesehenen Familien, den Verlust der Individualrechte, sie fielen damit unter die gesetzlichen Bestimmungen der Eingeborenenverordnungen und konnten nur noch auf eine Naturalisation durch die Verwaltung hoffen.³⁶⁷

Alle Verordnungen und Bestimmungen, auch die weiteren in den Jahren bis 1915 erlassenen, sollten die Entwicklung Deutsch-Südwestafrikas hin zu einem rassistischen Privilegiensystem, mit ausgeprägter Rassentrennung und Gehorsams- und Arbeitspflicht der indigenen Bevölkerung gewährleisten. Weitgehend rechtlos, ohne die Berechtigung, Land, Großvieh und Feuerwaffen zu besitzen, kam dem Indigenen in dieser imaginierten Gesellschaft die Rolle des marginalisierten Parias zu, dessen Arbeitskraft den Kolonisierern nach Belieben zu Verfügung stand.³⁶⁸

³⁶⁵ Von Lindequist in einem Brief vom 18. Oktober 1906 an Missionar Eich. Zit. in: Bley, 1968, S. 249f.

³⁶⁶ Aus der Urteilsbegründung des Obergerichts Windhuk. Zit. in: Bley, 1968, S. 249.

³⁶⁷ Vgl. Zimmerer, Jürgen: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Münster 2011, S. 230-231.

³⁶⁸ Vgl. Brehl, 2007, S.100.

9.5 Ausbau der Verwaltung und Kontrollorgane - Umsetzung der Eingeborenenpolitik

Der Aufbau eines totalitären Kontrollsystems und die weitere Durchdringung der Kolonie setzte einen Ausbau der deutschen Verwaltung voraus. Dementsprechend erhöhte sich die Zahl der Bezirks- und selbständigen Distriktsämter von sechs im Jahre 1903 auf 16 im Jahre 1914. Wiederum ausgenommen waren das Amboland im Norden, sowie der Caprivi-Zipfel und die grenznahen Wüstengebiete, deren Kontrolle finanziell und personell nicht zu realisieren war. Die Durchsetzung der Eingeborenenverordnungen und der Ordnung allgemein wurde sukzessive von der Schutztruppe auf die Landespolizei übertragen, ein Schritt, der mit dem Abzug des Großteils der Schutztruppe eine massive Verstärkung der Polizeikräfte forderte. Allerdings standen im Jahr 1907 statt der im Haushalt vorgesehenen 720 Mann nur 119 Polizisten zu Verfügung, die Sollstärke wurde auch in den Folgejahren nie erreicht. So waren die Polizeistationen meist nur mit einem oder zwei Beamten besetzt, das änderte sich bis zum Ende des Schutzgebiets nicht, als 108 Stationen von nur 393 Mann besetzt waren.³⁶⁹ Dem gestiegenen Verwaltungsaufwand wurde aber auch durch den Aufbau eines eigenen „Referats für Eingeborenen-Angelegenheiten“ Rechnung getragen, das 1911 seine Arbeit aufnahm.³⁷⁰ In vier Bezirken wurden darüber hinaus bis 1912 auch Eingeborenenkommissariate geschaffen, deren Kommissare, über die Kontrollfunktion hinaus, auch als „Anwälte der Farbigen in ihren gesamten Lebensinteressen“ tätig sein sollten.³⁷¹ Durch die Kontrolle der Arbeitsverhältnisse und die Abschaffung von Mißständen sowie der Schlichtung von Konflikten zwischen weißen Arbeitgebern und indigenen Arbeitern sollten die Kommissare das Vertrauen der indigenen Bevölkerung gewinnen. Ziel war dabei das häufige Entlaufen aus Dienststellungen zu verhindern und damit den chronischen Arbeitskräftemangel zu reduzieren. Die Versorgung mit indigenen Arbeitskräften, neben Überwachung und Fürsorge, stellte denn auch gene-

³⁶⁹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 116.

³⁷⁰ Vgl. ebd., S. 118.

³⁷¹ Inspektion der Landespolizei am 11. September 1908 an das Kaiserliche Gouvernement Windhuk (KGW). Zit. in: ebd., S. 119.

rell eine der Hauptaufgaben der Kommissare dar. Direkt dem Gouvernement unterstellt, dienten die Berichte der Kommissare aber auch der Kontrolle der Amtleute, die, meist weit von Windhoek entfernt, oft sehr eigenständig agierten konnten.³⁷²

Neben den Kommissaren kamen aber auch Schutztruppe und Landespolizei eine zentrale Rolle bei der Umsetzung der Eingeborenenverordnung zu. Durch das Ausheben nicht genehmigter indigener Siedlungen und durch Expeditionen in entlegene Gebiete der Kolonie sollten diese die Kontrolldichte erhöhen und die dabei gefangene genommenen Herero, Nama und San dem Arbeitsmarkt zugeführt werden. Daher wurden die Indigenen meist nur kurz interniert und anschließend an europäische Arbeitgeber übergeben. Ähnlich gestaltete sich der Umgang mit aus ihren Arbeitsverhältnissen geflüchteten Afrikanern, die von der Verwaltung bestraft und dann zu ihren Arbeitsplätzen zurückgebracht wurden. Dabei wurden die Verfehlungen der Arbeitgeber, etwa unzumutbare Arbeitsbedingungen und die üblichen Mißhandlungen, von der Verwaltung häufig ignoriert.³⁷³ Generell stellte sich die Verwaltung im Spannungsfeld zwischen indigenen Arbeitskräften und weißen Arbeitgebern meist auf die Seite der Europäer, auch, um den aus Siedlerkreisen und Koloniallobby lautstark vorgebrachten Vorwurf der zu großen Milde gegenüber den Indigenen entkräften zu können. So wurden entflohene Indigene auch zu Arbeitgebern zurückgebracht, die ihre Angestellten nachweislich brutal mißhandelt hatten. Nur in den seltensten Fällen wurde die weitere Zuteilung von Arbeitskräften an Arbeitgeber durch die Verwaltung untersagt, die betroffenen Siedler konnten aber weiterhin selbstständig Indigene anwerben.³⁷⁴ Den Beamten waren die Gründe für die Flucht ausreichend bekannt, wie ein Brief von Distriktsamtsmann von Frankenberg an das Gouvernement vom 12. Januar 1908 zeigt: „Nach hiesiger Beobachtung kann mit Sicherheit angenommen werden, daß das Entlaufen von Eingeborenen in den weitaus meisten Fällen auf unsachgemäße Behandlung und unzureichende Verpflegung zurück-

³⁷² Vgl. Zimmerer, 2004, S. 119ff.

³⁷³ Vgl. ebd., S. 191.

³⁷⁴ Vgl. ebd., S. 192ff.

zuführen ist; Feststellungen in dieser Hinsicht sind dadurch erschwert, daß der Ansiedler, in dieser Beziehung auf den Zahn gefühlt, gewöhnlich alles im rosigsten Lichte schildert und dann Aussage gegen Aussage steht.³⁷⁵ Zu Verfahren gegen Siedler wegen der Mißhandlung ihrer Angestellten oder Untergebenen kam es dennoch selten, einige Beamte verfolgten diese Vergehen zwar aktiv und brachten diese zur Anzeige, die überwiegende Mehrheit der Fälle kam aber erst gar nicht vor Gericht. Die Verwaltung kam also in den meisten Fällen ihrer Aufsichtspflicht nicht nach, falls doch, wurde vor Gericht den Aussagen der Siedler mehr Bedeutung beigemessen als den Klagen der Afrikaner.

Die deutsche Verwaltung und Justiz kam damit nur unzureichend ihren Aufgaben nach, welche ein ehemaliger Bezirksamtmann wie folgt beschrieben hatte: „Was notwendig ist, ist das, daß zwar durch strenge Bestrafung aller Unbotmäßigkeit die Autorität des weißen Mannes unbedingt gewahrt wird, daß aber auf der anderen Seite auch streng darauf geachtet wird, daß die Eingeborenen nicht übermäßig ausgebeutet und nicht mißhandelt werden.“³⁷⁶ Während man aber letzteres nur bedingt beachtete, wurden Vergehen der Indigenen in den Arbeitsverhältnissen dagegen vehementer verfolgt, dies belegen die zahlreichen Verurteilungen von Afrikanern wegen Kontaktbruch und Widersetzlichkeit.³⁷⁷ Auch der Staat griff dabei zu Züchtigungsmaßnahmen, in den Jahren 1907/8 bis 1912/13 stieg die Zahl der gerichtlich verhängten Prügelstrafen gegen Indigene von 534 auf 1.713 pro Berichtsjahr an.³⁷⁸ Bedrohten Indigene faktisch oder mutmaßlich die Sicherheit des Schutzgebiets, wurde noch drastischer verfahren: Lange Zuchhausstrafen oder die Todesstrafe waren üblich, auch die schon zu Kriegszeiten durchgeführten Deportationen wurden fortgesetzt. Dazu wurden, falls nötig, Bedrohungen konstruiert und die Gefährlichkeit einzelner indigener Gruppen von der Verwaltung übertrieben, um Deportationen aus dem Schutzgebiet vor den übergeordne-

³⁷⁵ Distriktsamtsmann von Frankenberg am 12. Januar 1908 an das KGW. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 197.

³⁷⁶ Bericht an das Reichskolonialamt (RKA) Zit. in: Bley, 1968, S. 310.

³⁷⁷ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 198.

³⁷⁸ Vgl. ebd., S. 204.

ten Stellen rechtfertigen zu können. So verbannte man eine Gruppe von 93 Nama, darunter 40 Frauen und 27 Kinder 1910 nach Kamerun, wo bis 1912 bereits 56 von ihnen verstorben waren.³⁷⁹ Auch die indigenen Gruppen rückten in den Fokus, die man als Hemmschuh bei der Modernisierung des Landes und der Aktivierung der Arbeitskräftereservoirs betrachtete. So wurden die bisher relativ frei im Busch lebenden San von der Schutztruppe teilweise gejagt und gewaltsam zur Niederlassung in festen Siedlungen gezwungen. Die Sesshaftigkeit hatte katastrophale Folgen für die hochspezialisierten Nomaden. Sie litten unter der aufgezwungenen Lebensweise und den katastrophalen Lebensbedingungen, welche zu zahlreichen Todesopfern unter ihnen führte. Die Kolonialverwaltung beendete trotz der hohen Sterblichkeit dieses soziale Experiment nicht, statt dessen nahm man den Untergang der San durch das Ansiedlungsprogramm in Kauf.³⁸⁰

9.6 Scheitern der totalen Kontrolle

Trotz des Ausbaus der Bürokratie und drakonischer Strafen gelang es der Verwaltung dennoch bis zum Verlust des Schutzgebiets im Ersten Weltkrieg nicht, das in den Eingeborenenverordnungen präzierte totalitäre Kontrollsystem vollständig zu realisieren. Den grassierenden Arbeitskräftemangel konnte die Verwaltung ebenfalls nicht beheben, auch wenn der Großteil der registrierten indigenen Bevölkerung offiziell in Arbeitsverhältnissen stand und zusätzlich Ovambos aus dem Norden und Arbeiter aus der Kapkolonie angeworben wurden. Auch innerhalb der Beamtenschaft war vielen Verantwortlichen klar, dass eine vollständige Umsetzung aller erlassenen Bestimmungen nicht möglich war. Die finanzielle, materielle und vor allem personelle Ausstattung der Verwaltung machte etwa eine vollständige Registrierung aller Indigenen nahezu unmöglich, man war ebenfalls überhaupt nicht in der Lage, Arbeitsflüchtige gezielt zu verfolgen und festzusetzen. Die Weite und die Unzugänglichkeit des zu überwa-

³⁷⁹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 174f.

³⁸⁰ Vgl. Schaller, 2008, S. 314.

chenden Raumes und die kaum zu kontrollierenden Grenzen ließen eine effektive Kontrolle nicht zu.³⁸¹

Ein weiteres Hemmnis war die mangelnde Kooperation der Siedler: Während große Teile der indigenen Bevölkerung durch die ständigen Kontrollmaßnahmen diszipliniert werden konnten, so dass sie „im Allgemeinen ängstlich bemüht“ waren, „ihre Passmarken stets bei sich zu führen“, zeigte die Siedlerschaft weniger Bereitschaft, das Kontrollsystem durch die nötige Mitarbeit zu stützen.³⁸² Einerseits scheuten viele Weiße den durch den Registrierungsprozess, das Führen von Angestelltenlisten oder das Ausstellen von Lohnzetteln entstehenden bürokratischen Aufwand, andererseits griffen einige Arbeitgeber angesichts des Arbeitskräftemangels auf rabiate Methoden wie Entführung oder Abwerbung von Indigenen aus bestehenden Arbeitsverhältnissen zurück. Diese Gesetzesverstöße wurden dadurch vertuscht, dass die Indigenen kurzerhand eine neue Identität annahmen und damit durch das Überwachungsnetz schlüpfen konnten.³⁸³ Ging es darum die festgeschriebenen Rechte der indigenen Arbeiter und Angestellten zu wahren, zeigte die Siedlerschaft eine besonders ablehnende Haltung. Sie verweigerten häufig die verpflichtende Aufklärung der Indigenen über deren grundlegenden Rechte und verhinderten die Ausstellung des Dienstbuchs, in dem die Dauer des Arbeitsvertrags sowie die Höhe und die Art der Entlohnung festgehalten werden sollte. Vor allem aber gefährdeten die Vorenthaltung des Lohns, miserable Arbeitsbedingungen und fortgesetzte Mißhandlungen die Stabilität des Systems.³⁸⁴

9.7 Lage der Indigenen - Indigener Widerstand

Das Ziel der Eingeborenenpolitik während und nach dem Herero- und Namaaufstand war die Errichtung einer rassistischen Privilegiengesellschaft.

³⁸¹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 92 und Prein, S. 102f.

³⁸² Bezirksamt Windhuk am 25. November 1908 an das Gouvernement Windhuk. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 138.

³⁸³ Vgl. ebd., S. 140.

³⁸⁴ Vgl. ebd., S. 141.

Landenteignung und Eingeborenenverordnungen, die die Indigenen über das Land verstreute und sie ihrer Symbole des kulturellen Zusammenhangs beraubte, waren daher notwendige Schritte einer Verwaltung, deren Auftrag der Ansiedlungskommissar in Deutsch-Südwest Paul von Rohrbach wie folgt beschrieb: „[U]nsere Aufgabe“ ist es, den Herero „nach Möglichkeit seines Volkstums und seiner nationalen Eigentümlichkeit zu entkleiden und ihn mit den anderen Eingeborenen allmählich zu einer einzigen farbigen Arbeiterklasse zu verschmelzen“³⁸⁵ Diesem Zweck diente der perfektionistisch geplante und weniger erfolgreich umgesetzte Überwachungsapparat.³⁸⁶

Von den Indigenen war nach der Niederschlagung der Aufstände kein organisierter bewaffneter Widerstand mehr zu erwarten, viel zitiert ist Horst Drechslers Metapher vom *Peace of the Graveyard*, mit der er die Phase von 1907 bis 1915 beschrieb.³⁸⁷ Doch indigener Widerstand war vorhanden, nur nahm er Angesichts drückender militärischer Überlegenheit und den Zwängen des deutschen Kontrollsystems andere, weniger strukturierte und organisierte Formen an. Auf individueller Ebene wehrten sich Arbeiter und Angestellten auf den Farmen und in den Unternehmen gegen Missstände und die grassierende Prügelkultur. Tausende flüchteten aus dem Arbeitsverhältnis, so listet die offizielle Statistik etwa für das Jahr 1911 1.998 geflüchtete Afrikaner auf, im Jahr 1912 entzogen sich 1.607 Indigene der Arbeitspflicht.³⁸⁸ Die Farmer, für die der Arbeitskräftemangel existenzbedrohend war, sahen sich daher teilweise gar in der schwächeren Position und als hilflose Opfer mutmaßlich organisierten indigenen Widerstands.³⁸⁹ Die Indigenen flüchteten in Zeiten guter Regenfälle in den Busch, verließen das Land über die nicht zu kontrollierenden Grenzen Richtung Osten oder Süden oder nahmen eine neue Stellung innerhalb des Schutzgebiets an, wobei vor allem die Städte zum Ziel wurden, in denen höhere Löhne bezahlt wurden und in deren

³⁸⁵ Rohrbach, Paul: Deutsche Kolonialwirtschaft: 1. Band Südwest-Afrika. Berlin 1907, S. 285f. Zit. in: Bley, 1968, S. 260f.

³⁸⁶ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 139.

³⁸⁷ Vgl. Drechsler, Horst: Let us die fighting - The struggle of the Herero and Nama against German imperialism (1884–1915). London 1980, S. 231.

³⁸⁸ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 192.

³⁸⁹ Vgl. DSWAZ, 4 März 1908.

wachsender indigener Bevölkerung man sich eher der deutschen Kontrolle entziehen konnte. Für den illegalen Wechsel des Arbeitgebers war es meist ausreichend, Distriktsgrenzen zu überqueren, sich der Passmarke zu entledigen und sich anschließend unter neuem Namen registrieren zu lassen, einem Vorgehen, dem die deutsche Verwaltung nicht viel entgegenzusetzen hatte.

Aber auch hinsichtlich der sozialen und kulturellen Strukturen zeigte sich eine größere Resilienz und Anpassungsfähigkeit der afrikanischen Bevölkerung als erwartet. So sammelten sich Herero in größerer Zahl wieder in ihren angestammten Siedlungsgebieten, nun als Farmarbeiter weißer Siedler. Hier zeigte sich auch eine Restauration der alten Führungsschicht, so gelang es manchen indigenen Führern, unerkannt und unter neuem Namen, ihre Gruppen wieder um sich zu sammeln.³⁹⁰ Gewaltsamer Widerstand und Übergriffe auf weiße Siedler blieben dennoch ein seltenes, aber innerhalb der Siedlergesellschaft umso mehr beachtetes Phänomen. Relativ häufig waren Viehdiebstähle durch im Busch lebende Indigene, in einigen Fällen entstanden kleinere Banden, die Viehdiebstähle und Raubüberfälle begingen und sogar Polizei- und Schutztruppen-Patrouillen überfielen. Gerade die Aktivitäten der Banden lösten Aufstandspanik in der Siedlerschaft aus und die Verwaltung reagierte mit massivem militärischem Einsatz. So wurden nach den Überfällen durch eine Bande von etwa 17 Bondelszwarts unter der Führung von Abraham Rolf, bei denen drei deutsche Soldaten und vier Siedler getötet worden waren, rasch Truppen aus dem Norden zusammengezogen, um jeglichen Aufstand im Keim zu ersticken.³⁹¹ Während man innerhalb der Verwaltung und der Siedlergesellschaft also hinter jedem Vorfall eine geplante Aktion indigenen Widerstands vermutete, sind die Beweggründe dieser Banden aus heutiger Sicht nur schwer zu bestimmen. Mit Sicherheit handelte es sich dabei nicht um antikolonialen Widerstand im Sinne der afrikanischen Freiheitsbewegungen ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, wie es die antiimperialistische Geschichtsschreibung der DDR zu interpretieren versuchte. Aber auch wenn es sich

³⁹⁰ Vgl. Bley, 1968, S. 291

³⁹¹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 148ff.

um Formen politischen Widerstands gehandelt haben sollte, waren diese immer mit ökonomischen Fragen verknüpft oder dienten tatsächlich der Befriedigung grundlegender Bedürfnisse.³⁹²

Die Verwaltung war sich der Ablehnung der deutschen Herrschaft durch die Indigenen bewusst, wie ein Brief des stellvertretenden Gouverneurs Oskar Hintrager an das Reichskolonialamt beweist: „Man irrt sich nach meiner Kenntnis der Eingeborenen gewaltig, wenn man glaubt, daß (sie) mit der Wandlung, die ihr Geschick durch den Krieg erfahren hat, zufrieden wären. Das wäre auch menschlich gar nicht zu begreifen, denn sie sind von den Herren des Landes, die sie vor dem Aufstand waren, zu Leuten degradiert worden, welche die Herrschaft der Weißen und deren Gesetze respektieren, welche vor allem arbeiten müssen, wenn sie leben wollen... Die heutige Generation ändern wir nicht in wenigen Jahren und sie werden immer wieder versuchen, das Joch abzuschütteln, das wir ihnen auferlegen müssen, soll Deutsch-Südwestafrika eine deutsche Kolonie für Weiße sein...“³⁹³

Eine passenden Antwort auf die ständige Herausforderung der deutschen Herrschaft durch den indigenen Widerstand in Form von Flucht, Arbeitsverweigerung oder sozialer Neugruppierung konnte die Verwaltung bis zum Ende des Schutzgebiets dennoch nicht finden. Der Widerstand der Afrikaner und die Schwächen der Verwaltung machten daher Kompromisse bei der Durchsetzung der Bestimmungen und Verhandlungen über die kolonialen Gesellschaftsstrukturen zwischen den Beteiligten auf lokaler und/oder persönlicher Ebene nötig.³⁹⁴

So befeuerte zwar die Furcht vor der Flucht der nötigen Arbeitskräfte Stimmen, die nach einer weiteren Verschärfung der Verordnungen riefen, andererseits versuchten die erfahrenen Farmer, ihre Arbeiter durch verbesserte Löhne oder größere persönliche Freiheiten auf ihren Farmen zu halten.³⁹⁵ Auch das Verbot der Viehhaltung ließ sich nicht aufrechterhalten. Viele Farmer gingen dazu über, ihre Arbeiter

³⁹² Vgl. Prein, S. 157 und Zimmerer, 2004, S. 145.

³⁹³ Hintrager am 22. Oktober 1908 an das RKA. Zit. in: Drechsler 1966, S. 273.

³⁹⁴ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 142.

³⁹⁵ Vgl. Prein, S. 104.

auch mit Vieh zu bezahlen, um sie zum Bleiben zu motivieren. Auch dies trug dazu bei, dass nach Angaben des kolonialen Landesrates 1912 25 Prozent der Schafe und Ziegen in der Polizeizone afrikanischen Eigentümern gehörten, genauso wie 20.000 Rinder.³⁹⁶

Diese Veränderungen in den Beziehungen schlugen sich aber selten in Gesetzesänderungen nieder, so konnte man leichter an Vorstellungen einer dominierenden weißen Rasse festhalten, während man in der Realität meist zu Aushandlungen mit den Indigenen gezwungen war.³⁹⁷

In den größeren Siedlungen wie Swakopmund und Lüderitzbucht, in denen die afrikanische Bevölkerung anwuchs, ging man auch relativ schnell wieder zu einem System der indirekten Herrschaft über. Die von der Verwaltung ernannten Vormänner waren aber durch geschicktes Navigieren zwischen deutschen Interessen und den Ansprüchen ihrer Gemeinschaften durchaus in der Lage, sich Freiräume zu schaffen und die Lage ihrer Gemeinschaften zu verbessern.³⁹⁸ Diese Diskrepanz zwischen Planung und Realität, die viele Bereiche des kolonialen Alltags prägte, setzte sich bis zum Verlust der Kolonie in den ersten Monaten des 1. Weltkriegs fort.

³⁹⁶ Vgl. Prein, S. 109.

³⁹⁷ Vgl. ebd.

³⁹⁸ Vgl. ebd., S. 115.

10. Besiedlung nach dem Aufstand

10.1 Entwicklung - Zahlen

Die Niederlage und weitgehende Enteignung der indigenen Gemeinschaften eröffneten neue Möglichkeiten für die Siedlergesellschaft, die sich bis zum Verlust der Kolonie im Ersten Weltkrieg dynamisch entwickelte. Durch Zuwanderung erhöhte sich die Zahl der weißen Bevölkerung von 4.640 im Jahr 1903 auf 14.380 im Jahre 1913. Auch der Verkauf von Farmland nahm in dieser Periode deutlich zu. Wurden bis 1907 480 Farmen verkauft, so stieg die Anzahl bis 1913 auf 1.331. Umgerechnet 6,4 Millionen Hektar Land wechselten dabei von Staats- in Privatbesitz.³⁹⁹ Entsprechend entwickelte sich der Viehbestand: Die Anzahl an Rindern und Ziegen vervierfachte sich, die der neu eingeführten Wollschafe verachtffachte sich gar.⁴⁰⁰ Dennoch blieb die Bedeutung der Landwirtschaft für die Gesamtwirtschaft gering, der Abbau von Kupfer und die Diamantentfunde ab 1908 waren die Motoren der Wirtschaftsentwicklung. So waren von den 1903 knapp 15.000 Weißen in der Kolonie nur 1.220 deutsche Farmer.⁴⁰¹

Die Entwicklung von Siedlungsplänen setzte sich nach dem Krieg fort. Die Kolonialverwaltung unter Leutweins Nachfolger Gouverneur Lindequist forcierte auch wieder die verstärkte Ansiedlung von Kleinfarmern. Diese Pläne waren aber weniger von liberalen Ideen geprägt, wie die gescheiterten Projekte der Vorkriegszeit, sondern bereits stärker durch völkische Raum- und Bevölkerungskonzepte beeinflusst.⁴⁰² Lindequists Nachfolger Bruno von Schuckmann und der letzte Gouverneur Theodor Seitz verfolgten diese Projekte aber nur noch halbherzig weiter, sie betrachteten weiterhin die kapitalstarken Großfarmer als die zentralen Akteure der landwirtschaftlichen Entwicklung des Schutzgebiets. Um den Zuzug mittelloser Siedler zu verhindern, setzte Schuckmann unter anderem auf einen Vermögensnachweis. Er befürchtete die Entstehung eines weißen ländli-

³⁹⁹ Vgl. Lerp, S. 572.

⁴⁰⁰ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 110.

⁴⁰¹ Vgl. Lerp, S. 572.

⁴⁰² Vgl. ebd., S. 575.

ches Proletariats, welches nicht zur fortschreitenden Entwicklung des Schutzgebiets beitragen, oder schlimmer, sich radikalierend dessen Stabilität gefährden würde.⁴⁰³ Was die Persönlichkeit des geeigneten Siedlers betraf, war sich das Gouvernement mit der Koloniallobby und der Siedlergesellschaft einig: „[H]e would be self-reliant, parsimonious, prosperous, adaptable, patient, loyal to the empire, aware of racial differences, and in possession of a good reputation. In other words, he would be a solid representative of Deutschtum.“⁴⁰⁴

Über die sozioökonomischen Faktoren hinaus galt es daher, ungebetene Elemente fern zuhalten. Zu diesem Zweck wurde im Dezember 1905 ein Einwanderungsgesetz erlassen, dass der Verwaltung erlaubte, die Einreise unerwünschter Siedler zu verhindern. Dies betraf unter anderem nicht-weiße Migranten, aber auch psychische Kranke und alle weiteren Personen, die mutmaßlich die öffentliche Sicherheit gefährdeten.⁴⁰⁵ Bei denjenigen, die sich bereits im Land aufhielten, griff man zum Instrument der Ausweisung. Gerade in der Kriegszeit waren aus Sicht der Verwaltung einige unerwünschte Personen eingereist, unter ihnen auch „zum Teil preisgekrönte Verbrecher, die manches auf dem Kerbholz hatten“, wie sich der Landungsoffizier in Lüderitzbucht, Kapitän Brauer, erinnerte.⁴⁰⁶ Neben kriminellen Elementen rückten aber auch all jene in den Fokus der Verwaltung, die am stärksten vom propagierten Bild des idealen Siedlers abwichen und deren Verhalten geeignet war den Ruf der Weißen Kolonisatoren und deren Autorität über die schwarze Mehrheitsbevölkerung zu untergraben. Dazu zählten Alkoholiker, Glücksspieler, Männer, die sexuelle Beziehungen zu schwarzen Prostituierten unterhielten, und Homosexuelle. Gerade Homosexualität stand im krassen Widerspruch zu den imaginierten und propagierten Vorstellungen heroischer weißer Männlichkeit und der gesunden, kräftigen deutschen Familie als zentralen Bildern der utopischen Vision von Siedlergesell-

⁴⁰³ Vgl. Walther, 2002, S. 22.

⁴⁰⁴ Ebd., S. 28f.

⁴⁰⁵ Vgl. Aitken, 2005, S. 77.

⁴⁰⁶ Brauer in seinen unveröffentlichten Erinnerungen. Zit. in: Bley, 1968, S. 244.

schaft und Deutschtum. Dementsprechend wurden etliche Europäer aufgrund ihrer sexuellen Neigungen ausgewiesen.⁴⁰⁷

Die Verwaltung war aber nicht in der Lage, die Einreise unliebsamer Elemente zu verhindern, ebenso wenig, wie man deren dauerhaften Aufenthalt in allen Fällen durch Ausweisung unterbinden konnte. Viele Siedler verließen aber auch freiwillig die Kolonie, etwa, nachdem sie wirtschaftlich gescheitert waren. Andere wollten ihren Lebensabend in der alten Heimat verbringen oder hielten sich aus beruflichen Gründen nur temporär in Deutsch-Südwest auf. Generell war die koloniale Situation also durch eine hohe Fluktuation gekennzeichnet, so reisten 1908 3.627 Immigranten ins Schutzgebiet ein, während gleichzeitig 2.641 Personen es wieder verließen. 1910 stieg der Anteil der Ausreisenden noch einmal an, 4.835 Ausreisenden standen 5.766 Immigranten gegenüber.⁴⁰⁸ Der ansteigende Anteil der Personen, die das Schutzgebiet verließen, verweist sicher auch auf die schwierigen Lebensbedingungen und die Herausforderungen, die mit dem Aufbau einer Existenz in der Kolonie verbunden waren. Sie sind aber auch ein Hinweis darauf, dass sich die ohnehin eng begrenzte Aufnahmefähigkeit des Landes bereits abzeichnete und die starke Nachfrage nach Arbeitskräften im prosperierenden Reich den Auswanderungsdruck schwächte.⁴⁰⁹

10.2 Die Siedler: Zwischen Macht und Ohnmacht

Innerhalb der Siedlergesellschaft setzten sich Entwicklungen der Vorkriegszeit fort, verschärft und beschleunigt durch die Erfahrungen der Aufstände und des rasanten wirtschaftlichen Aufschwungs im Zuge der Diamantenfunde und des Kupferabbaus. Kennzeichnend blieb die Diskrepanz zwischen der untertänigen Position gegenüber einer machtbewussten Verwaltung und dem Selbstverständnis als Herrenmenschen gegenüber den entrechteten Indigenen, sowie das Missverhältnis zwischen der imaginierten Rolle der homogenen Siedlergemeinschaft und der Alltagspraxis zersplitterter Partikularinteressen.

⁴⁰⁷ Vgl. Aitken, 2005, S. 82ff.

⁴⁰⁸ Vgl. Walther, 2002, S. 25.

⁴⁰⁹ Vgl. Gründer, 2012, S. 139.

Auch der wirtschaftliche Aufschwung des Schutzgebiets konnte an den Grundzügen der Beziehungen zwischen Siedler und der Verwaltung nichts ändern. Die Siedler blieben „Herren aus zweiter Hand“, gerade im Anbetracht der Abhängigkeit von öffentlichen Beihilfen und Krediten, die im Zuge des Wiederaufbaus nach den Zerstörungen des Krieges dringend benötigt wurden.⁴¹⁰ Die entscheidenden politischen Weichen für die Nachkriegsordnung im Schutzgebiet, vor allem hinsichtlich der Eingeborenenverordnungen und der Verteilung der Einnahmen aus den Diamantenfunden, wurden durch das Gouvernement und die Metropole gestellt, die direkten Einflussmöglichkeiten der Siedlergesellschaft blieben wie auch bisher gering.

Gerade deshalb äußerten sich die Siedler, vor allem die nach Deutungshoheit und politischer Dominanz strebenden Farmer, immer wieder mit lautstark vorgebrachter Kritik an der Verwaltung und den Entscheidungsträgern im Reich, befeuert von wachsendem Selbstbewusstsein und einer ausgeprägten Erwartungshaltung gegenüber dem Staat. Die für die weitere Entwicklung des Schutzgebiets nötige politische Solidarität der Siedlerschaft gegenüber Gouvernement und Metropole war also zu keiner Zeit beständig vorhanden, auch wenn man es nie zu einem vollständigen Bruch kommen ließ.⁴¹¹ Der Herrschaftsanspruch der Verwaltung musste akzeptiert werden, der Ton der Auseinandersetzung wurde aber schärfer, aufgeregter und polemischer. Helmut Bley sieht als Hauptgrund dafür „die Enttäuschung der utopischen Erwartung, im 20. Jahrhundert autonom und letztlich unkontrollierbar „Herr“ sein zu können.“⁴¹² Diese Autonomie sollte idealerweise schlussendlich in einem unmittelbaren Wahlrecht und in weitgehende Selbstbestimmung der Siedlergesellschaft münden, garantiert durch ein parlamentarisch-demokratisches System.

Noch relativ nüchtern und verbindlich in der Sprache mutet der Antrag des Rechtsanwalts Erdmann an, der am vierten Sitzungstag des Gouvernementsrats am 13. Oktober 1906 die direkte Wahl der nicht-amtlichen Mitglieder des Gouvernementsrats und eine beschließen-

⁴¹⁰ Vgl. Bley, 1968, S. 214.

⁴¹¹ Vgl. ebd., S. 232.

⁴¹² Ebd., S. 237.

de und nicht nur wie bisher beratende Stimme für das Gremium forderte. Gleichzeitig schränkte er ein, „[e]r und alle anderen wüßten sehr gut, dass die Durchführung dieses Wunsches zurzeit sehr schwer sei, da das Schutzgebiet nicht in der Lage sei, die Kosten der Verwaltung selbst zu tragen und daher auf den Zuschuss des Mutterlandes angewiesen sei.“ Aber auch jetzt schon müsse in Fragen, die zum Beispiel die Eingeborenen- und Wirtschaftspolitik betreffen, der Gouvernementsrat beschließende Stimme haben. Der Reichskanzler solle auch erfahren, dass die vorgebrachten Wünsche von der ganzen Bevölkerung geteilt würden. Von Einigkeit der Bevölkerung in dieser Frage konnte aber keine Rede sein, das Sitzungsprotokoll vermerkt nüchtern: „Herr Schlettwein kann sich den Ausführungen des Herrn Erdmann nicht anschließen. Er meint, allgemein sei man mit dem herrschenden Zustande zufrieden.“⁴¹³ Während Erdmann mit gebotener Vorsicht einen Wunsch formulierte, wurden entsprechende Forderungen aber, wie in der überhitzten Debattenkultur der Kolonie üblich, meist mit Zuspitzungen und vagen Drohungen versehen. So schrieb die DSWAZ am 28. November 1908, dass nur die Einführung der Direktwahl zum Landesrat, dessen Konstituierung zu diesem Zeitpunkt debattiert wurde, das Schutzgebiet dauerhaft an das Reich binden könne, ansonsten drohe ein Abfall vom Mutterland.⁴¹⁴ In Verkennung der Größenordnung wurde von Siedlern auch mit dem Separatismus der englischen Siedlungskolonien geliebäugelt oder gar düster gemutmaßt, „dem Aufstand der Schwarzen würde der Aufstand der Weißen nachfolgen“, letzteres wurde zum geflügelten Wort innerhalb der Siedlergesellschaft.⁴¹⁵

Während Gouvernement und Metropole inhaltlich in vielen Fragen immer wieder auf die Siedler zgingen, nicht zuletzt, weil man die rassistisch-nationalistischen Einstellungen größtenteils teilte, wurde der Wunsch nach Mitbestimmung aber von der Verwaltung wie von der Reichsregierung äußerst kritisch beurteilt, Bestrebungen hin zu

⁴¹³ Sitzungsprotokoll des Gouvernementsrats vom 13. Oktober 1906 im NAW: BKE 305 GA 8, S. 21-23.

⁴¹⁴ Vgl. DSWAZ vom 28. November 1908.

⁴¹⁵ Windhuker Nachrichten vom 16. Juni 1906. Zit. in: Bley, 1968, S. 240.

einer parlamentarischen Selbstbestimmung rundheraus abgelehnt.⁴¹⁶ Der hektische, teilweise hysterische Ton der Debatte auf Siedlerseite und die teils zuwiderlaufenden Interessen von Farmern, Unternehmern und Diamanten- und Bergbaufirmen machten es der Verwaltung aber relativ leicht, entsprechende Maximalforderungen abzuschmettern. Die Farmer wurden geschickt gegen andere sozioökonomischen Interessengruppen ausgespielt, Ansprüche der Siedler mit Zweifeln an deren „politischen Reife“ abgewehrt und, falls nötig, auf die finanzielle Abhängigkeit und die geringen Größe der weißen Bevölkerung im Verhältnis zum Mutterland verwiesen. In dieser Hinsicht traf die Verwaltung einen wunden Punkt, denn all die hitzig und ausdauernd geführten Debatten über direkte Wahlen und parlamentarische Selbstbestimmung vernebelten auf nahezu groteske Art die Tatsache, dass etwa im Jahr 1910 nur etwa 2.000 Männer wahlberechtigt waren.⁴¹⁷

So mussten sich die Siedler wiederum dem Machtanspruch der Beamten im Gouvernement und im Kolonialamt beugen, als im Januar 1910 der durch die Selbstverwaltungsordnung eingeführte Landesrat dem Gouvernementsrat nachfolgte. Wie dieser hatte auch der Landesrat nur Konsultationsrecht, seine 30 Mitglieder wurden zur Hälfte von den Bezirksräten gewählt, die anderen 15 wurden vom Gouverneur ernannt, der sowohl beamtete als auch nichtbeamtete Personen in das Gremium berufen konnte. Erst durch die Reichskolonialverordnung vom 26 Juni 1913 erhielt der Landesrat Beschlussrecht in Fragen der Seuchenbekämpfung, des Wege-, Wasser- und Jagdrechts, der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht und der Dienst- und Arbeitsverhältnisse mit Eingeborenen.⁴¹⁸ Gerade das Beschlussrecht bezüglich der Dienst- und Arbeitsverhältnisse verweist auf die mächtigste Interessengruppe im Schutzgebiet, die Farmer, für die die Kontrolle über diesen Politikbereich in Zeiten des Arbeitermangels von größter Bedeutung war. Obwohl weder die wirtschaftlichen noch

⁴¹⁶ Vgl. Bley, 1996, S. 195f.

⁴¹⁷ Vgl. ebd., S. 232-234.

⁴¹⁸ Vgl. Jähnel, Markus: Das Bodenrecht in «Neudeutschland über See»: Erwerb, Vergabe und Nutzung von Land in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika 1884-1915. Rechtshistorische Reihe, Band 386. Bern 2009, S. 89.

die sozialen Voraussetzungen für deren Vorherrschaft vorhanden waren, reklamierten die Farmer eine privilegierte Stellung als langfristige Werte schaffendes Rückgrat der Siedlungskolonie für sich und leiteten daraus einen Alleinvertretungsanspruch ab. Der Erfolg ihrer Lobbytätigkeit und ihrer ständigen Pressepolemik lässt sich an der Anzahl der Farmer im Landesrat ablesen: Von 30 Mitgliedern waren 15 Farmer, sie waren damit völlig überrepräsentiert, machten sich doch nur knapp 10 Prozent der weißen Gesamtbevölkerung aus.⁴¹⁹ Aber auch die erweiterten Befugnisse der Selbstverwaltung konnten die wachsende Entfremdung zwischen der Beamtenschaft und den in ihrem Sozialverhalten zusehends radikalisierten Siedlern nicht verhindern. Die Verwaltung machte einen „materialistischen Zug“ der Siedler und mangelnde „soziale Einheit“ aus und beklagte in Berichten nach Berlin Zustände wie in einem Goldgräberland. Die Siedler wiederum erwarteten effektive Hilfe und staatliche Förderung, bekamen sie diese nicht oder scheiterten sie aus anderen Gründen wirtschaftlich, reagierten sie oft mit Staatsfeindlichkeit.⁴²⁰ Auch hier stachen die Farmer mit ihrer Anspruchshaltung gegenüber dem kolonialen Staat noch einmal deutlich heraus. Als den „wahren Herren“ des Landes sollte die Verwaltung ihnen dienen, die Gleichbehandlung der verschiedenen wirtschaftlichen Interessen und die Regelung der Bedürfnisse über einen freien Markt lehnten sie ab.⁴²¹

10.3 Siedler und Indigene

Einer der umstrittensten Punkte zwischen Verwaltung und europäischer Bevölkerung war die Behandlung der Indigenen. Innerhalb der Siedlerschaft setzte sich die Kritik der Vorkriegsjahre an der zu milden Behandlung der Afrikaner durch das Recht und die Beamtenschaft fort, obwohl sich die rechtliche wie auch die soziale und wirtschaftliche Lage der indigenen Bevölkerung durch die Eingeborenenverordnungen massiv verschlechtert hatte. Den Siedlern genügten diese Maßnahmen aber nicht, ihre radikalen Forderungen zur stärker-

⁴¹⁹ Vgl. Eberhardt, Martin: Zwischen Nationalsozialismus und Apartheid: die deutsche Bevölkerungsgruppe Südwesafrikas 1915-1965. Münster 2007, S.41.

⁴²⁰ Vgl. Bley, 1968, S. 230f. und Gründer, 2012, S. 134.

⁴²¹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 190.

ren Kontrolle der Afrikaner wiesen den Weg hin zu einer noch totalitäreren Form von Herrschaft. Stellvertretend für die Haltung der Siedlerschaft stehen die Ausführungen des Farmers Schlettwein im Gouvernementsrat: „Der hiesige Kenner der lieben schwarzen Brüder fasst sich kurz. Sein Urteil lautet: Strenge, aber gerecht muss die Behandlung des Farbigen sein. Der Eingeborene will seiner geringen Naturanlagen nach absolut streng behandelt werden. Er will einen Herrn haben, der ihm befiehlt.“⁴²² Die Betonung der Strenge verweist auf das eingeforderte Züchtigungsrecht, die gerechte Behandlung dagegen muss im Kontext der patriarchalen Herrschaft über die Indigenen verstanden werden, die die Siedler individuell für sich beanspruchten und die keine Rechtssicherheit für die Afrikaner vorsah. Denn während die Siedler im Allgemeinen für eine strikte Trennung von Justiz und Verwaltung im Schutzgebiet eintraten und äußerst klagefreudig in vielen Streitfragen den Gerichtsweg beschritten, versuchten sie gleichzeitig alle Garantien der Gerichtsverfassung für die indigene Bevölkerung auszuschalten und forderten das Recht auf Rassen- und Selbstjustiz für sich ein.⁴²³ Jede Aufwertung der Indigenen, auch wenn sie nur als „wichtigstes Wirtschaftsgut“ bezeichnet wurden, wurde als Bedrohung der eigenen Stellung verstanden und nach Kräften behindert.⁴²⁴ Eine Ausweitung der Rechte der Indigenen, gerade in Wirtschaftsfragen, wurde unter Verweis auf drohendes Blutvergießen strikt abgelehnt. So äußerte sich der Farmervertreter Schlettwein in der DSWAZ: „Jeder wirtschaftliche Faktor, der die Selbständigkeit der Eingeborenen fördert, stärkt ihre Macht und muß dereinst mit weißem Blut bezahlt werden.“⁴²⁵ In der Auseinandersetzung mit den Anhängern der Kulturmission in Verwaltung und Kolonialamt griff man auf eine simple sozialdarwinistische Argumentation zurück: Die Unterdrückung der Indigenen benötige keine sittliche Rechtfertigung, die Richtschnur sei das natürliche Recht des Lebenskräftigeren.⁴²⁶ Erweitert um die ökonomische Dimension kam die

⁴²² Sitzungsprotokoll vom 15. Oktober 1906 im NAW: BKE 305 GA 8, S. 23-25.

⁴²³ Vgl. Bley, 1968, S. 274 und Zimmerer, 2004, S. 147.

⁴²⁴ Vgl. Bley, 1968, S. 265.

⁴²⁵ DSWAZ, 8. Mai 1909.

⁴²⁶ Vgl. DSWAZ, 2. Mai 1906.

Siedlerschaft so etwa zu dem Urteil, „daß sie [die Nama, Anm. d. Verf.] wirtschaftlich im weitesten Sinne unbrauchbar sind und insofern kein Interesse an der Erhaltung der Rasse besteht“.⁴²⁷ Auf die moralischen Bedenken vor allem von Seiten der Missionare wurde mit besonderer Polemik und Härte reagiert: „Nein, Herr Irle [gemeint war Johann Jakob Irle, Missionar der RMG, Anm. d. Verf.], wir verlangen, daß sich der Herero nunmehr den Anschauungen anpaßt, wie sie hier herrschendes deutsches Recht vorschreibt, und daß er hieraus sein Empfinden konstruiert ... Wir wollen ... [sie] nicht hängen, wollen sie auch nicht deportieren ..., sondern wir wollen sie nur zur Arbeit erziehen, sie für ihre Arbeitsleistungen belohnen und dazu beitragen, daß das hiesige farbige Arbeitertum prosperiert ...“⁴²⁸ Während also der Untergang der wirtschaftlich „unbrauchbaren“ indigenen Gruppen befürwortet wurde, sollten die als nützlich eingeschätzten Afrikaner sich nicht nur ökonomisch unterwerfen, sondern sich auch in ihrer anthropologischen Struktur ändern.

10.4 Alltag und Gewalt

Die Radikalisierung des Sozialverhaltens auf Seiten der Siedler zeigte sich vor allem im alltäglichen Umgang mit den Indigenen. Diese wurden, vor allem als Arbeiter auf den Farmen und in den Unternehmen, Opfer physischer und struktureller Gewalt. Arbeitsbedingungen und die Versorgung der Arbeitskräfte waren häufig schlecht. So zeigte sich 1912, dass auf 31 von 43 untersuchten Farmen die als Teil des Lohns ausgegebene Kost an Einweiß- und Kaloriengehalt unter der damaligen ernährungsphysiologischen Mindestgrenze lag. Bley kommt zu dem Urteil, dass es sich dabei um „eine systematische und teilweise bewußte Praxis der Unterernährung“ handelte.⁴²⁹ Neben ökonomischen Gründen sollte die Mangelernährung auch dazu dienen, „so eine nicht selten vertretene Ansicht“, „sie nicht übermütig zu machen“.⁴³⁰ Von harten bis zu unmenschlichen Arbeitsbedingungen,

⁴²⁷ Rohrbach, S. 349. Zit. in: Bley, 1968, S. 245.

⁴²⁸ Windhuker Nachrichten vom 5. April 1906. Zit. in: Ebd., S. 260.

⁴²⁹ Ebd., S. 288.

⁴³⁰ Gad, Johannes: Die Betriebsverhältnisse des mittleren Hererolandes. Hamburg 1915, S. 116. Zit. in: Ebd., S. 289.

willkürlichen Lohnkürzungen, mangelhafter Verpflegung und unzureichender Krankenversorgung waren nicht nur Farmarbeiter betroffen, die bekannten Informationen legen nahe, dass auch auf den Diamantfeldern und in anderen Betrieben die indigenen Arbeitskräfte häufig ohne Rücksicht auf deren Gesundheit ausgebeutet wurden.⁴³¹ Die den Indigenen aufgezwungenen schlechten Lebensbedingungen konnten nicht ohne Folgen bleiben, die harten Arbeitsbedingungen auch für die Afrikanerinnen waren mitverantwortlich für niedrige Geburtenraten und hohe Säuglingssterblichkeit.⁴³²

Physische Gewalt war ebenso Teil des Alltags, in Form der allgemein akzeptierten Züchtigungen, aber auch in Form von brutalen Gewaltexzessen vor allem auf den Farmen. Ersteres wurde von der Verwaltung toleriert und als Prügelstrafe von ihren Beamten von Rechts wegen selbst durchgeführt. Auch den Siedlern stand ein Züchtigungsrecht zu, zwar wurde es nie rechtlich fixiert, galt aber doch als von den Gerichten sanktioniertes Gewohnheitsrecht, welches Misshandlungen ohne Verletzungsfolgen tolerierte. Grundsätzlich waren sich Siedler und die Beamten der Verwaltung einig in ihrem Herrendenken und ihrer Abwertung der Indigenen, beide Gruppe teilten die rassistischen Stereotypen von „faulen“ und „widersetzlichen“ Afrikanern, denen nur mit „starker Hand“ und körperlichen Strafen beizukommen sei. Die Züchtigungen mache den Afrikanern auf Grund ihrer „niedrigeren Kulturstufe“ auch nichts weiter aus, auch schütze sie ihre "besonders abgehärtete, wenig empfindliche Haut", so dass auch bei "bei strengeren Bestrafungen höchstens oberflächliche Hautabschürfungen" zurückblieben."⁴³³ Die Akzeptanz der körperlichen Züchtigung leisteten aber einer Kultur der Gewalt Vorschub, die sich in immer brutaleren Misshandlungen äußerte, denen auch indigene Kinder und Frauen, darunter hochschwangere, zum Opfer fielen. Dies wurde für die Verwaltung zu einem wachsenden Problem, welches das von indigenen Arbeitskräften abhängige

⁴³¹ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 219 und 235.

⁴³² Vgl. Bley, 1968, S. 293.

⁴³³ Bericht des Gouvernements an das RKA vom 30.12.1907. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 205.

Wirtschaftssystem bedrohte und den Ruf der Kolonie in der Metropole und international weiter schädigte.⁴³⁴

In der Verwaltung und dem Kolonialamt wurde das Problem erkannt und benannt, so hielt Kolonialstaatssekretär Wilhelm Solf, der 1912 das Schutzgebiet besuchte, in seinem Reisetagebuch äußerst negative Urteile über die Siedlerschaft fest, der er die schlechte Behandlung der Indigenen vorwarf: „Den meisten Weißen, insbesondere den Farmern, ist der Eingeborene ein Tier.“ An anderer Stelle heißt es: „Die Eingeborenen hassen die Weißen, und die Weißen verachten die Eingeborenen. Andere Beziehungen zwischen diesen beiden Polen scheinen nicht vorhanden. Freundlichkeit gilt als Schwäche. Schimpfen und Schlagen als natürliche Verkehrsform.“⁴³⁵

In den seltenen Fällen, in denen die Beamten bei den alltäglichen Misshandlungen eingriffen, reagierten die Siedler häufig mit dem Vorwurf, die Verwaltung zeige mangelnde Strenge im Umgang mit den Indigenen, dies führe zu Aufmüpfigkeit und zwingt die Siedler dann dazu, mit Züchtigungsmaßnahmen die Disziplin wieder herzustellen. Die Beamten verwehrten sich gegen diese Vorwürfe, wie der aktenkundige Fall des Gastwirts Hülsmann zeigt. Hülsmann waren innerhalb von zwei Monaten sämtlich weibliche Angestellten mehrmals entlaufen, da er sie häufig misshandelte. In einem Bericht an das Gouvernement schreibt der zuständige Bezirkschef: „Daran, dass die Eingeborenen dem Gastwirt Hülsmann so oft entlaufen, ist nicht die mangelnde Strenge der Behörde Schuld, sondern die Behandlung der Eingeborenen seitens des Hülsmann, der als roher Mensch bekannt ist. So haben die ihm zuletzt am 4. Juli entlaufenen drei Weiber übereinstimmend und in glaubhafter Weise angegeben, sie wären entlaufen, weil sie von Hülsmann fortwährend mit dem Schambock [Peitsche aus Nilpferd- oder Nashornhaut, Anm. d. Verf.] geschlagen worden seien.“⁴³⁶ Der Gastwirt hatte aber keinerlei Konsequenzen zu tragen und wurde von der Verwaltung weiter mit indigenen Arbeits-

⁴³⁴ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 205 und Bley, 1968, S. 296.

⁴³⁵ Eintragungen aus dem Tagebuch Solfs vom 25. Juni und 3. Juli 1912. Zit. in: Bley, 1968, S. 306.

⁴³⁶ Bericht des Bezirksamts Windhuk an das Gouvernement vom 12. Juli 1907. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 192.

kräften versorgt. Dokumentiert ist auch der Fall des Farmers Freiherr von Wangenheim, der eine schwangere Herero "ohrfeigte [...] bis es [sic] zur Erde fiel und stark aus der Nase blutete".⁴³⁷ Wangenheim erhielt nach dem Vorfall zwar keine Arbeitskräfte mehr vermittelt, einen Strafantrag stellte der zuständige Beamte aber nicht.⁴³⁸ Die Reaktionen der Siedler auf das Eingreifen der Beamten demonstrieren ihr fehlendes Unrechtsbewusstsein: So wurden offizielle Beschwerden eingereicht und über Kommentare und Leserbriefe in den Zeitungen des Schutzgebiets Unverständnis artikuliert und die Verwaltung mit Vorwürfen überzogen, die Übergriffe selbst wurden bagatellisiert.⁴³⁹

Die Brutalisierung der Beziehungen in dieser Phase gipfelte in einer Reihe von Mißhandlungen mit Todesfolge und Morden an Indigenen auf den Farmen des Schutzgebiets, welche von der Verwaltung verfolgt und vor den Gerichten des Schutzgebiets zur Verhandlung kamen. Die Opfer der Taten waren Hütungen und Mädchen, Arbeiter und Arbeiterinnen, die von Siedlern getötet wurden, häufig bei der gewaltsamen Aussageerpressung nach angenommenem oder tatsächlichem Fehlverhalten der Indigenen oder allgemein bei der Ahndung von Viehverlusten. Das Ausmaß der Grausamkeiten und der Sadismus zeichneten bei den Verhandlungen ein „Bild der von Mißtrauen und Angst zerfressenen Zustände auf vielen Farmen [...] Verfolgungswahn und Vergiftungsideen waren Ausdruck dieser Situation.“⁴⁴⁰ Beispielhaft dafür der Fall des Farmers Friedrich Schneidewind: Dieser hatte, erbost durch den Verlust von 400 Stück Kleinvieh, eine seiner indigenen Arbeiterinnen mit der als Züchtigungsmittel in der ganzen Kolonie sehr gebräuchlichen Nilpferdpeitsche schwer verprügelt und gequält. In den Gerichtsakten des Bezirksgerichts Windhuk heißt es: „Dabei gab er ihr einige Male heftige Stöße, so dass sie mit aller Gewalt hinstürzte. In der Nähe des Ochsenwagens schleifte er das völlig erschöpft am Boden liegende Mädchen erst 20 m weit, wobei er sie am linken Fuß anpackte, legte ihr einen Ochsen-

⁴³⁷ Bericht des Bezirksamts Outjo an das Gouvernement vom 10. Dezember 1913. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 194.

⁴³⁸ Vgl. ebd.

⁴³⁹ Vgl. ebd., S. 192.

⁴⁴⁰ Bley, 1968, S. 295.

riemen um den Hals, schleifte sie daran noch etwa 12 m weit zum Wagen und band sie an ihm fest. Als sie versuchte in den Schatten des Wagens zu kriechen, zog er sie wieder in die Sonne zurück. Schliesslich warf er mehrmals mit einer schweren Klippe [=Stein, Anm. d. Verf.] auf sie und traf sie am Oberschenkel und am Oberarm. Dies war am Vormittag. Am Nachmittag gegen 4 Uhr starb sie. An der Leiche konnte später festgestellt werden, dass ein Oberarm und mehrere Rippen gebrochen waren⁴⁴¹ Das Gericht erkannte aber mildernde Umstände an und verurteilte Schneidewind in diesem Fall wegen Körperverletzung mit Todesfolge nur zu zwei Jahren und zwei Monaten Gefängnis.

Während die Verwaltung öffentlich anprangerte, dass einzelne Siedler „in wahnsinniger Rohheit gegen die Eingeborenen wüten und ihre weiße Haut als Freibrief für brutale Verbrechen betrachten“⁴⁴², bekannten sich die angeklagten Farmer meist zu ihren Taten und forderten Rechtsansprüche auf Selbstjustiz mit Todesfolge für sich ein.⁴⁴³ Zur Ahndung erlittenen wirtschaftlichen Schadens und zu Abwehr zukünftiger Viehverluste schien den Farmern jedes Mittel erlaubt, die Verfolgung dieser Fälle durch die Verwaltung und die Gerichte stieß daher auch auf Unverständnis. Beispielhaft zeigte sich das fehlende Unrechtsbewusstsein in Teilen der europäischen Bevölkerung in der Befragung des angeklagten Farmers Cramer. Frage des Vorsitzenden Richters: „Sie scheinen heute noch zu glauben, zum Schlagen des hochschwangeren Weibes berechtigt zu sein?“ Darauf die Antwort des Farmers: „Das glaube ich auch heute noch“.⁴⁴⁴

Auch wenn in allen Fällen äußerst milde Urteile verhängt wurden, sah die Siedlerschaft in der Verfolgung der Täter und den Gerichtsverhandlungen eine Gefährdung der sozialen Distanz und ihres rassistisch begründeten Herrschaftsanspruchs. Die öffentliche Meinung im Schutzgebiet sammelte sich daher auf Seiten der Angeklagten, in

⁴⁴¹ Urteil des Bezirksgerichts Windhuk gegen Friedrich Schneidewind vom 19. Juli 1912 im NAW: ZBU W. III. R.2. Bd. 1, Bl. 130a-132a

⁴⁴² Rundverfügung Gouvernement Windhuk 31. Mai 1912 im NAW: ZBU W.III R1 Band 1 Bl. 7a.

⁴⁴³ Vgl. Bley, 1968, S. 295.

⁴⁴⁴ Bericht des Südwestboten vom 16. August 1912. Zit. in: Ebd., S. 296.

der Presse wurden die Indigenen als Ungeziefer verunglimpft, gegen welches keine Maßnahme drastisch genug gewählt sein könne.⁴⁴⁵ Dass bei den Prozessen auch Afrikaner als Zeugen geladen wurden, erregte dabei genauso Missfallen wie die Politik der Verwaltung zum Schutz der Indigenen im Allgemeinen.⁴⁴⁶ Folgendes Zitat aus dem Südwestboten, dem Sprachrohr der Farmer in Deutsch-Südwestafrika, macht das Rechtsverständnis der Siedler in Bezug auf die Indigenen deutlich: „Wenn die Eingeborenen der Meinung sein dürften, sie seien den Weißen rechtlich gleichgestellt, dann ist es vorbei mit der Wahrung der Distanz zwischen Weiß und Schwarz“.⁴⁴⁷ Carl Schlettwein, Farmervertreter im Landesrat, sah durch die Kritik von Verwaltung und Metropole an exzessiver Gewalt gegen Indigene sogar den Verbleib der Kolonie im Deutschen Reich gefährdet: Denn die Kolonie werde „sich nicht durch philosophierende Professoren und Menschlichkeitsfanatiker" vom als richtig erkannten abhalten lassen. Drohend fügte er hinzu: Das Schutzgebiet hänge „treu an der Heimat und jeder Südwestafrikaner" sei „bereit, sein Letztes zu geben, wenn es für das Vaterland sein muß: Mit Gewalt nur könnte sich das Mutterland diese Anhänglichkeit verscherzen. - Aber es kann es!"⁴⁴⁸ Auf die Infragestellung ihres sozialen Machtbewußtseins reagierten die Siedler lautstark und aggressiv, und auch wenn die Kritik der Verwaltung und der entscheidenden Stellen im Reich zu moderateren Tönen in der Debatte führte, so hielt die Siedlergesellschaft doch an den Vorstellungen einer weißen Herrscherklasse und einem rechtlosen schwarzen Proletariat fest. Ihr Ziel war ein rassistisches Privilegiensystem, in dem „Milde gegenüber dem Farbigen Grausamkeit gegen den Weißen ist.“⁴⁴⁹

10.5 Entwicklung der Siedlergesellschaft

Was in den Auseinandersetzungen zwischen Siedlerschaft, speziell den Farmern, und Verwaltung sowie der Metropole sichtbar wurde,

⁴⁴⁵ Kommentar im Südwestboten vom 3. Januar 1912. Zit. in: Bley, 1968, S. 297.

⁴⁴⁶ Vgl. ebd, S. 262.

⁴⁴⁷ Südwestbote vom 23. Dezembert 1911. Zit. in: Ebd., S. 296.

⁴⁴⁸ Kommentar Carl Schlettweins in Südwest - Unabhängige Zeitung für die Interessen des Schutzgebietes vom 14. März 1911. Zit. in: Zimmerer, 2004, S. 235.

⁴⁴⁹ DSWAZ, 8. März 1904

war, dass sich die Siedler eine genuine Identität angeeignet hatten, die sich im Spannungsfeld zwischen imaginierter, unbegrenzter individueller Freiheit und der politischen wie wirtschaftlichen Abhängigkeit und Kontrolle durch die Metropole entwickelt hatte.⁴⁵⁰ Gerade die „weitgehende Unsicherheit im Lebensgefühl dieser Kolonisten“, die, wie es bei Bley heißt, als „abhängige Herren“ koloniale Eroberer und Untertanen zugleich waren, war der Grund für das lautstarke Auftreten und die teils aggressive Art und Weise, mit der die Siedler ihre Interessen und Standpunkte vehement vertraten.⁴⁵¹

Im Zentrum der Identitätsbildungsprozesse der deutschen Bevölkerung standen normative Rollenerwartungen von aufopfernder weißer Männlichkeit im entbehrungsreichen Kampf gegen alle Widrigkeiten. Sinnbild für diese imaginierte Rolle wurde der selbstbewußte und arbeitsame deutsche Farmer, der für sich und seine Familie in den Weiten des Landes in mühevoller Arbeit ein Heim schuf. Der Farmer, in Abgrenzung zum als pejorativ verstandenen Begriff des Bauern, wurde so als pathetisch aufgeladene Zielfigur zur Chiffre für ein Modell bürgerlicher deutsch-afrikanischer Lebensführung.⁴⁵² Im Akt der Eroberung neuer Territorien und der Nutzbarmachung des gewonnenen Landes durch den Farmer begründete sich die elementare Verbindung von Natur und maskuliner Virilität im kolonialen Kontext, die sich auch im folgenden Zitat Paul Rohrbachs wieder findet: „Wer kennt in der Heimat noch den vollen Reiz des Wechsels zwischen den behaglichen, komfortablen Formen des normalen Tagesdaseins und dem Hineintauchen in die urwüchsige, kulturferne, Männerfordernde Wildnis - zwischen Zivilisation und ungebrochener Natur in unsrer menschlichen und landschaftlichen Umgebung?“⁴⁵³ Raum und Identität wurden hier in einem determinierenden Verhältnis zueinander stehend betrachtet, so wurden aus den frühen Kolonisten „Alte

⁴⁵⁰ Vgl. Walgenbach, Katharina: Rassenpolitik und Geschlecht in Deutsch-Südwestafrika (1907-1914). In: Becker, Frank (Hg.): Rassenmischehen - Mischlinge - Rassentrennung - Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich. Stuttgart 2004, 165-183, S. 179.

⁴⁵¹ Bley, 1968, S. 293.

⁴⁵² Vgl. Kundrus, Birthe: Moderne Imperialisten: Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln 2009, S. 67.

⁴⁵³ Paul Rohrbach in der Zeitschrift *Kolonie und Heimat*. Zit. in: Walgenbach, S. 177.

Afrikaner“ und aus den im Schutzgebiet geborenen Kindern deutscher Siedler ein „neues Geschlecht“ „wirklicher Südwestafrikaner“. ⁴⁵⁴ Während diese Begriffe einerseits identitätsstiftend wirkten, verdrängten sie gleichzeitig auch „die autochthone Bevölkerung aus dem geographischen und nationalen Wahrnehmungshorizont. Der Rekurs auf eine afrikanische Identität wurde somit von den deutschen Kolonisten/-innen okkupiert.“ ⁴⁵⁵

Der Verweis auf die Bedeutung und die Liebe zum Land und seiner Natur findet sich als wiederkehrendes Motiv in den Quellen. Aus dieser Naturliebe heraus wurde ein Herrschaftsanspruch konstruiert, denn während den Afrikanern als Nomaden eine tiefe Beziehung zum Land abgesprochen wurde, wurde aus kolonialer Perspektive dem deutschen Siedler durch die mühsame Kultivierung des Landes dieses zur Heimat. ⁴⁵⁶ Der Wille zum Schutz der nun heimischen Natur und ihrer Tierwelt, der auch legislativ in Verordnungen, wie etwa der Einführung eines Jagdscheins, Ausdruck fand, rechtfertigte einerseits die weitere Unterdrückung der Indigenen und hatte andererseits eine exkludierend identitätsstiftende Wirkung für die Siedler, ein Prozess, der so nicht nur in Deutsch-Südwest stattfand: „The image of Heimat provided colonials with not only an aesthetic frame within which to cope with African nature, but also a basis on which to construct a feeling of belonging, grounded in nature. Love for the environment became representative of the emotional connection between each colony and its German society.“ ⁴⁵⁷

Die Beziehung zum Mutterland spielte dennoch immer eine entscheidende Rolle für das kulturelle Selbstverständnis der deutschen Kolonisten. Einerseits sah man sich als loyale Deutsche und Träger kolonialen Deutschtums, andererseits versuchte man sich von der Metropole abzugrenzen, indem man die räumliche Distanz und die Unterschiede der Lebenswelten betonte. Beide Motive werden in dem lei-

⁴⁵⁴ Walgenbach, S. 181.

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ Vgl. Steinbach, Daniel Rouven: Carved Out of Nature: Identity and Environment in German Colonial Africa. In: Folke Ax, Christina et al. (Hg.): Cultivating the Colonies: Colonial States and their Environmental Legacies. Athens, Ohio 2011, 47-77, S. 60f.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 69.

der nur in englischer Übersetzung vorliegenden Gedicht „Der Deutsche Farmer in Südwest“ aufgriffen:

Indeed I love my Fatherland, love the German Rhine,
 / I know your traditions still and drink your wine.
 / Yet sea and land separate me from your cool strand,
 / Since I found my home in African land.
 Even more than home I found here, I found my kingdom,
 / In which I myself am king, no other equals him.
 / My kingdom, I created it myself through work without rest,
 / And what I did for myself was never a burden to me.⁴⁵⁸

Während in der Realität die Abhängigkeit der Kolonie vom Mutterland und wirtschaftliche Zwänge den Vorstellungen unbegrenzter Freiheit enge Grenzen setzte, fand hier eine Selbstinszenierung statt, die auf imaginierte feudal-persönliche Herrschaftsverhältnisse verwies, die es zumindest in der Beziehung zu den Indigenen umzusetzen galt.

Auf die Möglichkeiten der Selbstentfaltung wurde häufig rekurriert, so erklärte Paul Rohrbach in einem Vortrag: „Im Neuland sei jeder einzelne eine Größe, daheim sei er nur eine Nummer. Es fehle hier in Afrika der Begriff der Massen, hier gelte noch der Begriff der Individualität, und das sei es, was neben der Natur des Landes seine so mächtige Anziehungskraft auf einen jeden ausübe, der einmal hier längere Zeit gelebt habe.“⁴⁵⁹ Die romantische Verherrlichung der individuellen Schaffenskraft wurde, wie hier bei Rohrbach, häufig mit antimoderner Kritik an den Lebensverhältnissen in der alten Heimat verknüpft. Gerade die Anfänge der Kolonisierung im Schutzgebiet erfuhren dabei eine Mythisierung, deren Narrative die imaginierten Bilder einer vorindustriellen Sozialidylle transportierten. So wurde die Fahrt mit dem Ochsenwagen im damals noch nicht durch die Eisenbahnen erschlossenen Südwestafrika zum Initiationsritus des „Alten Afrikaners“ umgedeutet und mit Wehmut an die Zeiten erinnert, in

⁴⁵⁸ A. Hermkes Gedicht *Der deutsche Farmer in Südwest!* im Original abgedruckt im *Südwestbote* vom 7. September 1913. Zit in: Walther, 2002, S. 1.

⁴⁵⁹ Bericht über den Vortrag Rohrbachs in den *Windhuker Nachrichten* vom 7. Mai 1910. Zit. in: Bley, 1968, S. 238.

denen man seinen Whiskey-Soda durch einen Revolverschuss in die Decke bestellte.⁴⁶⁰

Neben den verkörperten Anfangsjahren schuf der Herero- und Namaaufstand den nach innen und außen wirkmächtigsten Nationalgründungsmythos. Die von der Siedlerschaft gebrachten Opfer und die gefallenen Soldaten der Schutztruppe dienten als Rechtfertigung des deutschen Herrschafts- und Besitzanspruchs gegenüber den Afrikanern, aber auch dem kolonialen Konkurrenten Großbritannien. Auf überhöht religiöse Weise argumentierte man, dass durch die Taufe der afrikanischen Erde mit deutschem Blut die Verbindung zwischen Land und Siedler besiegelt worden sei. Neben den agrarischen Erschließungsmythos gesellte sich so ein kriegerisch-maskulinisiertes Schöpfungsritual, das die eigenen Ansprüche absicherte und unter Verweis auf die nationale Ehre gegen die Kolonialgegner und Kritiker der Eingeborenenbehandlung im Reich eingesetzt werden konnte.⁴⁶¹ In der ersten Strophe der südwestafrikanische Landeshymne, gesungen zur Melodie des Deutschlandliedes, heißt es dann auch:

„Südwestafrika, wir preisen
Dich als neues Heimatland!
Denn mit deutschem Heldenblute
Ist getauft dein gelber Sand.
Vom Oranje zum Kunene
Vom Sambesi bis zum Meer,
Heilig sei uns diese Erde,
Heilig sei uns seine Wehr.“⁴⁶²

Der Kommandeur der Schutztruppe Generalmajor von Deimling sagte in einer Rede anlässlich seines Abschieds aus dem Schutzgebiet 1907 über die gefallenen deutschen Soldaten: „Diese 100 Offiziere

⁴⁶⁰ Vgl. Walgenbach, S. 181 und Steinbach, 2011, S. 64.

⁴⁶¹ Vgl. Kundrus, 2009, S. 56 und Steinbach, 2011, S. 64.

⁴⁶² Südwestafrikanische Landeshymne von Hans Görke. Zit. in: Brehl, Medardus: Koloniale Gewalt in kollektiver Rede. In: Dabag, Mihran/Gründer, Horst/Ketelsen, Uwe-K. (Hg.): Kolonialismus - Kolonialdiskurs und Genozid. München 2004, 185-215, S. 205.

und 1400 Mann haben ihr Leben aber nicht umsonst gegeben. Eine herrliche Saat ist aus ihren Gräbern erblüht, nämlich die Erkenntnis des deutschen Volkes, daß ein Land, in dem so viele Söhne gefallen und begraben sind, ihm kein fremdes Land mehr ist, sondern ein Stück Heimatland, für das zu sorgen seine heilige Pflicht ist.“⁴⁶³ Ein Heimatland freilich, für das die komplizierten Maßstäbe der Rechtsansprüche in Reich nicht geeignet schienen und in dem die Spezifität der kolonialen Situation auch eine Abwendung von moralischen Maßstäben der alten Heimat rechtfertigte, ein Erklärungsmuster, das sowohl auf den Genozid während des Hereroaufstands, als auch die Behandlung der Indigenen allgemein angewendet wurde.⁴⁶⁴

⁴⁶³ Generalmajor von Deimling in einer Rede, abgedruckt in den Windhuker Nachrichten vom 11. April 1907. Zit. in: Steinbach, Daniel Rouven: *Defending the Heimat: The Germans in South-West Africa and East Africa during the First World War*. In: Jones, Heather/O'Brien, Jennifer/Schmidt-Supprian, Christoph (Hg.): *Untold War: New Perspectives in First World War Studies*. Leiden 2008, 179-208, S. 186.

⁴⁶⁴ Vgl. Kundrus, 2009, S. 67.

11. Einordnung Deutsch-Südwestafrikas in das Konzept des Settler Colonialism

Dieses Kapitel soll der Einordnung und Bewertung des Fallbeispiels Deutsch-Südwest in das Konzept des Settler Colonialism dienen, basierend auf der erfolgten empirischen Untersuchung und ergänzt durch Vergleiche mit den Idealfällen des Settler Colonialism und Beispielen von Siedlerprojekten aus der gleichen Epoche. Im Zentrum steht dabei die Analyse der zentralen Aspekte des Konzepts: Landnahme, Siedleridentität und Narrative, Rolle der Indigenen, Beziehungen der Akteure und die Dauerhaftigkeit der siedlungskolonialen Strukturen.

11.1 Landnahme und Siedler

Im Zentrum aller siedlerkolonialen Projekte steht die Landnahme. Und auch für die Polizeizone im Schutzgebiet, das heißt Deutsch-Südwestafrika mit Ausnahme des Nordens und des Caprivi-Streifens, ließen sich die Prozesse und Mechanismen nachweisen, die Land zum handelbaren Eigentum europäischer Siedler mit exklusiven und permanenten Nutzungsrecht machten: Kartierung, Vermessung, die Schaffung von Eigentumsregistern und die Verrechtlichung von Besitz nach westlich-modernem Muster, einhergehend mit teils betrügerischem Landkauf, Landraub und Enteignung auf Basis dafür geschaffener Verordnungen und Gesetze.⁴⁶⁵ Die territoriale Expansion in Südwestafrika lief dabei aber nicht, wie im Falle Nordamerikas, in der Form einer sich ständig vorschiebenden Frontier ab, hinter der die Sicherheit und Dominanz der Siedler gewährleistet war, sondern schuf nur Inseln von Herrschaft, umgeben von unkontrollierbarem Busch.

Durch das Aufbrechen von kollektiv genutztem Stammesland in individuelles Eigentum konnte dieses von weißen Siedlern erworben werden, ein idealtypischer Prozess des Settler Colonialism.⁴⁶⁶ Vergleichbare Vorgehensweisen finden sich zum Beispiel in den Verei-

⁴⁶⁵ Vgl. Bley, 1968, S. 22.

⁴⁶⁶ Vgl. Wolfe, 2006, S. 397 und Nakano Glenn, S. 58f.

nigten Staaten, wo die verbliebenen Flächen der Indianerreservate durch den General Allotment Act of 1887, den so genannten Dawes-Akt parzelliert und zur alleinigen Nutzung an Angehörige der indigenen Gruppen verteilt wurden. Hier wie dort führte dieses Vorgehen häufig zu Landverkäufen an weiße Siedler und beschädigte das Sozialgefüge der betroffenen Völker nachhaltig.⁴⁶⁷ Mit der Niederschlagung der Herero- und Namaaufstände und den darauf folgenden Enteignungen auf Basis der kaiserlichen Verordnung vom 26. Dezember 1905 beschleunigte sich die Landnahme noch einmal deutlich. Anstatt wie bisher den Verkauf von individuellem indigenen Landbesitz an weiße Siedler zu forcieren, beanspruchte und enteignete das Deutsche Reich direkt nun wiederum als Kollektiveigentum betrachtetes indigenes Land.⁴⁶⁸ Während die Mittel der Landnahme also den Bedingungen angepasst wurden, blieb die Zielsetzung die gleiche.

Die ariden Gebiete Südwestafrikas erlaubten meist nur eine extensive Nutzung in Form von Rinderhaltung, im Gegensatz etwa zu den landwirtschaftlichen Nutzflächen der Neu-England Kolonien, die eine intensive Nutzung durch Ackerbau sowie Obst- und Gemüseanbau zuließen. Dies ließ den Flächenbedarf mit jedem eingetroffenen Neufarmer deutlich ansteigen. Die Entstehung kommerzieller exportorientierter Farmen, die in den deutschen Kolonialhandel integriert waren, trug weiterhin dazu bei, den Anteil der Flächen in weißem Privatbesitz weiter steigen zu lassen. Indigene wurden von ihrem ehemaligen Land vertrieben, bei Zuwiderhandlungen bestraft und Vieh beschlagnahmt, um Raum zu schaffen für den Aufbau eigener wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturen durch eine europäische Siedlerschaft, die zumindest zum Teil mit der Absicht einwanderte, dauerhaft zu bleiben. Solange genügend Flächen vorhanden waren, die Siedlerschaft klein und die Verwaltung schwach war, konnten die indigenen Gruppen durch den Rückzug auf andere Gebiete und die Kooperation mit den Europäern ihre Stellung behaupten. Mit der ver-

⁴⁶⁷ Vgl. Carlson, Leonard A.: *Indians, Bureaucrats, and Land: The Dawes Act and the Decline of Indian Farming*. Westport, Connecticut 1981, S. 79.

⁴⁶⁸ Vgl. Zimmerer, 2004, S. 58.

stärkten kolonialen Durchdringung des Landes und der ausgreifenden territorialen Expansion wurden Indigene verstärkt Opfer von Eliminierungsstrategien. Die Art der Landnutzung durch extensive Viehwirtschaft, aber auch die Ausbeutung von Rohstoffen und die Baumaßnahmen zum Ausbau der Infrastruktur waren dabei bestimmend für die Handlungsweisen gegenüber den Indigenen: Die Abhängigkeit von deren Arbeitskraft in all diesen Bereichen ließen eine völlige physische Eliminierung nicht zu, vielmehr wurde versucht, diese in die aufoktroyierte Ökonomie zu zwingen.⁴⁶⁹

Die Bedeutung von Land, dessen Besitz und Kultivierung, spiegelt sich in den beschriebenen Narrativen, Mythen und der Überhöhung der Rolle des Farmers für den Aufbau des Landes. In der Betrachtung von Natur und Land wurde versucht die Existenz der Indigenen weitgehend auszublenden. Wo dies nicht möglich war, behalf man sich mit Konstrukten: Da das offensichtlich besiedelte Südwestafrika nicht als Terra Nullius perzipiert werden konnte, wurde die halbnomadische Landnutzung und die Lebensweise der indigenen Herero und Nama abgewertet, um die Landnahme zu rechtfertigen. „Settler ideology justified elimination via the belief that the savage, heathen, uncivilized indigenes were not making productive use of the land or its resources. Thus, they inevitably had to give way to enlightened and civilized Europeans.“⁴⁷⁰ Diese typische Strategie des Settler Colonialism fand also auch in Deutsch-Südwest Anwendung, wobei die Religionszugehörigkeit - das unterstellte „Heidentum“ der Indigenen - nicht im Fokus der Abwertung stand, vor allem, weil ein Teil der Indigenen bereits christianisiert und die Siedlergesellschaft der christlichen Mission gegenüber sehr kritisch eingestellt war.

Die Identifikation mit dem beherrschten Land, im Falle Deutsch-Südwests kulminierend im Begriff der afrikanischen Heimat, demonstrierte den Willen und Anspruch der Siedlergesellschaft, indigene Bewohner und koloniale Konkurrenten zu vertreiben und dauerhaft fern zu halten. Die betonte emotionale Bindung zur Natur diente dabei zur Rechtfertigung der angestrebten Alleinherrschaft über das Land und

⁴⁶⁹ Vgl. Wolfe, 2006, S. 395.

⁴⁷⁰ Nakano Glenn, S. 67.

der Selbstvergewisserung in Zeiten der Krise, die durch die ständige Unsicherheit zum Dauerzustand wurde.⁴⁷¹ Am Ende der Identitätsbildungsprozesse stand mit dem Ideal des „Südwesters“ die Entwicklung eines für den Settler Colonialism charakteristischen Männerbildes, das die untrennbare Verbindung zur neuen Heimat signalisierte und an dessen Vorstellungen heroischer weißer Männlichkeit sich neue Siedler messen lassen mussten.⁴⁷² Der Nachzug von Frauen aus dem Reich bewirkte eine Festigung von Rassen- und Rollenbildern und verhinderte eine biologische Assimilierung durch die befürchtete „Verkafferung“.⁴⁷³

11.2 Indigene

Der Settler Colonialism kennt eine Vielfalt von Vorgehensweisen der Kolonisierer gegen die Kolonisierten, zentrale Bestandteile sind aber die räumliche Verdrängung und - wo dies aufgrund fehlender Ausweichmöglichkeiten oder der Resilienz indigener Gruppen nicht möglich war oder ist - die Anwendung der beschriebenen Eliminierungsstrategien.

In der Behandlung der Indigenen Südwestafrikas durch die deutschen Kolonisierer finden sich typische Elemente des Settler Colonialism, hier wie in anderen Settler Colonies auf der Basis des sozialen Konstrukts der Rasse und der damit einhergehenden Abwertung der Indigenen.⁴⁷⁴ Bei allen Gemeinsamkeiten weicht der Fall Deutsch-Südwests im zentralen Punkt der Eliminierung aber von der Entwicklung der großen Siedlerkolonien in Nordamerika, Australien und Neuseeland ab.

Deutsch-Südwestafrika wurde in einem Umfeld kolonialer Konkurrenz etabliert, vor allem in der Präsenz der Briten in der Kapkolonie und im Britisch-Betschuanaland sowie in Walfis-Bay an der südwestafrikanischen Küste sahen die Deutschen eine Bedrohung ihrer Herr-

⁴⁷¹ Vgl. Steinbach, 2011, S. 69f.

⁴⁷² Vgl. Silvester, Jeremy: "Sleep with a Southwester": Monuments and Settler Identity in Namibia. In: Elkins, Caroline/Pedersen, Susan (Hg.): Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies. London 2005, 271-286, S. 271.

⁴⁷³ Vgl. Nakano Glenn, S. 55.

⁴⁷⁴ Vgl. Wolfe, 2006, S. 387.

schaftspläne. Dementsprechend war die Landnahme in dieser frühen Phase der Kolonisierung durch die Kooperation mit indigenen Gruppen und vorgeblicher Anerkennung indigener Souveränität gekennzeichnet, da ansonsten eine Hinwendung dieser zu dem Zeitpunkt noch starken Akteure zu den Briten befürchtet werden musste. Dies trug dazu bei, dass die Indigenen ihre Stellung zumindest in den ersten Jahren der Kolonie wahren konnten, eine ähnliche Entwicklung wie in Nordamerika, wo es indigenen Gruppen anfangs gelungen war, ihre Souveränität durch Verträge mit den konkurrierenden Spaniern, Briten, Franzosen, Niederländern, Schweden und Russen zu behaupten. Das Gegenmodell dazu findet sich etwa in Australien „where British dominion was effectively unchallenged by other European powers, Aborigines were accorded no rights to their territory, informal variants on the theme of terra nullius being taken for granted in settler culture.“⁴⁷⁵

Kooperation und Schutzverträge hinderten die Deutschen in Folge aber nicht daran, die Indigenen verstärkt ihrer Kontrolle zu unterwerfen, einer Kontrolle, die sich schlussendlich über alle Lebensbereiche erstrecken sollte. Die dabei angewandten Strategien und Techniken entsprechen denen des Settler Colonialism: Gewaltsame Landenteignung, erzwungene Umsiedlung in Reservate, Zerstörung indigener Sozialstrukturen und indigener Kultur waren die zentralen Elemente der Indigenenpolitik. Mit den Konzentrationslagern, der Einrichtung der Reservate und später der Einführung des Passsystems und der Eingeborenenkommissare ergriff die deutsche Verwaltung Maßnahmen, die so erstmals in Nordamerika zur Kontrolle der verbliebenen indigenen Gruppen eingeführt worden waren.⁴⁷⁶ Ziel der Deutschen war die Eliminierung der Indigenen als eigenständige Akteure und deren Umformung zu rechtlosen Arbeitskräften euro-

⁴⁷⁵ Wolfe, 2006, S. 390f.

⁴⁷⁶ Vgl. Mamdani, Mahmood: Settler Colonialism: Then and Now. In: *Critical Inquiry*, Vol. 41, No. 3 (2015), 596-614, S. 608f.: „Inserted in the history of colonialism, America appears less as exceptional and more as a pioneer in the history and technology of settler colonialism. All the defining institutions of settler colonialism were produced as technologies of native control in North America. [...] When it came to the American reservation and the African reserve, the pass system was forced on the Apache and other North American Indian tribes long before it was forced on any colonized African.“

päischer Kolonisatoren zum Ziel hatte. Denn ohne ein Reservoir billiger und ständig verfügbarer Arbeitskräfte war keine wirtschaftliche Entwicklung in den zentralen Bereichen Landwirtschaft und Rohstoffabbau möglich und damit die Existenz der Kolonie bedroht. Umso bedeutender war die Rolle indigener Arbeitskraft, da Deutsch-Südwest als spätes koloniales Projekt nicht wie die großen Settler Colonies in Nordamerika, Australien oder Neuseeland auf die Einfuhr von Sklaven, Vertragsknechten oder Strafgefangenen zurückgreifen konnte.⁴⁷⁷ Die Mobilisierung des indigenen Arbeitskräftepotenzials erwies sich dabei in Deutsch-Südwest ähnlich schwierig wie in anderen Kolonien des subsaharischen Afrikas wie Kenia und Rhodesien: „Given the relative scarcity of labour and relative abundance of land in most of Sub-Saharan Africa, it was much easier to secure large tracts of uncultivated and uninhabited land, than to force indigenous peoples with alternative means of subsistence into working (parts of) this land against their will.“⁴⁷⁸ Dementsprechend diente die Landnahme und die zwangsweise Umsiedlung in Reservate nicht nur dazu, Land für die deutsche Besiedlung zur Verfügung zu stellen und die Indigenen effektiver Kontrolle zu unterwerfen. Indem man den indigenen Gruppen die Möglichkeit nahm, unabhängig wirtschaften zu können, konnten somit die als arbeitstauglich eingeschätzten Indigenen in Arbeitsverhältnisse gezwungen werden. Neben der Landnahme sollten auch Steuern und Abgaben diesen Zweck erfüllen, in Deutsch-Südwest wie in anderen Settler Colonies des 20. Jahrhunderts. Im südlichen Afrika setzte man dazu u.a. auf eine Hüttensteuer, in Mozambique etwa auch auf eine Hundesteuer, um die Indigenen in das System kolonialer Lohnarbeit zu zwingen, in Deutsch-Südwest verweist die über Jahre geführte Diskussion über die Einführung einer landesweiten Kopfsteuer auf die entsprechenden Ziele.⁴⁷⁹

⁴⁷⁷ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 10.

⁴⁷⁸ Frankema, Ewout/Green, Erik/Hillbom, Ellen: Endogenous Processes of Colonial Settlement. The Success and Failure of European Settler Farming in Sub-Saharan Africa. In: *Revista de Historia Económica/Journal of Iberian and Latin American Economic History*, Volume 34, Issue 2 (2016) 237-265, S. 247.

⁴⁷⁹ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 10 und Zimmerer, 2004, S. 250-281.

11.3 Eliminierung und Genozid

Im Zuge der deutschen Kolonialherrschaft kamen zehntausende Indigene durch Krieg, Kriegsfolgen und Gewalt ums Leben. Im Zentrum der wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Debatte, die erst in den letzten Jahren Fahrt aufgenommen hat, steht dabei der Völkermord an den Herero und Nama. Die militärischen Aktionen im Zuge des Herero- und Witbooi-aufstands, die alle Merkmale eines Genozids aufweisen, können aber nicht als Eliminierungsstrategie im Sinne des Settler Colonialism betrachtet werden. Die Vernichtungsabsicht wurde von Seiten der militärischen Führung formuliert und umgesetzt, welche, in Person von Trothas und seiner Offiziere, direkt aus dem Reich gekommen waren und nicht zu den altgedienten Soldaten der Schutztruppe zählten. Zwar gab es auch innerhalb der Siedlergesellschaft viele, die das harte Vorgehen Trothas begrüßten, auch Rachemorde sind dokumentiert, doch schlussendlich überwog gerade bei den Farmern und Minenbetreibern die Furcht, durch die Vernichtung von Herero und Nama ihr Reservoir an billigen Arbeitskräften zu verlieren. Die physische Eliminierung aller Indigenen wurde also nicht von Seiten der Siedlergesellschaft vorangetrieben oder gar selber verwirklicht, da diese sich von deren Arbeitskraft abhängig sahen. Auch die Verantwortlichen in der Verwaltung und in der Metropole stellten sich, zumindest in Teilen, im Laufe der Militäraktion immer deutlicher gegen das genozidale Vorgehen Trothas.

Die Deutschen, das heißt die Verwaltung und die Siedlergesellschaft als dominierende Akteure vor Ort, hatten also an einer vollständigen physischen Eliminierung aller Indigenen kein Interesse. Im Rahmen der kolonialen Expansion kam es zu Gewalttaten und Morden an Indigenen durch deutsche Siedler, außerhalb der militärischen Operationen aber nicht zu Massentötungen. Während sich etwa in Neu-England, Australien oder Neuseeland die genozidale Absicht der Siedlergesellschaft in zahlreichen frontier massacres äußerte, teils Hand in Hand mit lokalen Behörden oder militärischen Einheiten ver-

übt, wurde diese Qualität der Gewalt im kolonialen Alltag Deutsch-Südwests nicht erreicht.⁴⁸⁰

Aber auch wenn der Genozid an Herero und Nama durch die deutsche Schutztruppe sich der Bewertung als settler colonial entzieht, kam die umfangreichere Kategorie der logic of elimination im Schutzgebiet dennoch immer wieder zum Tragen: Zu aller erst mit der Landnahme, man erinnere sich: „Land is life—or, at least, land is necessary for life. Thus contests for land can be—indeed, often are—contests for life.“⁴⁸¹ Das Aufbrechen der indigenen Gemeinschaften war settler colonial, es zerstörte den sozialen Zusammenhalt und indigene Kultur, auch die Arbeit der Missionare, die sich selbst als Anwälte indigener Interessen betrachteten, leistete einen Beitrag zur Aufoktroierung der Siedlerkultur in Schulen, Kirchen und Gemeinden.⁴⁸² Die Pläne der Verwaltung zur Einführung staatlicher Schulen für Indigene, die wie so vieles in Deutsch-Südwest nicht umgesetzt werden konnten, wären aber in ihrem zerstörerischen Einfluss noch einmal deutlich weiter gegangen: Hier sollten die Afrikaner im Sinne der Weißen umerzogen werden, um langfristig Arbeitszwang durch soziale Disziplinierung ersetzen zu können, mit dem Ziel der von Rohrbach imaginierten indigenen Arbeiterklasse, beraubt ihres „Volks­tums“ und ihrer nationalen „Eigentümlichkeit“.⁴⁸³

Die Teile der indigenen Bevölkerung, die nicht in der Lage waren, sich den veränderten Bedingungen anzupassen oder gar, auch nach der Niederschlagung der Aufstände, ein vermeintliches Gefahrenpotential darstellten, konnten aber durchaus auch Opfer physischer Eliminierung werden, wie die deportierten Namagruppen, die zwangsangesiedelten San oder die Witbooi. Diese durch die Verwaltung aufgezwungene Lebensbedingungen waren dazu geeignet, diese als „wertlos“ bezeichneten Gruppen auszulöschen.⁴⁸⁴ So beförderten die Bedingungen in den Gefangenen- und Arbeitslagern und in den Reservaten die Mortalität und senkten die Geburtenraten. Wie in ande-

⁴⁸⁰ Vgl. Nakano Glenn, S. 56.

⁴⁸¹ Wolfe, 2006, S. 387.

⁴⁸² Vgl. Zimmerer, 2004, S. 250.

⁴⁸³ Rohrbach, S. 21. Zit. in: Bley, 1968, S. 290.

⁴⁸⁴ Bley, 1968, S. 245.

ren Settler Colonies sollten Indigene, für die keine Verwendung bestand, also endgültig „verschwinden“. Ein *frontier genocide*, wie in den großen Siedlerkolonien oder eine planvolle Vernichtung, wie sie die Deutschen nur wenige Jahrzehnte später in ihren Ostgebieten durchführten, fand nicht statt. Allerdings wurde auch schon in den Debatten der Siedlergesellschaft Deutsch-Südwests sozialdarwinistisch mit dem natürlichen Recht des Lebenskräftigeren argumentiert und das Massensterben mit einer gewissen Gleichgültigkeit oder gar Befriedigung betrachtet.⁴⁸⁵ Ob eine Kontinuität zwischen kolonialen Verbrechen und denen des Nationalsozialismus besteht, ob das Zwangsarbeitsregime, der avisierte Rassenstaat und der Genozid an Herero und Nama die Verbrechen des Dritten Reichs quasi vorwegnahmen, ist Gegenstand der wissenschaftlichen Debatte.⁴⁸⁶

11.4 Beziehungen der Akteure

Betrachtet man die Konflikte und Auseinandersetzungen in Deutsch-Südwest so finden sich mit der Siedlergesellschaft, den Indigenen, der Kolonialverwaltung und der Metropole die vier Schlüsselakteure, die Elkins und Pedersen für ihr Modell der Settler Colonies des 20. Jahrhunderts identifiziert haben. In der deutschen Kolonie entwickelte sich eine kleine, aber selbstbewusste, lautstarke und über ihre Unterstützer im Reich auch einflussreiche Siedlergesellschaft, der aber eine machtbewusste Verwaltung gegenüberstand, die niemandem über die wahren Machtverhältnisse im Zweifel ließ und etwa in den Fragen der Wirtschaftsentwicklung und der Finanzen auch Entscheidungen gegen die Interessen der Siedlergesellschaft traf. Deren Abhängigkeit vom bürokratischen, finanziellen und militärischen Engagement der Metropole verhinderte einen offenen Bruch zwischen Siedlern und Beamten. Die Drohung einer Abspaltung oder der Ruf nach größerer Autonomie wurden zwar vor allem in den Zeitungen des Schutzgebiets erhoben, in Gremien wie dem Gouvernementsrat oder später dem Landesrat wurden solche weitreichenden Forderungen nur selten geäußert. Die Beziehungen waren dennoch von Kon-

⁴⁸⁵ Vgl. DSWAZ, 2. Mai 1906 und Rohrbach, S. 349. Zit. in: Bley, 1968, S. 245.

⁴⁸⁶ Siehe hierzu u.a. Zimmerer, Jürgen: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Münster 2011.

flikten gekennzeichnet, die sich häufig an der aus Siedlersicht zu milden Haltung der Verwaltung in der Indigenenpolitik entzündeten. Die Indigenen verloren als Akteure in diesem Beziehungsgeflecht rasch an Einfluss und Bedeutung, mit der Niederschlagung der Aufstände wurden sie als eigenständige Akteure ausgeschaltet, stellten aber immer die Mehrheit der Bevölkerung und zeigten auch weiterhin eine erstaunliche Resilienz. Die Verwaltung, die im Dienst der imperialen Metropole zumindest formal eine Schutzfunktion für die Indigenen übernahm und sich gegen Extremforderungen der Siedler stellte, schrieb dennoch die Ungleichheiten in der Beziehung zu den Indigenen in Gesetzen fest und verankerte damit die Privilegien der weißen Siedler in der Wirtschaft und dem politischen System strukturell.⁴⁸⁷ In der hohen Institutionalisierung von Siedlerprivilegien gleicht Deutsch-Südwest damit Siedlerkolonien wie Rhodesien oder Algerien, während die relativ schwache Einbindung der Siedler in die Verwaltung und der niedrige Grad der Selbstbestimmung eher der Situation in Mosambik gleicht.⁴⁸⁸

11.5 Scheitern und Erbe

Deutsch-Südwest gleicht den Settler Colonial Projects des 20. Jahrhunderts noch in einer weiteren Hinsicht: Bis auf Israel sind alle diese Settler Colonies gescheitert. Von Beginn an war die Entwicklung der deutschen Besiedlung im Schutzgebiet geprägt von Hemmnissen. Die naturräumlichen Begebenheiten stellten die Siedler vor große Herausforderungen, nur limitierte Nutzflächen und hohe Erschließungskosten boten keine Möglichkeiten für raumgreifende Entwicklungsprozesse und eine dichte Besiedlung durch die Deutschen. Dementsprechend blieben die Siedler wie in allen afrikanischen Kolonien in der Minderheit. Auch der mangelnde Wille der Metropole, den bereits äußerst kostspieligen Einsatz weiter zu erhöhen und den Siedlern den Vorzug vor den Interessen der großen Unternehmen zu geben, stand der Entwicklung entgegen. Beispielhaft dafür etwa die Entscheidung des Staatssekretärs im Kolonialamt Bernhard Dern-

⁴⁸⁷ Vgl. Elkins/Pedersen, 2005, S. 4.

⁴⁸⁸ Vgl. ebd., S. 5.

burg im Jahre 1908: Als es um die Verteilung der Einnahmen aus einem Diamantenfeld ging, entschied Dernburg gegen den Willen der Kolonialgesellschaft und der Siedlerorganisationen, dass die Gelder an die Konzessionäre gehen und nicht als Kredite den Farmern zugutekommen sollten. Dernburg orientierte sich dabei an der Prämisse, dass die Existenz der Kolonien in erster Linie dem Wachstum von Handel und Industrie im Reich dienen sollte und weniger dem Aufbau von Siedlungskolonien.⁴⁸⁹ Das Ende der Kolonie im Jahre 1915 kam aber nicht durch die Abwendung der Metropole von den Plänen kolonialer Expansion oder durch antikoloniale Rebellion, sondern als Konsequenz des globalen Konflikts im Ersten Weltkrieg. Die Eroberung Südwesafrikas durch südafrikanische Unionstruppen beendete die deutsche Kolonialherrschaft, aber nicht den weißen Settler Colonialism. Dieser scheiterte endgültig erst mit der Unabhängigkeit Namibias 1990, nach jahrzehntelangem Guerillakrieg der von Ovambo dominierten South-West Africa People's Organisation - SWAPO gegen die südafrikanischen Besatzungsmacht.

11.6 Settler Colonialism: Structure, not event!

Während der erfolgreiche Settler Colonialism nahezu unsichtbar wird, hinterläßt gerade der gescheiterte Settler Colonialism sichtbare Spuren und unbewältigte Konflikte. Neben dem offensichtlichen Erbe der deutschen Besiedlung, der Infrastruktur, Bauwerken, Denkmälern und Straßennamen sind es die Strukturen des Settler Colonialism, die das Ende des Schutzgebiets weit überdauert haben und bis in die heutige Zeit die sozioökonomische Lage prägen.

Nach der Niederlage der Schutztruppe verblieben 7.000 Siedler, etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung, unter nun erschwerten Bedingungen im Land.⁴⁹⁰ Mit der Niederlage des Deutschen Kaiserreichs war allerdings auch ihre alte Heimat als möglicher Fluchtort weniger attraktiv geworden, die deutschen Rückkehrer erwartete politische und wirtschaftliche Unsicherheit in der krisengeschüttelten Weimarer Republik. Die Zahl der Verbleibenden verdeutlicht dennoch

⁴⁸⁹ Vgl. Smith, 1974, S. 660.

⁴⁹⁰ Vgl. Conrad, S. 105.

die Identifikation der Südwester mit ihrer neuen Heimat. In den folgenden Jahren verstärkten sich diese Identitätsbildungsprozesse weiter, auch als Reaktion auf den Untergang der alten Gesellschaftsordnungen in Europa: „Namibia’s ethnic Germans, like South Africa’s Boers, had no real metropole to return to anyway, and tried to craft for themselves an indigeneity all their own.“⁴⁹¹ Unter Verweis auf die eigene Indigenität galt es, gerade gegen die wachsende Gruppe der Buren, die Ansprüche auf eine führende Rolle im Land abzusichern.⁴⁹²

Unter südafrikanischer Verwaltung wurde der Einfluss der deutschen Siedler zwar zurückgedrängt, an einem Aufbrechen siedlungskolonialer Strukturen hatten die Südafrikaner aber kein Interesse. Stattdessen blieb die ungleiche Verteilung von Vermögen und vor allem von Landbesitz erhalten. In den 1980er Jahren befand sich ein Drittel aller kommerzieller Farmen in deutschem Besitz, dabei stellten sie zu diesem Zeitpunkt weniger als zwei Prozent der Gesamtbevölkerung.⁴⁹³ Die Unabhängigkeit Namibias brachte bisher keinen tiefgreifenden Wandel in der Landfrage, immer noch sind 70 Prozent des Farmlands im Besitz weißer Siedler.⁴⁹⁴ Auch wenn die Diskussionen um Zwangsenteignungen an Schärfe zunehmen, erscheint ein Szenario gewaltsamer Vertreibung wie in Simbabwe ab dem Jahr 2000 unrealistisch, zu wichtig ist ein stabiles Investitionsklima für das Land, dessen Wirtschaft von ausländischen Investments abhängig ist.⁴⁹⁵ Auch in anderen Wirtschaftsbereichen dominieren Unternehmen, die nach wie vor von Nachkommen deutscher Siedler geführt werden, so ist die Ohlthaver & List Group der größte privatwirtschaftliche Arbeitgeber des Landes, mit Tochterfirmen in den Bereichen Handel, Brauereien, Fischfang oder Tourismus.⁴⁹⁶ Weitere Unterneh-

⁴⁹¹ Elkins/Pedersen, 2005, S. 16.

⁴⁹² Vgl. Silvester, S. 283.

⁴⁹³ Vgl. Eberhardt, S. 15 u 19.

⁴⁹⁴ Vgl. Melber, Henning: No land in sight. In: D+C Development and Cooperation, e-Paper no. 7 (2017) 29-30.

⁴⁹⁵ Vgl. Schwikowski, Martina: Namibia: Who owns the land? In: Deutsche Welle online, 03.10.2018, online unter <https://www.dw.com/en/namibia-who-owns-the-land/a-45740852>, aufgerufen am 16.11.2018.

⁴⁹⁶ Vgl. Webpräsenz Ohlthaver & List, online unter <http://www.ohlthaverlist.com/company-info/#.W-xz8BymO68>, aufgerufen am 16.11.2018.

men mit Wurzeln in der deutschen Kolonialzeit wie Woermann & Brock und Wecke & Voigts spielen ebenfalls eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben des Landes.⁴⁹⁷

Chris Youé stellte in seinem Artikel *Settler colonialism or colonies with settlers?* folgende Frage: „Yet, if we take settler colonialism to be a “structure” not an “event”, then is there not a case to be made that, if one removes the political centres, the structural impositions of world capitalism and the colonial authoritarian legacy have kept social and economic inequalities locked into the postcolonial present as part of, not leftovers from, the colonial past?“⁴⁹⁸ Hinsichtlich der Entwicklung Namibias seit der Unabhängigkeit lässt sich diese Frage sicher mit Ja beantworten. Eine überzeugende Dekolonialisierung, die die Rechte der längst heimischen deutschstämmigen Namibier nicht außer Acht lässt, steht also noch aus. Das Land muss sich, genauso wie andere ehemalige Settler Colonies auf dem afrikanischen Kontinent, dieser schwierigen Aufgabe stellen.

Die koloniale Realität, hier bildet auch Deutsch-Südwestafrika keine Ausnahme, ist zumeist komplexer und vielschichtiger als in der wissenschaftlichen Theorie. Lorenzo Veracini trägt dem Rechnung, wenn er anmerkt, dass der Settler Colonialism in der Realität häufig in Verbindung mit anderen Formen des Kolonialismus auftritt.⁴⁹⁹

Deutsch-Südwestafrika war, wie die Analyse gezeigt hat, kein Idealtyp einer Settler Colony, wie ihn Wolfe und Veracini mit Bezug auf Nordamerika, Australien und Neuseeland entwickelt haben. Außerhalb der Polizeizone war Deutsch-Südwest überhaupt nicht settler colonial, der Norden und der Caprivistreifen wurden nie mit dessen Mitteln erschlossen, stattdessen griff man hier noch auf klassische koloniale Methoden wie Schutzverträge, indirekte Herrschaft und das Schaffen ökonomischer Abhängigkeiten zurück,

⁴⁹⁷ Vgl. Webpräsenz Woermann & Brock, online unter <http://www.woermannbrock.com/home/the-woermann-legacy-continues>, aufgerufen am 16.11.2018 und Webpräsenz Wecke & Voigts, online unter <http://www.weckevoigtsretail.com/our-heritage/>, aufgerufen am 16.11.2018.

⁴⁹⁸ Youé, Chris: *Settler colonialism or colonies with settlers?* In: *Canadian Journal of African Studies/Revue canadienne des études africaines*, Vol. 52, No. 1 (2018) 69-85, S. 84.

⁴⁹⁹ Vgl. Veracini, 2011 S. 2.

als der Rest der Kolonie schon erobert worden war und bereits im Sinne einer totalitären deutschen Herrschaft umgeformt wurde. Es erscheint naheliegend, dass sich dies auch bei einer fortgesetzten Existenz des Schutzgebiets nicht geändert hätte, zu ungünstig war das tropische Klima und zu dicht die Besiedlung des Nordens. Aber auch die Entwicklung in der Polizeizone wäre mit „displace and kill, so that one can displace and live“ nur mangelhaft charakterisiert, zu vielfältig waren die Ansprüche der Kolonisierer gegenüber den Kolonisierten.⁵⁰⁰ Deutsch-Südwest wurde von einer Metropole aus finanziert, kontrolliert und gesteuert, die an der wirtschaftlichen Entwicklung durch Unternehmen und Konzessionäre in klassisch kolonialer Weise interessiert war. Den ideologischen Kern dieser kolonialen Expansion in Südwestafrika bildete aber dennoch die Besiedlung durch die deutschen Einwanderer, sie bestimmte den zeitgenössischen Diskurs und bestimmt mit ihren Folgen auch den heutigen. Die Besiedlung erforderte die ausgreifende Landnahme, löste verheerende Konflikte aus und war ursächlich für die Anwendung der beschriebenen Eliminierungsstrategien. Abschließend lässt sich daher festhalten: Deutsch-Südwest war eine Settler Colony, in der sich prototypische Elemente der Kolonien der „Neuen Welt“ nachweisen lassen, die sich aber vor allem perfekt in die von Elkins und Pedersen entwickelte Typologie der Settler Colonies des späten 19. und des 20. Jahrhunderts einordnen lässt und darin den anderen Kolonien des südlichen Afrikas gleicht.

⁵⁰⁰ Veracini, 2016 S. 176.

Quellen

National Archives of Namibia, Windhoek:

Artikel aus der Lüderitzbuchter Zeitung vom 03.11.1911: ZBU 0451 D IV I 2v1p141-6

Brief Samuel Witboois an den Bezirksamtmann von Keetmanshoop: BKE 305 GA 10/2, S. 79

Rundverfügung Gouvernement Windhuk vom 31.5.12: ZBU W.III R1 Band 1 Bl. 7a

Schreiben von Trothas an die Bezirksamter vom 16.01.1905: BWI 403 E.V.Z. SPEC 106-107

Sitzungsprotokoll des Gouvernementsrat vom 13.10.1906: BKE 305 GA 8, S. 21-23

Sitzungsprotokoll des Gouvernementsrat vom 15.10.1906: BKE 305 GA 8, S. 23-25

Urteil des Bezirksgerichts Windhuk gegen Friedrich Schneidewind vom 19.07.1912: ZBU W. III. R.2. Bd. 1, Bl. 130a-132a

Sam Cohen Library, Swakopmund:

Ausgaben der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung vom:

15.01.1903	09.11.1904
05.01.1904	02.05.1906
09.02.1904	09.03.1907
16.02.1904	04.03.1908
08.03.1904	28.11.1908
03.05.1904	08.05.1909

Literatur

- Aitken, Robbie: Exclusion and Inclusion: Gradations of Whiteness and Socio-Economic Engineering in German Southwest Africa 1884 – 1914. Oxford 2007.
- Aitken, Robbie: The Enemy Within, Gradations of Whiteness in German Southwest Africa. Basler Afrika Bibliographien, Working Papers No. 4: 2005. Basel 2005.
- Anderson, Perry: Portugal and the End of Ultra-Colonialism - Part I. In: *New Left Review*, 1/15, May-June (1962) 83-102.
- Barnes, Felicity: Studies in Settler Colonialism: Politics, Identity and Culture. In: *Settler Colonial Studies*, 3:1 (2013) 127-131.
- Bateman, Fiona/Pilkington, Lionel (Hg.): *Settler Colonialism : Politics, Identity and Culture*, New York 2011.
- Bley, Helmut: *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914*. Hamburg 1968.
- Bley, Helmut: *South-West Africa under German rule 1894 – 1914*. London 1971.
- Bley, Helmut: *Namibia under German Rule*. Hamburg 1996.
- Bowman, Isaiah: The Scientific Study of Settlement. In: *Geographical Review*, Vol. 16, No. 4 (1926) 647-653.
- Bowman, Isaiah: *The Pioneer Fringe*. Worcester, Mass. 1931.
- Brehl, Medardus: *Vernichtung der Herero: Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur*. Paderborn 2007.
- Brehl, Medardus: *Koloniale Gewalt in kollektiver Rede*. In: Dabag, Mihran/Gründer, Horst/Ketelsen, Uwe-K. (Hg.): *Kolonialismus - Kolonialdiskurs und Genozid*. München 2004, 185-215.
- Bridgman, Jon M.: *The Revolt of the Hereros*. Berkeley 1981.
- Carlson, Leonard A.: *Indians, Bureaucrats, and Land: The Dawes Act and the Decline of Indian Farming*. Westport, Connecticut 1981.
- Clauss, Rainer: *Reaktionen auf Kolonialismus und Imperialismus: Untersuchung der Völker Namibias*. Dissertation. Berlin 1977.
- Conrad, Sebastian: *German Colonialism: A Short History*. Cambridge 2011.

- Denoon, Donald: Understanding Settler Societies. In: Historical Studies, 18:73 (1979) 511-527.
- Drechsler, Horst: Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft - Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884-1915). Berlin 1966.
- Drechsler, Horst: Let us die fighting - The struggle of the Herero and Nama against German imperialism (1884–1915). London 1980.
- Drechsler, Horst: Aufstände in Südwestafrika - Der Kampf der Herero und Nama 1904 bis 1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Berlin 1984.
- Eberhardt, Martin: Zwischen Nationalsozialismus und Apartheid: Die deutsche Bevölkerungsgruppe Südwestafrikas 1915-1965. Münster 2007.
- Ecker, Gertrude: Die deutsche Kolonialherrschaft in Südwestafrika von 1884 bis 1914 und ihre Auswirkungen auf die Bevölkerung. Diplomarbeit. Wien 1992.
- Ehrensaft, Philip: Dominion Capitalism: A First Statement. In: Warwick Armstrong Journal of Sociology, Vol 14, Issue 3 (1978) 352 – 363.
- Elkins, Caroline/Pedersen, Susan (Hg.): Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies. London 2005.
- Emmanuel, Arghiri: White-Settler Colonialism and the Myth of Investment Imperialism. In: Alavi, Hamza/Shanin, Teodor (Hg.): Introduction to the Sociology of "Developing Societies". London 1982, 88-106.
- Essner, Cornelia: "Border-line" im Menschenblut und Struktur rassistischer Rechtsspaltung - Koloniales Kaiserreich und "Drittes Reich". In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Gesetzliches Unrecht - Rassistisches Recht im 20. Jahrhundert. Frankfurt 2005, 27-64.
- Eves, Richard: Unsettling settler colonialism: Debates over climate and colonization in New Guinea, 1875–1914. In: Ethnic and Racial Studies, Vol.28 No. 2 (2005) 304-333.
- Fanon, Frantz: A Dying Colonialism. New York 1967.
- Fanon, Frantz: The Wretched of the Earth. New York 1963.
- Fieldhouse, D. K: The Colonial Empires: A Comparative Survey from the Eighteenth Century. New York 1967.

- Finley, M. I.: Colonies: An Attempt at a Typology. In: Transactions of the Royal Historical Society, 26 (1976) 167-88.
- Francois, Kurt von: Deutsch-Südwestafrika: Von der Kolonisation bis zum Ausbruch des Krieges mit den Witbooi. Nachbearbeiteter Nachdruck der Originalausgabe von 1899. Barsinghausen 2012.
- Frankema, Ewout/Green, Erik/Hillbom, Ellen: Endogenous Processes of Colonial Settlement. The Success and Failure of European Settler Farming in Sub-Saharan Africa. In: Revista de Historia Económica/Journal of Iberian and Latin American Economic History, Volume 34, Issue 2 (2016) 237-265.
- Gad, Johannes: Die Betriebsverhältnisse des mittleren Hererolandes. Hamburg 1915.
- Gerlach, Hans-Henning/Birken, Andreas: Deutsche Kolonien und deutsche Kolonialpolitik. Band 1. Deutsch-Südwestafrika. Königsbrunn 1995.
- Gewald, Jan Bart: Towards Redemption: a socio-political History of the Herero of Namibia between 1890 and 1923. Leiden 1996.
- Gewald, Jan-Bart: Herero Heroes: A Socio-political History of the Herero of Namibia, 1890-1923. Oxford 1999.
- Gewald, Jan-Bart: Colonization, Genocide and Resurgence: The Herero of Namibia 1890-1933. In: Bollig, Michael/Gewald, Jan Bart (Hg.): People, Cattle and Land: Transformations of a Pastoral Society in Southwestern Africa. Köln 2000, 187 – 225.
- Green, Reginald H. (Hg.): Namibia, the last Colony. Harlow 1981.
- Green, Reginald H.: Namibia. In: Encyclopaedia Britannica Online, online unter <https://www.britannica.com/place/Namibia/History> (16.11.2018).
- Großer Generalstab - kriegsgeschichtliche Abteilung I (Hg.): Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika - Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes - Drittes Heft: Die Entscheidungsschlacht am Waterberg - Der Untergang des Herero-Volkes. Berlin 1906.
- Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Paderborn 2012.
- Henrichsen, Dag: Herrschaft und Identifikation im vorkolonialen Zentralnamibia. Das Herero- und Damaraland im 19. Jahrhundert. phil. Diss. Hamburg 1997.

- Henrichsen, Dag: Die Hegemonie der Herero in Zentralnamibia zu Beginn der deutschen Kolonialherrschaft. In: Förster, Larissa/Henrichsen, Dag/Bollig, Michael (Hg.): Namibia – Deutschland. Eine geteilte Geschichte. Widerstand – Gewalt – Erinnerung. Köln 2004, 44-59.
- Horvath, Ronald J.: A Definition of Colonialism. In: *Current Anthropology*, vol. 13, no.1 (1972) 45–57.
- Huber, Hansjörg Michael: Koloniale Selbstverwaltung in Deutsch-Südwestafrika: Entstehung, Kodifizierung und Umsetzung. Frankfurt am Main 2000.
- Hubrich, Heinrich-Georg/Melber, Henning: Namibia - Geschichte und Gegenwart: zur Frage der Dekolonisation einer Siedlerkolonie. Bonn 1977.
- Jahnel, Markus: Das Bodenrecht in «Neudeutschland über See»: Erwerb, Vergabe und Nutzung von Land in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika 1884-1915. Rechtshistorische Reihe, Band 386. Bern 2009.
- Jura, Guido: Deutsche Spuren in der Kirchen- und Gesellschaftsgeschichte Namibias. Unveröffentlichte Dissertation. Bochum 2002.
- Kauanui, J. Kēhaulani: “A structure, not an event”: Settler Colonialism and Enduring Indigeneity. In: *Lateral - Journal of the Cultural Studies Association*, 5.1 (2016) <http://csalateral.org/issue/5-1/forum-alt-humanities-settler-colonialism-enduring-indigeneity-kauanui> (15.11.2018).
- Kaulich, Udo: Die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika 1884 - 1914: eine Gesamtdarstellung. Frankfurt am Main 2001.
- Kollenbroich, Britta: Deutsche Kolonialverbrechen: Bundesregierung nennt Herero-Massaker erstmals "Völkermord". In: *Spiegel Online*, 10.07.2015, online unter <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/namibia-massaker-bundesregierung-spricht-von-voelkermord-a-1043117.html> (16.11.2018).
- Kößler, Reinhart: Streben nach Heimat und Freiheit : zur Territorialisierung von Ethnizität in Süd- und Zentralnamibia. In: *Peripherie*, Jg. 27, Nr. 108 (2007) 393-410.
- Kößler, Reinhart: Entangled history and politics: Negotiating the past between Namibia and Germany. In: *Journal of Contemporary African Studies*, Vol. 26, No. 3, (2008) 313-339.

- Krautwurst, Udo: What is Settler Colonialism? An Anthropological Meditation on Frantz Fanon's "Concerning Violence". In: *History and Anthropology*, 14:1 (2003) 55-72.
- Krüger, Gesine: *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewußtsein: Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs in Namibia 1904 bis 1907*. Göttingen 1999.
- Kundrus, Birthe (Hg.): *Phantasiereiche: Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt am Main 2003.
- Kundrus, Birthe: *Moderne Imperialisten: Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*. Köln 2009.
- Langbehn, Volker Max (Hg.): *German Colonialism, Visual Culture, and Modern Memory*. New York 2010.
- Lau, Brigitte: *Southern and Central Namibia in Jonker Afrikaner's Time*. Windhoek 1994.
- Lerp, Dörte: *Farmers to the Frontier: Settler Colonialism in the Eastern Prussian Provinces and German Southwest Africa*. In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 41:4 (2013) 567-583.
- Leutwein, Theodor: *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 1907.
- Loth, Heinrich: *Die christliche Mission in Südwestafrika. Zur destruktiven Rolle der Rheinischen Missionsgesellschaft beim Prozess der Staatsbildung in Südwestafrika (1842–1893)*. Berlin 1963.
- Macoun, Alissa/Strakosch, Elizabeth: *The ethical demands of settler colonial theory*. In: *Settler Colonial Studies*, 3:3-4 (2013) 426-433.
- Madley, Benjamin: *Patterns of frontier genocide 1803–1910: the aboriginal Tasmanians, the Yuki of California, and the Herero of Namibia*. In: *Journal of Genocide Research*, 6:2 (2004) 167-192.
- Mamdani, Mahmood: *When Does a Settler Become a Native? Reflections of the Colonial Roots of Citizenship in Equatorial and South Africa*. Inaugural Lecture. Cape Town 1998.
- Mamdani, Mahmood: *Settler Colonialism: Then and Now*. In: *Critical Inquiry*, Vol. 41, No. 3 (2015), 596-614.
- Melber, Henning (Hg.): *Namibia: Kolonialismus und Widerstand*. Bremen 1981.

- Melber, Henning: How to Come to Terms with the Past: Re-Visiting the German Colonial Genocide in Namibia. In: *Africa Spectrum*, Vol. 40, No. 1 (2005), 139-148.
- Melber, Henning: No land in sight. In: *D+C Development and Cooperation*, e-Paper no. 7 (2017) 29-30.
- Memmi, Albert A.: *The Colonizer and the Colonized*. London 2003.
- Möhlig, Wilhelm J. G. (Hg.): *Frühe Kolonialgeschichte Namibias: 1880 – 1930*. Köln 2000.
- Moses, A. Dirk (Hg.): *Genocide and Settler Society: Frontier Violence and Stolen Indigenous Children in Australian History*. Oxford 2004.
- Moses, A. Dirk (Hg.): *Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*. Oxford 2008.
- Nachtwei, Winfried: *Namibia: Von der antikolonialen Revolte zum nationalen Befreiungskampf; Geschichte der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika*. Mannheim 1976.
- Nakano Glenn, Evelyn: *Settler Colonialism as Structure: A Framework for Comparative Studies of U.S. Race and Gender Formation*. In: *Sociology of Race and Ethnicity*, Vol. 1(1) (2015) 52 –72.
- Niezen, Ronald: *The Origins of Indigenism: Human Rights and the Politics of Identity*. Berkeley 2003.
- Ohlthaver & List, Webpräsenz online unter <http://www.ohlthaverlist.com/company-info/#.W-xz8BymO68> (16.11.2018).
- Osterhammel, Jürgen: *Colonialism: A Theoretical Overview*. Princeton, N.J. 1997.
- Palmer, Alison: *Colonial Genocide*. Adelaide 2000.
- Palmer, Alison: *Colonial and modern genocide: Explanations and Categories*. In: *Ethnic and Racial Studies*, 21:1 (1998) 89-115.
- Petersen, Carl/Scheel, Otto (Hg.): *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*. Bd. 2. Breslau 1936.
- Pfeffer, Clemens: *Koloniales Denken im Spiegel der Rheinischen Missionsberichte: neue Perspektiven zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus in Südwestafrika, 1842 – 1884*. Wien 2010.

- Prein, Philipp: Guns and Top Hats: African Resistance in German South West Africa, 1907-1915. In: Journal of Southern African Studies Vol. 20, No. 1 (1994), S. 99-121.
- Price, A. Grenfell: White settlers in the tropics. American Geographical Society - Special Publication No. 23. New York 1939.
- Rohrbach, Paul: Deutsche Kolonialwirtschaft: 1. Band Südwest-Afrika. Berlin 1907.
- Sarkin, Jeremy/Fowler, Carly: Reparations for Historical Human Rights Violations: The International and Historical Dimensions of the Alien Torts Claims Act Genocide Case of the Herero of Namibia. In: Human Rights Review, Volume 9, Issue 3 (2008) 331–360.
- Sarkin, Jeremy: Colonial Genocide and Reparations Claims in the 21st Century: The Socio-Legal Context of Claims under International Law by the Herero against Germany for Genocide in Namibia, 1904–1908. Westport 2009.
- Schaller, Dominik J.: From Conquest to Genocide: Colonial Rule in German Southwest Africa and German East Africa. In: Moses, A. Dirk (Hg.): Empire, Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History. Oxford 2008, 296-324.
- Schaller, Dominik J.: Folter im kolonialen Ausnahmezustand: Entstehungsbedingungen und Formen von Folter in den afrikanischen Kolonien Deutschlands. In: Altenhain, Karsten/Willenberg, Nicola (Hg.): Geschichte der Folter seit ihrer Abschaffung. Göttingen 2011, 169-188.
- Schäfer, Corinna: Discursive Colonialism: German Settler Communities, Their Media and Infrastructure in Africa, 1898–1914. In: Sanz Sabido, Ruth (Hg.): Representing Communities - Discourse and Contexts. Basingstoke 2017, 77-93.
- Scheulen, Peter: Die "Eingeborenen" Deutsch-Südwestafrikas: ihr Bild in deutschen Kolonialzeitschriften von 1884 bis 1918. Köln 1998.
- Schubert, Michael: Der schwarze Fremde: das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre. Stuttgart 2003.
- Schwikowski, Martina: Namibia: Who owns the land? In: Deutsche Welle online, 03.10.2018, online unter <https://www.dw.com/en/namibia-who-owns-the-land/a-45740852> (16.11.2018).

- Shillington, Kevin: *The Colonisation of the Southern Tswana*. Johannesburg 1985.
- Siiskonen, Harri: *The Seven Year's War in Namibian Historiography*. In: Heyden, Ulrich van der/Becher, Jürgen/Stoecker, Holger (Hg.): *Mission und Gewalt. Der Umgang christlicher Missionen mit Gewalt und die Ausbreitung des Christentums in Afrika und Asien in der Zeit von 1792 bis 1918/19*. Stuttgart 2000, 343-356.
- Silvester, Jeremy: "Sleep with a Southwester": *Monuments and Settler Identity in Namibia*. In: Elkins, Caroline/Pedersen, Susan (Hg.): *Settler Colonialism in the Twentieth Century: Projects, Practices, Legacies*. London 2005, 271-286.
- Smith, Woodruff D.: *The Ideology of German Colonialism, 1840-1906*. In: *The Journal of Modern History*, Vol. 46, No. 4 (1974) 641-662.
- Smith, Woodruff D.: *The German Colonial Empire*. Chapel Hill, NC 1978.
- Snelgrove, Corey/Kaur Dhamoon, Rita/Corntassel, Jeff: *Unsettling settler colonialism: The discourse and politics of settlers, and solidarity with Indigenous nations*. In: *Decolonization: Indigeneity, Education & Society*, Vol. 3, No. 2, (2014) 1-32.
- Steinbach, Daniel Rouven: *Carved Out of Nature: Identity and Environment in German Colonial Africa*. In: Folke Ax, Christina et al. (Hg.): *Cultivating the Colonies: Colonial States and their Environmental Legacies*. Athens, Ohio 2011, 47-77.
- Steinbach, Daniel Rouven: *Defending the Heimat: The Germans in South-West Africa and East Africa during the First World War*. In: Jones, Heather/O'Brien, Jennifer/Schmidt-Suppran, Christoph (Hg.): *Untold War: New Perspectives in First World War Studies*. Leiden 2008, 179-208.
- Steinmetz, George: *The Devil's Handwriting : Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa, and Southwest Africa*. Chicago 2007.
- Steinmetz, George: *The Colonial State as a Social Field: Ethnographic Capital and Native Policy in the German Overseas Empire before 1914*. In: *American Sociological Review*, 73.4 (2008) 589-612.
- Stoecker, Helmuth (Hg.): *Drang nach Afrika : die deutsche koloniale Expansionspolitik und Herrschaft in Afrika von den Anfängen bis zum Verlust der Kolonien*. Berlin 1991.

- Sudholt, Gert: Die deutsche Eingeborenenpolitik in Südwestafrika: Von den Anfängen bis 1904. Hildesheim 1975.
- Trotha, Lothar von: Proklamation an die Herero. In: Bundesarchiv Webpräsenz, BArch R 1001/2089, online unter https://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/00663/index-14.html.de (16.11.2018).
- Trüper, Ursula: "Eine Frau hat keine Stimme in den Versammlungen". Frauen, Mission und politische Macht im Namibia des frühen 19. Jh. am Beispiel der Missionsstationen Bethanien, Windhoek und Rehoboth. In: Heyden, Ulrich van der/Stoecker, Holger (Hg.): Mission und Macht im Wandel politischer Orientierungen. Stuttgart 2005, 437-450.
- TU Bergakademie Freiberg: Namibia: Geographie - Klima - Bevölkerung - Naturraum, 30.06.2004, online unter http://www.geo.tu-freiberg.de/studenten/namibia/namex_hp/allgemeines.htm (16.11.2018).
- Universität Köln: Digital Atlas of Namibia, 19.03.2004, online unter http://www.uni-koeln.de/sfb389/e/e1/download/atlas_namibia/pics/climate/temperature-annual.jpg (16.11.2018).
- Universität Köln: Digital Atlas of Namibia, 19.03.2004, online unter http://www.uni-koeln.de/sfb389/e/e1/download/atlas_namibia/pics/climate/rainfall-annual.jpg (16.11.2018).
- Veracini, Lorenzo: Settler Collective, Founding Violence and Disavowal: The Settler Colonial Situation. In: *Journal of Intercultural Studies*, 29:4 (2008) 363-379.
- Veracini, Lorenzo: *Settler Colonialism: a Theoretical Overview*. Basingstoke 2010.
- Veracini, Lorenzo: Introducing. In: *Settler Colonial Studies*, 1:1 (2011) 1-12.
- Veracini, Lorenzo: Telling the End of the Settler Colonial Story. In: Bateman, Fiona/Pilkington, Lionel (Hg.): *Studies in Settler Colonialism*. London 2011, 204–18.
- Veracini, Lorenzo: 'Settler Colonialism': Career of a Concept. In: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 41:2 (2013) 313-333.
- Veracini, Lorenzo: Understanding Colonialism and Settler Colonialism as Distinct Formations. In: *Interventions: International Journal of Postcolonial Studies*, 16:5 (2014) 615-633.
- Veracini, Lorenzo: *The Settler Colonial Present*. London 2015.

- Veracini, Lorenzo: Afterword: a history of the settler colonial present. In: *Settler Colonial Studies*, 6:2 (2016) 174-179.
- Vries, Johannes Lukas de: *Namibia: Mission und Politik; 1880 - 1918; der Einfluß des deutschen Kolonialismus auf die Missionsarbeit der Rheinischen Missionsgesellschaft im früheren Deutsch-Südwestafrika*. Neukirchen-Vluyn 1980.
- Wakefield, Edward Gibbon (Hg.): *A View of the Art of Colonization*. London, 1849.
- Walgenbach, Katharina: *Rassenpolitik und Geschlecht in Deutsch-Südwestafrika (1907-1914)*. In: Becker, Frank (Hg.): *Rassenmischehen - Mischlinge - Rassentrennung - Zur Politik der Rasse im deutschen Kolonialreich*. Stuttgart 2004, 165-183.
- Walther, Daniel J.: *Creating Germans Abroad: Cultural Policies and National Identity in Namibia*. Athens, Ohio 2002.
- Walther, Daniel J.: *Gender Construction and Settler Colonialism in German Southwest Africa, 1894–1914*. In: *Historian*, Volume 66, Issue 1 (2004) 1–18.
- Wecke & Voigts, Webpräsenz online unter <http://www.weckevoigtsretail.com/our-heritage/> (16.11.2018).
- Wehler, Hans-Ulrich: *Bismarck und der Imperialismus*. Köln 1969.
- Westphal, Wilfried: *Geschichte der deutschen Kolonien*. Bindlach 1991.
- Wetherell, Margaret/Potter, Jonathan: *Mapping the Language of Racism: Discourse and the Legitimation of Exploitation*. New York 1992.
- Woermann & Brock, Webpräsenz online unter <http://www.woermann-brock.com/home/the-woermann-legacy-continues> (16.11.2018).
- Wolfe, Patrick: *Settler Colonialism and the Transformation of Anthropology: The Politics and Poetics of an Ethnographic Event*. London 1999.
- Wolfe, Patrick: *Land, Labor, and Difference: Elementary Structures of Race*. In: *The American Historical Review*, Vol. 106, No. 3 (2001) 866-905.
- Wolfe, Patrick: *Settler colonialism and the elimination of the native*. In: *Journal of Genocide Research*, 8:4 (2006) 387-409.
- Wolfe, Patrick: *Structure and Event: Settler Colonialism, Time, and the Question of Genocide*. In: Moses, A. Dirk (Hg.): *Empire*,

Colony, Genocide: Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History. Oxford 2008, 102-132.

Youé, Chris: Settler colonialism or colonies with settlers? In: Canadian Journal of African Studies/Revue canadienne des études africaines, Vol. 52, No. 1 (2018) 69-85.

Zimmerer, Jürgen (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904 - 1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin 2003.

Zimmerer, Jürgen: Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika - Der erste deutsche Genozid. In: Zimmerer, Jürgen (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika: Der Kolonialkrieg (1904 - 1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin 2003, 45-64.

Zimmerer, Jürgen: Deutsche Herrschaft über Afrikaner: Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia. Münster 2004.

Zimmerer, Jürgen: Nationalsozialismus postkolonial. Plädoyer zur Globalisierung der deutschen Gewaltgeschichte. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 57. Jahrgang, Heft 6 (2009) 529-548.

Zimmerer, Jürgen: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust. Münster 2011.

Abkürzungsverzeichnis

BKE: Bezirksamt Keetmanshoop

BWI: Bezirksamt Windhuk

DSWAZ: Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung

GWI: Bezirksgericht Windhuk

KGW: Kaiserliches Gouvernement Windhuk

LMS: London Missionary Society

NAW: National Archives of Namibia, Windhoek

RKA: Reichskolonialamt

RMG: Rheinische Missionsgesellschaft

SWAPO: South-West Africa People's Organisation

ZBU: Zentralbureau des Gouvernements

Abstract

Settler Colonialism als wissenschaftliches Konzept entstand im Rahmen der postkolonialen Debatten in den 1990er Jahren. Obwohl eng mit dem Kolonialismus verbunden, wird *Settler Colonialism* hier als eigenständiges Phänomen betrachtet, in dessen Zentrum die Landnahme durch Siedler und die Eliminierung der indigenen Bevölkerung steht. Anhand dieser und weiterer definierender Elemente des Konzepts wird die Geschichte der Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884-1915) mit ihren Konsequenzen für das heutige Namibia betrachtet, analysiert und bewertet, um schlussendlich die Entwicklung der deutschen Kolonie in Beziehung zum *Settler Colonialism* als globalem und fortdauerndem Phänomen setzen zu können. Bei der Untersuchung zeigt sich, dass die Landnahme und die Entstehung einer deutschen Siedlergesellschaft mit distinktiver Identität als *Südwester* und ihren eigenen Narrativen prototypisch abliefen. Im Umgang mit den Indigenen wich Deutsch-Südwestafrika teilweise aber ab von der Entwicklung in den großen *Settler Colonies* in Nordamerika, Australien und Neuseeland. Während der Genozid an den Herero und Nama und die Alltagsgewalt für eine, dem *Settler Colonialism* inhärente, Logik der Eliminierung sprechen, zeigt sich, dass der Erhalt der Indigenen als dringend benötigte Arbeitskräfte eine vollständige physische Vernichtung ausschloss. Stattdessen wurden die Ungleichheiten in den Beziehungen gesetzlich verankert und rassistische Privilegien institutionalisiert. Deutsch-Südwest gleicht in diesen Aspekten weiteren gescheiterten *Settler Colonies* des Kontinents, wie Mosambik oder Simbabwe. Trotz des Untergangs des Schutzgebiets im 1. Weltkrieg wurden die entstandenen Strukturen aber perpetuiert, die nachfolgende südafrikanische Herrschaft über das heutige Namibia zementierte die Ungleichheit über die Unabhängigkeit im Jahr 1990 hinaus. Hierin zeigt sich die Langlebigkeit selbst des gescheiterten *Settler Colonialism*, für den ebenso gilt: Er ist Struktur und nicht Ereignis.

Settler Colonialism as a scientific concept was developed in the context of postcolonial debates in the 1990s. Although closely linked to colonialism, Settler Colonialism is seen here as an independent phenomenon centered on land grab and the elimination of indigenous peoples by white settlers. On the basis of these and other defining elements of the concept, the history of German Southwest Africa (1884-1915) with its consequences for today's Namibia is examined, analyzed and evaluated. The goal is to connect the development of the German colony in relation to Settler Colonialism as a global and persistent phenomenon. The investigation shows the prototypical development of land grabbing and the formation of a German settler society with distinctive identity as *Südwester* and own narratives. In dealing with the indigenous people, however, German South West Africa deviated in part from the development in the large settler colonies in North America, Australia and New Zealand. While the genocide against the Herero and Nama and the everyday violence indicate the logic of elimination inherent in settler colonialism, it is shown that preserving indigenous people as a much-needed labor force precluded complete physical extinction. Instead inequalities in relations were enshrined in law and racist privileges were institutionalized. Concerning these aspects German Southwest is similar to other failed settler colonies on the continent, such as Mozambique or Zimbabwe. Despite the destruction of the *Schutzgebiet* during World War I, the structures which have been developed were perpetuated. The subsequent South African rule over today's Namibia cemented inequality beyond its independence in 1990. This shows the persistence of even the failed settler colonialism, for which also applies: it is a structure and not an event.